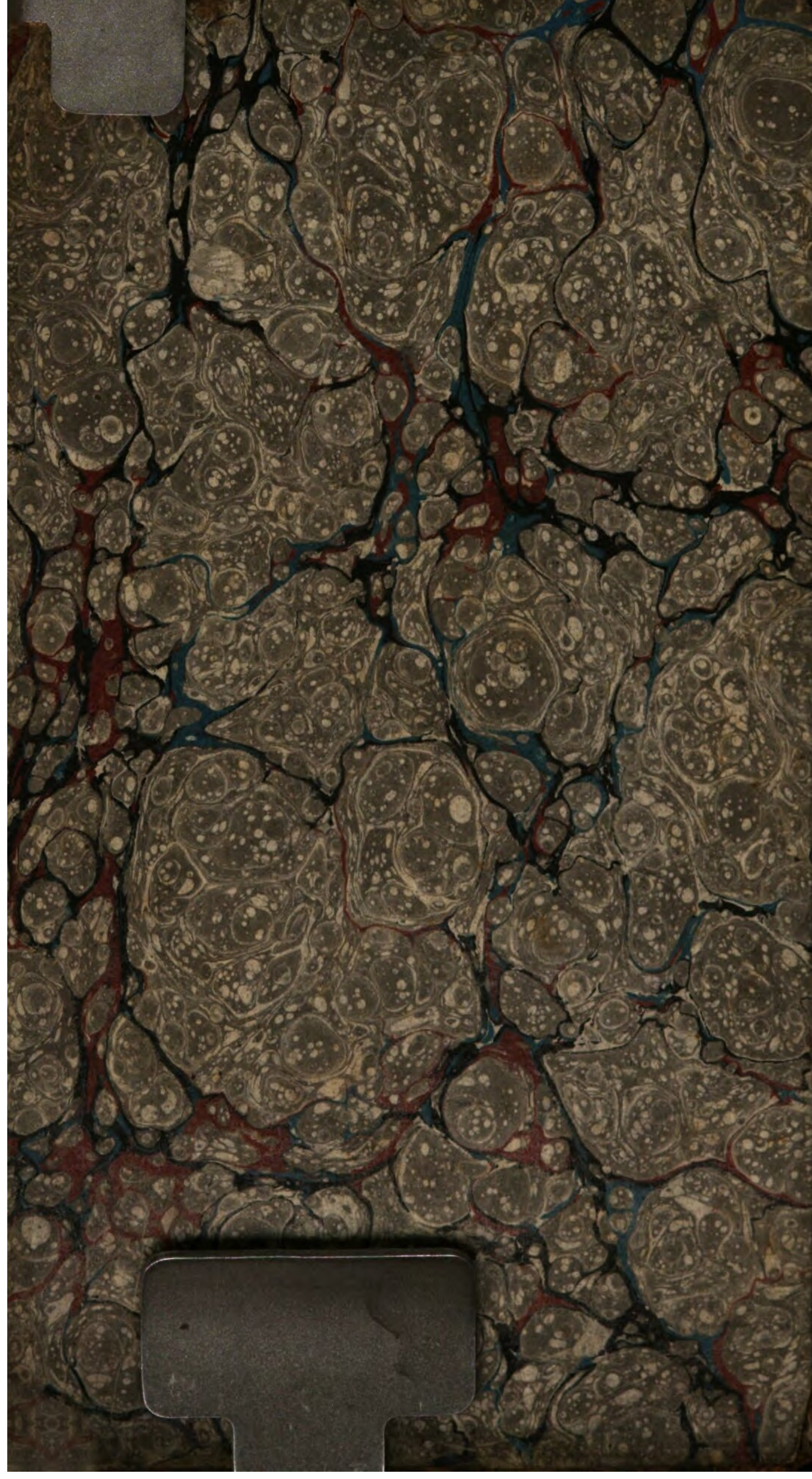
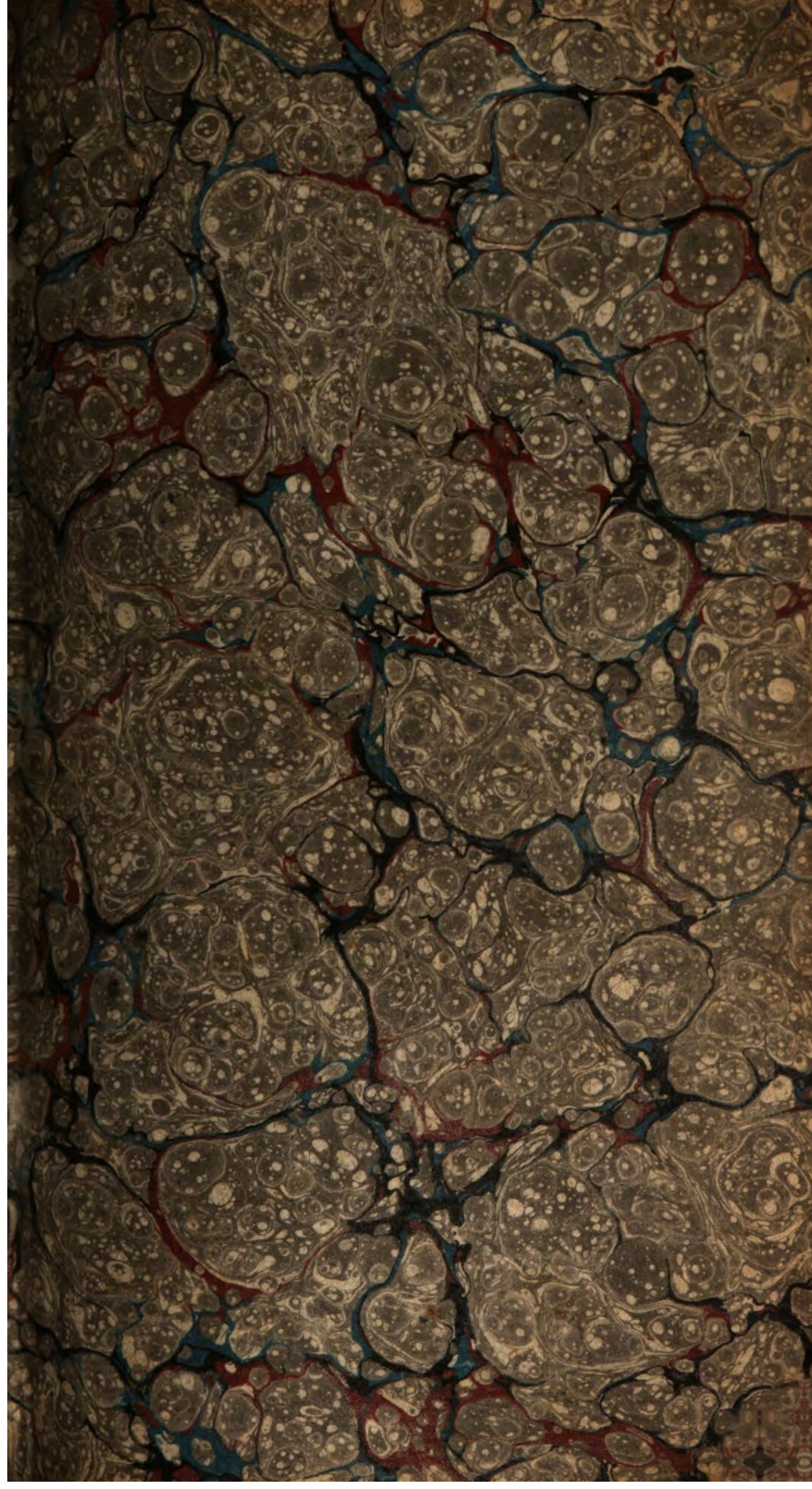








Q. l. v. d. n. p. p. 042.

P. O. gem

1500

3. p. 4002. b.

Schloß Rosenthal.

Ein Märchen

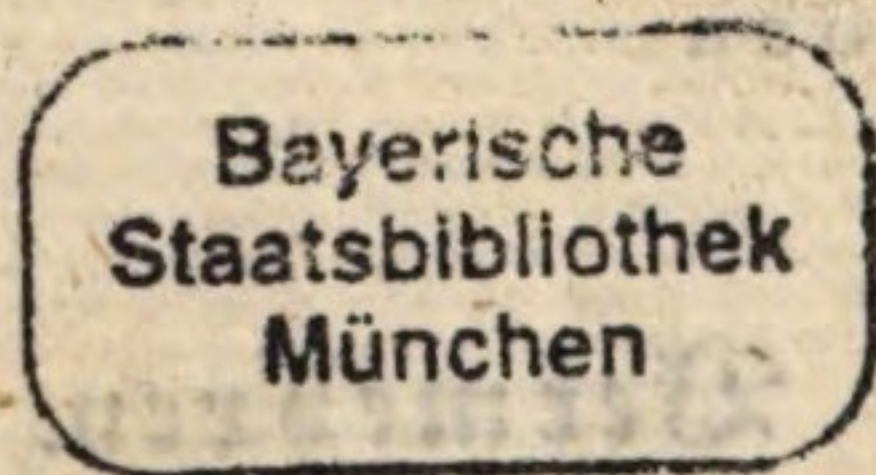
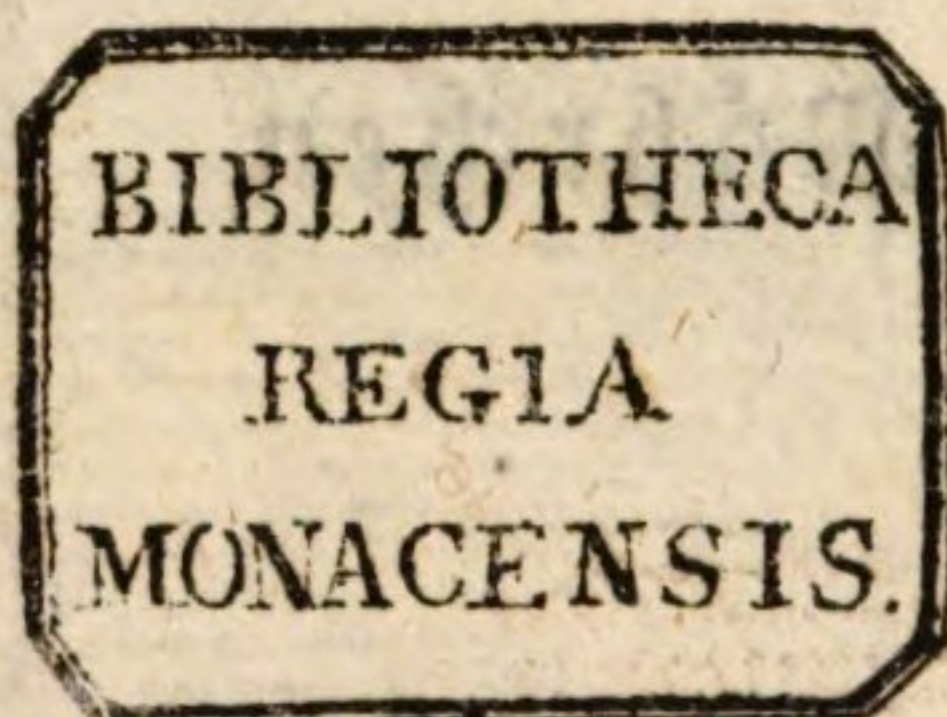
von

Bernhard Vermehren.

Berlin.

bei Johann Friedrich Unger.

1803.



Heringer

V o r r e d e.

Mit heiliger Freude und seligen Gefühlen wandelt der Geweihte unter den Gemälden und Bildern der Vorzeit. Denn der göttliche Genius der erhabenen Künstler steht hier lebendig vor seinem betrachtenden Geiste, und mit stiller Rührung darf er sich weiden an ihren unsterblichen Werken. In verklärter Gestalt gehen die glänzenden Reihen vor seinem Blicke vorüber, und nirgend fühlt er sich höher und reiner, als wo die Schatten der Auserwählten in schöner Verbindung ihn umschweben. —

Auf diese Beschaffenheit und auf dieses Verlangen des bildenden Gemüths mußt du, befreundeter Leser, daher die Einrichtung aller Antiken- und Gemäldesammlungen schreiben. Es finden sich die Bildungen der Vorzüglichsten hier zusammen, damit der Schauende unter lauter verwandten Geistern athme, und durch nichts in seinem großen Streben gestört werde. Es sind die Werke der Meister aus den verschiednen Schulen neben und unter einander aufgestellt, damit dem Jünger der Kunst die Göttliche in allen Formen auf einem einzigen Platze erscheine, und damit er ganz in der Sphäre leben und weben könne, in welche ein heiliger Enthusiasmus ihn eingeführt hat, und in der die hohe Sehnsucht nach dem Unendlichen ihn immer und ewig mit wunderbaren Banden gefesselt hält. —

Nach dieser Ansicht von einer Gemäldesammlung, welche die einzig wahre

und würdige ist, und die allein das Verständniß über die Ursache der Zusammentragung so vieler unschätzbaren Kunstschätze eröffnet; nach dieser Ansicht wirst du es dem Verfasser des vorliegenden Buches nicht übel auslegen können, wenn er, um sich die große Wirkung einer Kunstsammlung deutlicher zu erklären, es versucht hat, in der Fantasie gleichsam mehrere Gemälde aus verschiedenen Schulen neben einander aufzustellen. Es versteht sich von selbst, daß er keinesweges die stolze Annahme hegte, als ob seine Bilder Abbildungen unsterblicher Werke seien, und als ob dann diese Kopieen das Studium der Künstler, wie jene Originale, fesseln könnten. Er wollte nichts anders, als sich selber begreiflich machen, wie es wohl z. B. in dem Gemüthe eines Raphael aussah, wenn er eines seiner göttlichen Gemälde schuf. Diese Anschauung von dem Innern großer Maler oder großer Bildner wollte er

sich verschaffen, und deswegen entwarf er sich in Gedanken die Skizze ihrer künstlerischen Gesinnung, und drückte sie auf seine Weise in einzelnen Darstellungen aus.

Ob seine Entwürfe ihm gelungen sind, und ob sie in irgend einer Rücksicht objektive Gültigkeit haben, weiß er selbst nicht zu beurtheilen, sondern dies ist nur dann zu entscheiden, wenn der Leser z. B. durch den ersten Abschnitt des Buchs eine innere Anschauung von den trefflicheren Bildern der niederländischen Schule, durch den zweiten eine innere Anschauung von den Gemälden eines Raphael erhält, und so durch alle verschiedene Abtheilungen hindurch, bei denen sich Jeder sagen mag, was wohl mit ihnen als Gemälde gemeint seyn mögte. —

Alle einzelnen Abschnitte des Buchs machen ein Ganzes, und dies soll wiederum nichts anders andeuten, als daß die Kunstsammlungen, welche mannig-

faltige Werke von den verschiedensten Meistern, und aus den verschiedensten Zeitperioden enthalten, doch immer nur Eins, die eine große, ungetheilte Kunst selbst repräsentiren, weil alle einzelnen Kunstwerke von einem höheren Standpunkte aus, wieder nichts anders sind, als Versuche, um das Eine, Unausprechliche, in Wort und That nicht darstellbare, göttliche, unsichtbare Kunstwerk, wofür und weswegen alles gedichtet und gebildet wird, in ewigen Mythen darzustellen, und durch unendliche Annäherung auch in der sichtbaren Welt zu vollenden. —

Sollte man übrigens in der Geschichte selbst eine Allegorie auf unsre Bildung zum Leben und zu dem Ziele desselben erkennen, so kann dies dem Verfasser nicht anders, als sehr lieb und angenehm seyn. Gestehen muß er jedoch, daß es ihm noch lieber wäre, wenn einige nach einer freiwillig ge-

nommenen Ansicht, in ihr den Gang
unsrer Entwicklung zur Kunst, und
zu dem Anschauen des Göttlich-Schö-
nen suchten und fänden.

Wie es indeß auch immer kommen
mag, so wird er eine süße Befriedi-
gung fühlen, und sich nach seiner höch-
sten Erwartung belohnt halten, wenn
der vorliegende Versuch dem Leser ei-
nige frohe Stunden verschafft und eine
zart empfindende Seele im Innersten
ihres Gemüths zu herzlicher Theilnahme
bewegt. —

Jena,

den 5ten Junius

1802.

Schloß Rosenthal.

Ein Märchen.

Kunst und Liebe.

Erster Abschnitt.

Es war schon der dritte Tag, daß der arme Thoms auf der Brücke stand, und mehrere Stunden gefischt hatte, ohne einen einzigen Fang zu thun. Traurig sah er in die Wellen des Flusses und prüfte, bedächtig mit seinem Arme wägend, ob die Last eines großen und schweren Fisches ihn nicht vielleicht hernieder ziehe. Oft glaubte er, daß ein Gewicht an der Angel hänge, und zog sie daher eilig aus dem Wasser; aber immer hing die Lockspeise noch unangetastet an dem Widerhaken, und keiner von den Bewohnern des Sees hatte sich durch den verführerischen Bissen anreizen lassen. Immer trauriger senkte Thoms seine Angel ins Meer, und als eine Stunde nach der andern langsam und ohne Erfolg vergangen war, begann er schmerzlich zu klagen:

» So muß ich noch in meinem Alter das Unglück erfahren, das ich durch mein ganzes Leben nicht gekannt? So muß ich auch heute ohne Beute zurückkehren, und ohne den Gewinn, der mich und mein Weib ernährt, die Last und Hitze des Tages tragen? Wo will das hinaus? Wie wird Brigitte mich ansehen, was wird sie denken, wenn ich auch zum drittenmale ohne einen reichen Fang nach Hause komme? Wovon sollen wir leben bei der harten, theuern Zeit? Denn wenn ich keine Fische mehr für die Tafel des Königs schaffe, so muß er mich meines Dienstes entlassen, und ich mit grauen Haaren darben. Wozu bin ich ihm sonst nütze, ihm, der mir als einem armen Fischer beständig so gut und freundlich begegnete? Ich durfte immer ohne viele Umstände in seinen Pallast ein und ausgehen, weil ich ihm die besten Fische lieferte. Aber, wenn ich nun meine Schuldigkeit nicht mehr thun kann, so kann er mich auch nicht mehr brauchen; er muß mich verstoßen, und ich in meinen alten Tagen mit meinem Weibe

verhungern; denn ich verstehe nichts weiter, als mein Handwerk, und ich kann mir auf keine andere Weise was verdienen. O ich armer, unglücklicher Mann!! Was gäbe ich nicht darum, wenn ich nur heute einmal einen tüchtigen Fang nach Hause bringen könnte! Dann bekäme ich doch wieder ein freundliches Gesicht von meiner Hausfrau, und dem Könige würde der Muth nicht ganz sinken, er würde mich nicht verstoßen! Das Beste, was ich habe, wollte ich gleich auf der Stelle hingeben, wenn sich mein Korb mit Fischen anfüllte!!« — —

Kaum hatte er die letzten Worte ausgesprochen, als plötzlich ein Mann, der sich in einen schwarzen Mantel gehüllt hatte, und gar fürchterlich anzusehn war, neben ihm stand, und ihn folgendermaßen anredete:

»Was klagst du, armer Thoms? Was fehlt dir? Du pflegtest ja immer in den Stunden des Tages, die du auf dieser Stelle zubringst, recht nach Herzenslust froh zu seyn, und alle Abend von der Brücke freu-

dig Abschied zu nehmen. Was ist dir denn heute begegnet, daß du so niedergeschlagen bist, und deinen Jammer mit so lauten, schmerzlichen Tönen verkündest? « —

Thoms, der sich im Anfange vor der ihm unbekannten, schrecklichen Gestalt gefürchtet hatte, bekam durch die freundlichen Worte, mit denen der schwarze Mann ihn angeredet, völliges Vertrauen zu ihm, und sagte:

» Ich kenne dich zwar nicht und habe dich nie gesehen; auch scheute ich in den ersten Augenblicken dein Angesicht und deine wunderbare Ankunft, denn ich begreife nicht, woher du so mit einemmale hier bist, und welches Weges du kamst. Wie dem aber auch seyn mag; deine sanfte Zusprache hat aus mir alles Mistrauen verbannt, und ich will dir mein Leid, dem du jedoch gewiß nicht abhelfen kannst, mittheilen. «

Hierauf erwiederte der schwarze Mann, daß er nur erzählen solle, denn man könne nicht wissen, ob er ihm nicht vielleicht nützlich werde. Thoms sagte nun, was wir schon erfahren haben, daß er seit drei Ta-

gen nichts gefangen und auch heute sicher ohne Fische nach Hause gehen müsse, daß seine Kunst zu fischen ihn bei dem Könige in großen Kredit gesetzt habe, daß dieser ihn aber gewiß seines Dienstes entlassen werde, wenn er nichts mehr fange, und daß er dann als ein alter Mann mit seiner betagten Frau verhungern müsse. —

Der Schwarze sprach, als die Erzählung zu Ende war, mit einer bedächtigen Miene, er solle sich das nicht weiter kümmern lassen, denn er wäre bereit, die Veranstaltung zu treffen, daß er alle Tage so viele Fische fangen solle, als nur immer bei Hofe gebraucht würden, ja, er wolle es sogar machen, daß der Fluß so große und fette Fische in Zukunft hergebe, als bisher noch nicht aus ihm gefangen wären. Thoms hatte freilich im Anfange keine Lust, dieser Rede Glauben beizumessen, und sah den Schwarzen mit großen Augen an. Da dieser ihm aber auf eine treuherzige Art seine Versicherung wiederholte, und ihm zu verstehen gab, daß er es ja nur auf eine Probe

ankommen lassen könne, so verklärte sich das Antlitz des armen Thoms, und er war voller Freude. Schon wollte er seine Angel in den Fluß werfen und versuchen, ob der Schwarze auch wahr rede, als dieser ihn plötzlich zurückhielt und sprach, daß er sein gegebenes Versprechen nur dann erfüllen könne, wenn Thoms sich anheischig mache, ihm auch einen Gefallen zu erzeigen. Thoms war natürlich dazu bereit und sagte, daß er ihm das Beste, was er im Hause habe, für die glückliche Aussicht, alle Tage reichliche und kostbare Fische zu fangen, versprechen wolle.

»Nun,« sprach der Schwarze, »so gelobe mir, daß du mir das zu eigen geben willst, was heute in deinem Hause geboren wird. Schwöre mir durch einen männlichen Handschlag, daß du diese neue Geburt heute über sieben Jahr in dieser nämlichen Stunde, auf dieser nämlichen Brücke an mich abliefern willst.« —

Der alte Thoms stuzte zuerst bei diesem wunderlichen Verlangen, und dachte keinesweges

weges an das, was der Schwarze im Sinne hatte. Nach kurzem Besinnen erinnerte er sich, daß seine Ziege wahrscheinlich heute ein paar Zicklein werfen würde, und kaum hatte er dies bedacht, so rief er dem Schwarzen freudig zu:

»Du sollst zur bestimmten Zeit in derselben Stunde auf dieser Stelle haben, was du foderst, aber erfülle auch dein Versprechen!« Der Schwarze gab ihm den Handschlag, als Siegel ihres festen Bündnisses, und sprach:

»Nun wirf deine Angel in den Fluß, und du wirst sehen, daß ich Wort halte.« Thoms warf sie hinein, und zog einen großen, vortreflichen Fisch heraus. Als er dies einigemal mit gleichem glücklichen Erfolge versucht hatte, mußte er sich vor Freude nicht zu lassen, und umarmte den Schwarzen in seiner Entzückung. Der Schwarze sagte:

»Heut über sieben Jahre sehn wir uns wieder!« — rief ihm noch einmal Lebewohl zu, und war dann plötzlich verschwunden.

Thoms ging zufrieden und triumphirend mit seinem reichen Fange nach Hause; aber kaum war er vor seiner Thüre angelangt, als ihm die Magd mit der seltnen Botschaft entgegen gesprungen kam, daß seine Frau ihm vor einer Stunde ein kleines Söhnlein geboren habe. Die Nachricht fiel dem armen Thoms wie ein eiskalter Stein aufs Herz, denn er merkte nun, daß der Schwarze, mit dem er das Bündniß geschlossen hatte, der Böse gewesen sei. Er ließ sein Neß vor Schrecken fallen und seine Knie zitterten. Die Magd legte dies als Freude ihres Herrn aus, und führte ihn mit Jubeln und Jauchzen zu der Mutter. Er konnte sich aber nicht freuen, sondern rief einmal über das andre aus:

»O Weib, o Weib, zur unglücksel'gen Stunde hast du geboren!« Brigitte war nicht im Stande ihren Mann zu begreifen, und wußte nicht, was sie denken sollte. Gleich zuerst fragte sie ihn, ob er vielleicht heute wieder nichts gefangen habe, und ob er sich deswegen über die Ankunft des Kin-

des betrübe? Da er ihr aber das Gegentheil durch seine reiche Beute bewies, so war sie über den Ausruf ihres Mannes immer mehr erstaunt, und wurde von Stunde zu Stunde nachdenklicher. —

Thoms hielt es endlich für das Beste, sein schreckliches Geheimniß zu verbergen, um seiner Frau, die er recht lieb hatte, in ihrer bedenklichen Lage durch seinen unbegreiflichen Schmerz nicht schädlich zu werden. Er stellte sich also, als ob er sich freue, und als ob die unerwartete Nachricht ihn anfangs so bestürzt gemacht habe, daß er selbst nicht gewußt, was er sagen sollen. Brigitte war bald beruhigt, und Thoms machte sich auf, um dem Könige seine schönen Fische zu überbringen, und das erfreuliche, gar ungewöhnliche Begegniß seines Hauses seinem Herrn mitzutheilen. Denn Thoms hatte beinahe dreißig Jahre mit seiner Frau in der Ehe gelebt und nie ein einziges Kind von ihr bekommen. Beide waren jetzt alt und grau, und keiner von ihnen hatte je daran gedacht, daß sie noch

jetzt in ihren alten Jahren erhalten könn-
 ten, was die jungen ihnen versagt hatten.
 Traurig und betrübt über den reichen Fang,
 den er nun schon als das erste Unterpfand
 von dem Satan besaß; eifrig sinnend über
 die wunderbaren Schickungen Gottes, ging
 er langsam und gebückt auf das wohlbe-
 kannte Schloß. Allein kaum war er in die
 Vorhallen desselben getreten, als ihm auch
 schon die frohe Botschaft entgegenschallte,
 daß die Königin vor zwei Stunden von ei-
 ner jungen Prinzessin genesen sei. Ein neuer
 Schlag für den armen Thoms, denn diese Be-
 gebenheit war ein neues Wunder in dem
 Reiche der Dinge! Der König und die Kö-
 nigin waren, so wie der Fischer mit seiner
 Frau, beide hoch in die Jahre, und durch
 ihr ganzes Leben kinderlos geblieben. So-
 wohl der König, als Thoms, waren schon
 lange über die Zeit hinaus, in der sie, nach
 dem gewöhnlichen Laufe, Väter werden
 konnten. Beide hatten an dem nämlichen
 Tage vor dreißig Jahren geheirathet, und
 beiden war das nämliche Schicksal in Anse-

hung der Fortpflanzung ihres Namens zu Theil geworden. Und heute mußte in einer Stunde das Unmögliche möglich werden; heute mußte beiden Vätern das begegnen, was ihnen selbst im Traume nicht mehr eingefallen war. Was sollte Thoms bei diesem Zusammentreffen der Umstände denken? Mußten ihn diese Wunder nicht bestürzt machen und ihn fast seiner Sinne berauben? —

Sobald Thoms seine Fische abgeliefert hatte, ließ der alte König, der vor Freude und Wonne sich nicht zu fassen wußte, den Fischer zu sich rufen. Heute war nicht, wie sonst gewöhnlich, seine erste Frage, ob und was er Gutes gefangen habe? sondern der König verkündete seinem Fischer sein großes, unerwartetes Glück, und konnte nicht genug wiederholen, wie groß und unbegreiflich doch die Macht des Höchsten sei. Als Thoms ihm dagegen erzählte, daß auch seine Frau ein Söhnlein geboren habe, war der König erstaunt und meinte, daß dies etwas Außerordentliches zu bedeuten haben

müsse. Er freute sich inzwischen über das glückliche Ereigniß, was seinem alten, treuen Diener begegnet war, und rief plötzlich aus:

» Nun so soll denn auch ins Werk gerichtet werden, was ich dir so oft versprochen habe. Gott muß es mit uns und den beiden Kindern gar eigen im Sinne haben, daß er sie in einer und derselben Stunde, wenn die Väter schon beinahe Greise sind, ans Licht treten läßt. Es soll wahr werden, was ich freilich nie gedacht! Dein Sohn soll meine Tochter zum Weibe bekommen, und ich will ihm das Reich geben, daß er nach mir herrsche, und mir meinen Thron erhalte.« —

So freudenvoll und seegensreich dieser hohe Entschluß für den armen Thonis seyn mußte, so konnte er das Wort des Königs doch nicht mit Entzücken erwiedern, denn sein Bündniß mit dem Bösen fiel ihm ein, und schauernd gedachte er, daß er sein Kind dem Satan gegeben habe. Mit zitternder Stimme entgegnete er also dem Könige, daß, wenn diese übergroße Ehre je sei:

nem niedrigen Hause wiederfahren solle, er sie freilich mit der tiefsten Verehrung und der größten Dankbarkeit anzunehmen wage, indem dem Könige dieser Gedanke gleichsam von Gott eingehaucht seyn müsse, daß er es aber für das Beste halte, nicht so weit in die Zukunft mit unserm beschränkten Willen zu schalten, weil ja kaum der Augenblick dem Menschen angehöre, und man gar nicht voraussehen könne, wie Gott es sowohl mit der hochgeehrtesten, allergnädigsten Prinzessin, als auch mit seinem Söhnlein beschlossen habe. Der König vernahm in seiner Freude nicht die Rede des alten Thoms, sondern sagte noch einmal, daß sein Wort ohne Zweifel in Erfüllung gehen solle, beurlaubte dann seinen Fischer, und begab sich heiter und vergnügt in das Gemach der Königin. Thoms ging traurig und niedergeschlagen nach Hause, sah auf seinem Wege nur die Gestalt des schwarzen Mannes vor sich und kränkte sich tief, daß er sein Kind dem Teufel gelobt. —

Alles, was ihm heute begegnet war,

war so wunderbar und ungewöhnlich, daß er es kaum fassen und zusammenreimen konnte. Er gerieth darüber fast in Verwirrung! — Wie er zu Hause angekommen war, erzählte er seiner Frau, daß die Königin von einer jungen Prinzessin genesen sei. Brigitte erstaunte anfangs; aber da sie dieses Wunder, noch in ihrem Alter zu gebähren, an sich selbst erfahren hatte, so fiel es ihr bald nicht mehr auf, und sie dankte Gott für die große Wohlthat, die er sowohl ihr, als der gnädigsten Königin erwiesen hatte. Thoms betrachtete jetzt zum erstenmale sein Söhnlein; aber er konnte es nicht ohne Schmerz anschauen. Heiße Thränen vergoß der alte Mann über seinem Kinde, das wunderschön aussah, und ihn mitleidsvoll aus seinen großen, blauen Augen anzublicken schien. Je mehr er das Kind betrachtete, desto heftiger mußte er weinen, desto brennender rann die Thräne ihm über die dürre Wange. Um seine Qual seiner Brigitte zu verbergen, schlich er sich seufzend, still und unbemerkt aus der Kam-

mer, und legte sich allein auf sein einsames, trauriges Lager. Er versuchte auf tausendfache Weise in den Schlummer zu kommen, und sich die bösen Gedanken zu vertreiben; aber es wollte ihm auf keine Art gelingen. Der Schlaf war wie von ihm weggebannt, und der Schwarze stand in seiner gräßlichen Gestalt unaufhörlich vor ihm und heulte das schreckliche Wort: in sieben Jahren sehn wir uns wieder! ihm furchtbar in die Ohren. Die Nacht verging in Leid und Jammer. Der Morgen tagte endlich; Thoms erhob sich von seiner Ruhestätte und wandelte mit der aufgehenden Sonne zu der wohlbekannten Brücke. Sein Tagewerk ging heute schneller und besser, wie je, von Statuten. Er hatte in wenigen Stunden mehr gefangen, als er zu liefern verpflichtet war; die Fische waren fetter und größer, als sonst, und von einer ganz ungewöhnlichen Beschaffenheit. So sehr ihn sein reicher Fang auch freuen mochte, so ward er doch hochbetrübt, wenn er bedachte, daß seine Fische sich vom Satan herschrieben, und ihm theu-

rer, als sein Leben, zu stehn kämen. Er ging schon am Mittage, mit seiner Last auf dem Rücken und mit traurigen Gedanken in der Seele, nach seiner Wohnung zurück. Alles war erfreut über seinen wohlgelungenen Zug, und besonders Brigitte vermeinte, daß mit ihrem Kinde der Segen in das Haus gekommen sei. Thoms war still und konnte an dem Jubel nicht Theil nehmen, der sich von dem Hofe des Königs aus über das ganze Land verbreitete; er war verschlossen und in sich gekehrt, und schien sich um alle Festlichkeiten, die der neugeborenen Prinzessin und seinem Sohne zu Ehren angestellt wurden, nicht zu bekümmern. Brigitte konnte ihren Mann, der sonst eine so heitere Gemüthsart bei jeder Gelegenheit gezeigt hatte, nicht begreifen, und der alte König wußte sich auf keine Weise die auffallende Veränderung seines alten, treuen Dieners zu erklären. —

Thoms begab sich alle Morgen bei Anbruch des Tages zu dem Flusse, und kam in wenigen Stunden mit einer Ladung

von schönen, geschmackvollen Fischen wieder. Wenn Brigitte jubelte, und ihren Mann für seine Geschicklichkeit nicht genug Herzen und Liebkoßen konnte; wenn der König seinen Fischer bewunderte, und ihn einmal über das andere für die herrlichen Gerichte belohnte, mit denen derselbe seine Fürstliche Tafel schmückte und seinem Königlichen Magen wohlthat, so seufzte Thoms recht aus der Tiefe seines Herzens, und, indem er eine Thräne aus dem Auge wischte, begab er sich entweder zur Seite, oder ging in seine Kammer, um sich seinen Schmerzen ganz zu überlassen. Anfangs fiel dies Betragen des alten Fischers jedermann auf, und all und jeder glaubte und flüsterte insgeheim, daß was Absonderliches dahinter stecken müsse. Vor allen andern suchte der König dem armen Thoms auf die Spur zu kommen, weil die Fische gerade seit dem Geburtstage der beiden Kinder von weit besserem Geschmacke und ausgezeichneterer Güte, als je vorher waren. Auch Brigitte wollte ihren Mann gerne ausholen, weil sie von der Neugierde

gar gewaltig geplagt wurde, und oft vor Begierde nach der Enthüllung des Geheimnisses, das Thoms zu bewahren schien, nicht ruhen konnte. Er ließ sich aber alle diese Versuche, ihn auszuforschen, nicht anfechten, sondern blieb ohne Weiteres bei seinem Sinne, und gab allemal, wenn man ihn nach der Ursache fragte, wie der nämliche Fluß jetzt so ganz andere Fischarten, als sonst erzeugen könne, zur Antwort, daß er durch einen glücklichen Zufall eine Stelle des Gewässers ausfündig gemacht habe, in der sie sich befänden, und daß er täglich in seinem Handwerke geschickter und geschiedter werde. Der König, die Königin, seine Frau, Freunde und Bekannte, die anfangs ihm nicht trauen wollten, und wohl gar hie und da von Hexereien und Zauberkünsten Worte fallen ließen (denn kein anderer, als Thoms, konnte in dem Flusse solche Fische fangen, als er täglich in reicher Fülle brachte), waren bald mit seiner Auskunft zufrieden, und es dauerte nicht lange, so wunderte man sich nicht mehr über seine großen und selts-

nen Fische. Was seine Traurigkeit anbetraf, die er allemal zu äußern pflegte, wenn er sein Söhnlein betrachtete, so sagte er denen, die ihn um die Ursache derselben befragten, daß er sie sich freilich nicht zu erklären wisse, daß es ihm aber nicht möglich sei, ein wehmüthiges Gefühl zu unterdrücken, oder einen bitteren Seufzer zurückzuhalten, wenn er sein Kind anschauete. Er glaube, daß sein Sohn von Gott zu großem Unglück bestimmt sei, und daß die Allmacht des Höchsten ihm dies durch die traurige Empfindung, die ihn allemal beim Anblicke seines Kindes anwandle, andeuten wolle. Brigitte lachte über diese Erklärung, denn der Knabe gedieh zusehends, und nahm mit jedem Tage zu. Der König hielt die Traurigkeit des Fischers für eine Grille des alten Mannes, der immer höher in die Jahre komme, und sich in das Glück, Vater zu heißen, nicht zu finden verstehe. Man nahm daher bald keine Notiz mehr von der Sonderbarkeit des armen Thoms, und gewöhnte sich daran, wie die Menschen sich

an alles, was unter dem Monde vorgeht, nach und nach gewöhnen. Dies letztere ward besonders leicht, weil Thoms selbst nach und nach schon mit einem heiteren Auge sein Kind anzublicken wagte, und in frohen Augenblicken so gar über seine sonstige Traurigkeit lächelte. Er ging täglich in der ersten Frühe aus, kam gegen Mittag heim und kehrte jetzt schon oft vergnügt mit seinem Fange zurück, was er im Anfange nie gethan hatte. Er begrüßte seine Brigitte mit einem freundlichen Kopfnicken, und schaukelte sein Söhnlein wohl gar munter und freudig auf den Armen. Der Grund hievon war, daß er nach und nach das Gespräch mit dem Schwarzen vergaß, und sich, wenn er daran dachte, zu bereden suchte, daß es doch wohl der Böse nicht gewesen seyn könne, daß es mit der in sieben Jahren festgesetzten Ablieferung noch lange Zeit habe, und daß, wenn die Zeit komme, der Satan sich vielleicht mit etwas andrem abfinden lasse. So schien Thoms von neuem aufzuleben; seine alte fröhliche Laune stellte

sich wieder ein, sein Wohlstand mehrte sich, er sah einem ruhigen Alter entgegen, und stand in jeder Rücksicht mit seinem König in gutem Vernehmen. —

Indeß hatte die Königliche Prinzessin den Namen *Franziska*, und der Fischers Sohn den Namen *Rudolph* durch die christliche Taufe empfangen. Beide Kinder waren wunderschön und von gar lieblicher natürlicher Bildung, und zeigten schon in ihrer frühen Jugend große Anlagen und mannigfaltige Vorzüge. Wie der König die Kinder heranwachsen und so gut gedeihen sah, fiel ihm sein, bei der Geburt seiner Tochter gefaßter, Entschluß wieder ein, daß *Rudolph* sie zur Gemalin erhalten und nach ihm König werden und das weitläufige Reich beherrschen solle. Er erneuerte seinen Entschluß durch die Mittheilung, welche er seiner Gattin, der Königin, davon gab; und diese war damit zufrieden, weil sie sowohl in ihrem eignen wunderbaren späten Gebähren, als auch darin, daß an *Brigitten* dasselbe Wunder geschehen war, eine aus-

gezeichnete Fügung Gottes erkannte und verehrte. Wie viel Brigitte sich mit der Ehre wußte, die ihrem Rudolph wiederfahren sollte, kann man sich leicht vorstellen. Auch Thoms nahm nach und nach an dem ausnehmenden Glücke Theil, für das die günstigen Sterne sein einziges Söhnlein bestimmt zu haben schienen, und vergaß über seine Freude alle traurigen Gedanken an das mit dem Schwarzen geschlossene Bündniß. — Beide Kinder wurden daher, sobald es angehen wollte, Fürstlich erzogen; beide legten außerordentliche Fähigkeiten bei dem Unterrichte an den Tag; beide wurden in allen nützlichen Dingen unterwiesen, und besonders Rudolph, über dessen ungeheures Glück sich die Leute nicht genug verwundern konnten, verrieth durch nichts, daß er von niedrigen Eltern abstamme, sondern bewies sich überall, sobald er ein wenig heranzuwachsen anfang, als ein solcher, der von hohem Geblüte entsprossen ist. Er nahm zu an Alter, Verstand und Weisheit, und die Menschen erstaunten, wenn der sechsjährige

rige

rige Knabe den Mund öffnete und sich in
 Worten vernehmen ließ. Es war, als ob
 ein erfahrner, in Staats- und weltlichen
 Geschäften grau gewordener, Mann redete,
 und keiner wollte glauben, was er sah und
 hörte. Man betrachtete ihn als ein Wun-
 derkind; denn nichts war zu schwer, das er
 nicht sogleich begriff, und worüber er nicht
 ein vernünftiges Urtheil fällte. Besonders
 verkündete sich aber seine Außerordentlich-
 keit, als man nun den beiden Kindern Un-
 terricht im Christenthum zu ertheilen anfing.
 In kurzem hatte er alles gefaßt, und besaß
 in die Geheimnisse der göttlichen Religion
 ein so deutliches Einsehn, als erwachsene
 Menschen oft mit vieler Mühe und Nach-
 denken nicht erlangen. Er weihte sich ganz
 der Frömmigkeit, und wußte so wohl und
 ausführlich über die Natur des Christen-
 thums, über die Unbeflecktheit und Heilig-
 keit der heiligen Jungfrau, über die wun-
 derbare Geburt des Kindleins, über die
 Größe und Göttlichkeit des Erlösers der
 Menschheit zu reden und zu sprechen, daß

Jedermann ihm mit Erstaunen und Vergnügen zuhörte, und nach und nach in ihm einen Gesandten Gottes zu verehren anfang. Sein Lehrer gab bald zu verstehen, daß er seinen Zögling nichts weiter zu lehren habe, sondern daß dieser schon längst seinen Meister im Wissen und Glauben übertreffe. Über diese letzten Fortschritte, die Rudolph bei dem Unterrichte in der Religion vor der kleinen Franziska voraustrhat, wären der König und die Königin bald eifersüchtig geworden. Daß er ihr bei der Erlernung von allerhand nützlichen Kenntnissen und zuträglichem Geschicklichkeiten weit vorausgekommen war, hatten sie ihm gern verziehen, und sich so gar darüber gefreut; daß er aber auch in der Frömmigkeit und in der Einsicht von heiligen Dingen ihr so sehr zuvoreilte, das wollte ihnen nicht gut bedünken. Doch der König bedachte bald, daß Rudolph eben so gut, als sein eigener Sohn sei, und daß es ihm selber zur Ehre gereiche, wenn er einen so großen und gottesfürchtigen Mann, wie der Knabe zu werden ver-

sprach, zu seinem Nachfolger in der Regierung ernenne. Er war daher bald mit ihm ausgesöhnt, und auch die Königin freute sich mit Liebe an dem wunderbaren Kinde. —

Mit Vergnügen bemerkte sie aber als Mutter einer Tochter, daß Franziska täglich an Schönheit zunehme, und ihr an Sanftmuth und Milde kein Mädchen gleich komme. Wenn sie dies nun bemerkte und sich viel damit wußte, so war es natürlich, daß die großen Vorzüge Rudolphi, der ihre Franziska in Zukunft zur Gattin erhalten sollte, ihr sehr reizend und anmuthig vorkamen; und da er als Knabe nicht minder schön, wie Franziska als Mädchen war, so setzte dies ihren kühnsten Erwartungen und süßesten Hoffnungen die Krone auf. Beide Kinder ließen jetzt auch eine besondere Neigung und Liebe zu einander blicken, jedoch schien Franziska mehr dem Rudolph, als er ihr zugethan zu seyn. Alles dies zusammen war der Grund, daß an diesem Hofe Wonne und Vergnügen herrschte, und daß sowohl der König und die Königin, als

auch die Unterthanen in beständigem Jubel und ununterbrochener Freude lebten. So wie der alte König wieder von einer neuen Auszeichnung Rudolphs hörte, oder sie selbst wahrnahm, konnte er nicht oft genug die Stunde segnen, in der er den Entschluß gefaßt hatte, das unbedeutende Söhnlein des armen Fischers zur höchsten Würde zu erheben. —

Was der Vater und die Mutter des Wunderkindes für hohe und selige Freuden bei all diesen Begebenheiten, die sich mit ihrem Rudolph zutrugen, empfanden; wie ihr Herz klopfte, wenn sie erfuhren, daß er so fromm und heilig sei; wie sie Thränen vergossen, wenn sie ihn nun selbst von Angesicht zu Angesicht sahen und ihn an ihre liebevolle Brust drückten; dies braucht der Überlieferer dieser wunderbaren Historie gewiß nicht seinen Lesern mitzutheilen, denn dies können sie selbst sich besser denken und einbilden, als er es ihnen zu erzählen und darzustellen vermag. So viel muß jedoch über den alten Thoms hier ge-

sagt werden, daß er, ungeachtet sein Sohn die Aussicht auf die Königs-Krone hatte, dennoch nicht seinen alten Stand verachtete, sondern jeden Tag beim Aufgang der Sonne in den Strahlen der Morgenröthe ausging, um seinen Fischfang zu thun, und mit dem Mittage reich beladen wieder heimkehrte. Brigitte putzte freilich ihr kleines Gemach mit bunten und kostbaren Sachen, die sie von der Königin in großer Menge erhielt, zierlich aus; aber sie überhob sich doch nicht, sondern blieb gerne mit ihrem braven Thoms in der alten kleinen Wohnung, und kochte selbst auf dem gewohnten Heerde, als die ehrbare Hausfrau eines wohl angesehenen Fischers. — Auch Rudolph vergaß in dem Glanze, womit er umgeben war, nicht seines niedrigen Ursprungs, sondern befand sich über die Maßen wohl, wenn er seine guten Eltern besuchen und einen Tag in ihrer Hütte zubringen durfte. Die kleine Stube gefiel dem frommen Knaben eben so gut, wie die großen Säle des Pallastes, und mit wahrer Zufriedenheit und Liebe

verweilte er bei dem biedern Thoms und der rechtlichen Brigitte. Wenn der Vater ihn nun so betrachtete und an seinem Sohne seine ganze Freude hatte, so daß er wohl in Entzückungen versank, so kamen ihm bisweilen die Gedanken an den mit dem schwarzen Manne geschlossenen Bund, und es fiel ihm ein, daß die sieben Jahre nun bald vorüber seyen. Aber diese Gedanken rührten ihn nicht sonderlich; denn sobald er die Frömmigkeit seines Kindes wieder bedachte und deutlich wahrnahm, wie es so ganz in der Furcht des Herrn wandle, so wollte es ihm nicht ein, daß der Satan über diesen Engel Macht habe, und er trennte sich allemal mit heiterm Sinne von der Erinnerung an die schreckliche Erscheinung, und ward immer gewisser, daß es mit der Erfüllung des Versprechens, das er dem Bösen gethan, keine Noth habe, sondern daß Gott sein Kind in Schutz gegen die Fallstricke des Teufels nehmen werde. — So war Thoms also sehr froh und zufrieden, lebte seinem Glücke und der Liebe zu

seinem Kinde mit ganzer Seele, und man merkte ihm nun nie mehr seine alte Traurigkeit an. —

Jetzt durften nur noch einige Tage vergehen, und der Zeitpunkt war da, in welchem Thoms sein Gelübde erfüllen sollte. Plötzlich fiel er in sein stummes Nachdenken zurück, und überließ sich mit einemmale wieder ganz seinem alten Trübsinn. Brigitte war erstaunt, und bis ins Innerste betrübt über dieses Unglück, das ihren Mann aufs neue betroffen hatte, und dem Könige ging die nochmalige Verwandlung seines Fischers gar sehr im Kopfe herum. Keiner konnte die Ursache seiner plötzlichen Umkehr ergründen; keiner wußte hier Auskunft zu geben. Man rieth und rieth, und wollte es sich bald so, bald anders erklären; aber keiner traf auf den rechten Punkt. Thoms blieb still und stumm, und wandelte, ohne Jemand grade ins Gesicht zu sehen, traurig und bekümmert vor sich hin. Endlich ward man einig, sich nicht mehr den Kopf über diese unbegreifliche Erscheinung zu zerbrechen und

suchte die Veränderung des alten Fischers nicht in einer äußeren Veranlassung, sondern vielmehr in der sonderbaren Gemüths-Beschaffenheit des Mannes. Sie hatte aber allerdings ihre Ursache, die freilich kein anderer errathen konnte, die aber dem armen Thoms leider nur zu bekannt war. —

In der letzten Nacht zwischen Zwölf und Eins war ihm der schwarze Mann in seiner ganzen scheußlichen Gestalt erschienen, hatte ihn unbarmherzig aus dem ersten Schlummer aufgerüttelt, und fürchterlich heulend, folgendermaßen angeredet:

„Bedenke Thoms, daß in dreien Tagen die sieben Jahre um sind, und vergiß nicht zu thun, was du mir geschworen hast. Ich habe dir bereits sieben Jahre als Freund treu und redlich gedient, habe dir täglich so viele große und seltne Fische fangen lassen, als du nur immer gewollt, und deinen Wohlstand nach allen Seiten vermehrt. Ich weiß wohl, daß du meiner fast nie mehr gedenkst, und daß du in deinem thörichten Sinne lange Zeit vermeint hast, ich werde wohl gar

nicht kommen, und dein Söhnlein holen, und mich ohne die Seele des Kindes abspesen lassen. Da hast du sehr verkehrt gemeint; der Teufel läßt sich nicht betrügen, oder sich gar einen blauen Dunst vormachen. Daß ich mich nicht sehen ließ, that ich mit großem Vorbedacht, um dich jetzt desto empfindlicher und schrecklicher aus deinem unsinnigen Traume aufzureißen. Ich komme, um dir zu sagen, daß du in drei Tagen mir dein Kind in die Hände lieferst, denn nicht umsonst habe ich meinen beschwerlichen Kontrakt, der mir manchen Tropfen saures Schweißes gekostet hat, so lange gehalten. Das glaube ich. So klug bist du! Die Lüste der Welt mögest du genießen, und ihre Süßigkeit in dich schlürfen, aber weder dich, noch dein Fleisch und Bein dem Satan gönnen. Das geht nicht! Er muß daran! Seine Seele ist mein! Deine Künste helfen dir nichts! Dreimal geht noch die Sonne unter, dann wird dein Rudolph von dem Rachen der Hölle verschlungen, dann werden meine Gesellen mit mir jubiliren über sein schmach-

liches Ende! Mache dich gefaßt und sei mit ihm zur gesetzten Zeit auf der Brücke, denn sonst komme ich in eigner Gestalt zu dem König ins Haus und hole ihn vor den sichtlichen Augen des ganzen Landes zur Hölle hinab! «

Thoms war am ganzen Leibe starr vor Schrecken, und konnte kein Wort vor Bittern hervorbringen. Endlich stotterte er mit mühseliger Anstrengung folgende Worte heraus:

»Eatan, ich hielt gern mein Versprechen, aber ich kann nicht! Mein Sohn ist nicht bei mir! Ich habe keine Macht über ihn. Er wohnt in dem Pallaste des Königs. Wie soll ich seiner habhaft werden? Was soll ich vorgeben? — «

»Ausflüchte gelten bei mir nicht! « erwiderte der Teufel. »Du sagst zum König, daß du deinen Rudolph einmal mit zum Fischen nehmen und ihn deine Kunst lehren wollest. Dann wird der König ihn dir schon lassen, und dann lieferst du mir ihn ab. Leb wohl und sei zur gesetzten Zeit auf der Brücke! — «

Nach dieser Rede war der Satan verschwunden, und hatte den armen Thoms in der fürchterlichsten Pein, jedoch mit der Überzeugung allein gelassen, daß er seinen Rudolph dem Schwarzen, dem geschlossenen Bunde gemäß, übergeben müsse. Denn Thoms war ein rechtschaffener und redlicher Mann, und hielt selbst dem Teufel sein Versprechen. —

Nach diesem Berichte wird es uns nicht mehr Wunder nehmen, was den König, Brigitten und andere Leute höchlich Wunder nehmen mußte, weil sie keine Ahndung von dem hatten, was vorgehn sollte, und wodurch die Seele des armen Thoms so schrecklich gequält wurde. Er ward mit jedem Augenblicke nachdenkender und trauriger, denn die entscheidende Stunde nahte immer mehr heran. Noch hatte er selbst dem Könige nicht gesagt, daß er seinen Rudolph nächstens zum Fischen mitnehmen wolle. Erst am letzten Abend vor dem furchtbaren Tage entdeckte er sein Begehren dem Könige, der es ihm gerne gestattete.

Rudolph freute sich, als er es erfuhr, und schmiegte sich zärtlich an die Brust seines Vaters. Kaum hatte Thoms sein frommes und heiliges Kind umarmt, so fühlte er neuen Muth und neue Hoffnung in seine Adern strömen, und es war ihm, als ob der Teufel ein solches Kind nicht bekommen könne. — Der Gang auf Morgen war festgesetzt. Rudolph schlief in der Hütte des Vaters, und der von langen Leiden und Schmerzen ermüdete und abgemattete Thoms ward gar bald, wie er sich auf sein Lager gelegt hatte, von einem sanften Schlummer eingewiegt, so daß ihm alles Denken an das Gräßliche, das ihm auf Morgen bevorstand, benommen wurde. Noch konnte er nicht lange geruht haben, als ihm im Schlafe eine Frau von majestätischem Ansehen und erhabener Gestalt erschien. Sie hatte ein weites, weißes Gewand in schönen, reizenden Falten um ihre edlen Formen geschlagen, ihr Haupt war von einem grünen Kranze umwunden, in der Rechten trug sie einen güldnen Stab, und ihre

großen, feurigen Augen strahlten von einem überirdischen Glanze. Sie rief dem Fischer im Traume zu:

»Sei muthvoll, und verliere nicht deine Kraft! Der Teufel hat keine Gewalt über den Gott geweihten Rudolph, wenn du thust, was ich dir befehle. Freilich mußt du deinen Sohn seinem Schicksale überlassen, und dich darauf gefaßt machen, daß du ihn nie wieder siehst; aber wenn du dich dazu entschließt, so rettest du ihn aus den Klauen des Satans, und aus dem brennenden Pfuhl der Hölle. Du wirst morgen in der Stunde, wo der Satan dich erwartet, einen Kahn am Ufer des Flusses erblicken. In diesen Kahn wirf dein Kind, wenn der Teufel es dir entreißen will, und rufe ihm zu: In Gottes Namen vertraue ich meinen einzigen Sohn den Wellen des Meeres, um ihn aus der Gewalt des Bösen zu befreien. Sobald du dies gesagt hast, wird der Teufel verschwinden, und keine Macht mehr über dein Kind haben; den Rudolph wirst du auf dem Rachen, von der Fluth in die See geschleu-

dert, in der Ferne erblicken. Du wirst ihn vielleicht nie wieder sehen; aber sei ruhig und getröstet, denn nur so kannst du ihn losmachen von den Ketten des Satans! «

Raum hatte Thoms diese Rede der weisen Frau vernommen, so war ihre Gestalt vor seinem Antlitze verschwunden, ohne daß er ihr hätte antworten können. Gestärkt und froh erwachte er, als der Morgen zu grauen begann; es war ihm gar nicht bange und ängstlich zu Muth, sondern mit heiterem Sinne weckte er alsbald seinen Rudolph auf, der gleich zum Ausgange bereit war, nahm dann Abschied von seiner Brigitte, rief ihr aber im Weggehen bedenklich zu, daß es ihm ahne, als werden sie nicht beide wieder gesund zurückkommen. Brigitte lachte bei dieser Äußerung überlaut, und sprach, daß sie schon seine Weissagungen kenne, und sich nicht mehr durch seine Grillen fangen lasse. Beide, Vater und Sohn, gingen darauf in den ersten Strahlen der Morgenröthe vorwärts, und waren nach einigen andächtigen Gesprächen vor den

Thoren der Stadt. Jetzt hatten sie noch drei Stege zu passiren, die ungefähr vierhundert Schritte aus einander lagen, ehe sie zu der entscheidenden Brücke kamen. Als sie über den ersten gegangen waren, fing es dem alten Thoms doch an, etwas unheimlich zu werden, und er seufzte tief. Rudolph, der dies bei seinem Morgenliede, das er zu Ehren der Gottheit fröhlich anstimmte, bemerkte, fragte ihn um die Ursache seines Kammers. Thoms wollte aber nicht mit der Sprache heraus, sondern sagte, daß es nichts zu bedeuten habe. Bei dem zweiten Stege seufzte Thoms lauter, und begann zu klagen, worauf Rudolph seinen Vater innig bat, und ihm dringend anlag, daß er ihm doch den Grund seiner Behlagen mittheilen möge. Thoms vermied noch immer eine genaue Antwort, und konnte sich nicht entschließen, seinem frommen Sohne zu sagen, wohin er ihn führe. Als sie aber endlich über den dritten Steg gekommen waren, und Thoms noch lauter jammerte und seufzte, als bei den beiden vorigen; als er sogar auf die

Anie sank, und in heiße Thränen ausbrach, da rief Rudolph plötzlich:

»Ich lasse dich nun nicht, bis du mir deinen Schmerz aufgedeckt hast. Ich gehe keinen Schritt weiter mit dir, bis ich alles Stück vor Stück weiß, was dich quält. — «

Jetzt konnte Thoms sein Leid nicht mehr verbergen, und jetzt erzählte er daher seinem Sohne von dem mit dem Teufel geschlossenen Bündnisse. Von Anfang bis zu Ende erzählte er ihm unter schmerzlichen Thränen und bitteren Ausrufungen die ganze Geschichte, welche wir schon in ihrem Verlaufe kennen gelernt haben. Als er geendet hatte, sprach Rudolph getrost und froh:

»Ist es nichts weiter, als das, Vater, so Sorge nicht um meinet Willen, sondern verlasse dich fest auf die göttlichen Worte der weißen Frau, die dir in der letzten Nacht erschienen ist. Der Teufel hat keine Gewalt über mich! — «

Und sogleich zog er ein Buch aus der Tasche, welches die Bibel, oder die heilige Schrift war, und sprach:

»Mit

»Mit diesem Buche biete ich dem Satan und allen seinen Legionen Troß. Wenn du nichts anders hast, so sei nur ruhig, Vater! Du sollst sehen, wie er dahinfährt, wenn er mich antasten will; du sollst sehen, wie ich ihn durch mein Wort tausend Klaftern tief in die Erde schleudre! —«

Thoms war durch die Rede seines Sohnes wie von neuem belebt, und glaubte jetzt selbst, daß der Satan nicht den Sieg davon tragen werde; gedachte besonders recht lebendig an den Befehl, den ihm die weiße Frau gegeben hatte, und nahm sich ernsthaft vor, ihn pünktlich auszuführen. Unter diesen Gesprächen und Gedanken war die Sonne in ihrer vollen Pracht und in ihrem strahlenden Lichtglanze hell und klar aufgegangen, die Bäume blühten, die Blumen dufteten, die Vögel sangen, die Bergspitzen waren vergoldet, der Fluß schimmerte wie Crystall, der Nachen schwankte am Ufer auf den Wogen, und Thoms und Rudolph betraten jetzt die furchtbare Brücke. So wie sie dieselbe betraten, stand auch der

Satan vor ihnen, und nachdem er die beiden Angekommenen freundlich begrüßt hatte, forderte er mit heulender Stimme das Kind von dem Vater. Rudolph öffnete die Bibel, hielt sie ihm entgegen und rief:

»Sieh, Satan, die heilige Schrift! Hebe dich weg von mir! Alle guten Geister loben Gott den Herrn!«

Bestürzt und erschrocken wich der Teufel plötzlich zurück, aber schrie dann noch einmal mit der Anstrengung aller seiner Kräfte im wüthenden Borne:

Was zauderst du, Thoms? stracks gieb mir den
Sohn,

Den theuer und sauer erworbenen Lohn!

Gieb, oder ich schmettre dein greisendes Haupt;

Verflucht! wer an Gott den Dreieinigen glaubt! —

Thoms hob Rudolph auf den Armen empor, und als der Satan nun zugreifen wollte, rief er, indem er das Kind über die Brücke in den Kahn warf:

»Nimm ihn, du schändlicher Betrüger! Nimm ihn, du Erbfeind des Menschenges-

schlechts! Nimm ihn, wenn du kannst. In Gottes Namen habe ich mein Kind den Wellen des Meeres vertraut! «

Raum hatte der Satan die letzte Rede vernommen, so öffnete sich die Erde unter ihm, er versank fluchend und donnernd in den Abgrund, und feurige Flammen schlugen über sein höllisches Haupt zusammen. —

Thoms stand ruhig an dem Geländer der Brücke, und war im Herzen froh, daß sein Kind den Stricken des Teufels entronnen war. Auf der Spiegelfläche des Meers wogte der Kahn, der den Knaben trug, langsam weiter in die See hinein, und der Vater sah seinem Rudolph mit sehnsuchtsvollen Blicken nach, bis er ihn nicht mehr zu erreichen vermochte, und endlich das letzte Zeichen des Schiffleins aus den Augen verlor. —

Als er nichts mehr von dem Boote entdecken konnte, machte er sich langsam auf den Weg, und ging traurig und sinnend nach Hause. Sein Hauptgedanke war jetzt, da er sein Kind in Gottes Hand wußte, wie

er wohl am besten seiner Brigitte und dem König und der Königin den Verlust seines Sohnes mittheilen könne; ferner bedachte er, ob er die Wahrheit gradezu gestehen, oder ein unglückliches Ungefähr als den Räuber des Kindes vorschützen wolle. Nach genauer Berathschlagung mit sich selbst, hielt er es für das sicherste und rathsamste, die ganze Geschichte ohne Weiteres mit allen ihren Umständen zu erzählen, und dadurch seinem bedrängten Herzen Luft zu machen. Mit diesem Entschlusse trat er, als ob er sich einer schweren Bürde entledigt hätte, leicht und freudig in seine Wohnung. Da Brigitte ihn ohne Rudolph hereintreten sah, so war ihre erste Frage: Wo der Knabe bleibe? Thoms antwortete hierauf, daß sie ja diesen Morgen bei seiner Ahnung, als ob sie beide nicht wiederkämen, über laut gelacht habe; jetzt möge sie doch auch lachen, da seine Ahnung leider in Erfüllung gegangen sei. —

Bestürzt und ohne sich zu regen, stand Brigitte da; aber kaum hatte sie ihre Besin-

nung wieder bekommen, als sie, wie eine Rasende, ihrem Manne wüthend um den Hals fiel, und schrie:

» So hast du, Bösewicht, ihn wohl gar umgebracht? So warst du deshalb in den letzten Tagen so niedergeschlagen, und schautest keinem redlichen Menschen ins Antlitz, weil du über einem höllischen Plane brütetest? Ha! jetzt begreife ich dich, jetzt löst sich der Nebel vor meinen Augen, und ich sehe, welchen Künsten wir unsern Reichthum zu verdanken haben! Dem Teufel hast du dich ergeben, mit ihm bist du verbündet. Es sei; dein verfluchter Wille geschehe, wenn du nur mein Kind, mein einziges Kleinod, nicht mit verhandelt hast! Gestehe mir die Wahrheit, du Satanskuppler! Gib mir mein Kind, mein einziges geliebtes Kind auf der Stelle wieder, oder ich erdrogale dich! « —

Thoms hatte viele Mühe, um sich aus den Armen seines ergrimmtten Weibes loszumachen; als es ihm aber endlich gelungen war, beschwor er dasselbe, stille zu seyn, und ihn ruhig anzuhören. Lange wollte sich das

Ungewitter nicht legen, und Brigitte verlangte unaufhörlich, daß Thoms sogleich den Rudolph herbeischaffen solle, wozu er freilich nicht im Stande war. Nach einem hartnäckigen Streite besänftigte er zuletzt die erzürnte Mutter, und bewog sie, daß sie seine Erzählung geduldig vernahm. Unter Schmerzen und Thränen, mit Schrecken und Erstaunen hörte sie die ganze Geschichte an; das Ende derselben konnte sie aber nicht ohne tiefe Rührung, und ohne den festen Glauben, daß Gott es gewiß noch gut mit dem Knaben im Sinne habe, erfahren. Sie war nun freilich sehr niedergeschlagen und traurig über den Verlust ihres Kindes, und stimmte mit schmerzlicher Wehmuth in die Klagelieder ihres Mannes ein; allein sie fühlte sich doch durch den Ausgang der schrecklichen Historie getröstet, und sah mit christlicher Frömmigkeit auf die wunderbaren Fügungen der unbegreiflichen Allmacht. Einen ähnlichen Kampf, wie Thoms mit seiner Brigitte bestanden hatte, hatte er nun noch mit dem König und der Königin zu

bestehen; aber er kam auch durch diese letzteren, wiewohl nicht ohne viele Beschwerden und Leiden, glücklich hindurch. Die nächsten Angehörigen hatten sich jetzt nach und nach über das Verschwinden des kleinen Rudolph beruhigt, und man hoffte und glaubte, daß die Vorsehung ihn gewiß einmal auf eine wunderbare Weise wieder herbeiführen werde. Nicht so gut wollte es mit dem größeren Haufen des Volks von statten gehen, der in dem frommen Knaben schon seinen künftigen Regenten verehrt und angebetet hatte. Da man demselben die Sache aus politischen Gründen nicht so darstellen konnte, wie sie sich wirklich verhielt, so fand immer der eine oder der andere, der sich für klug ansah und zu den Verständigen zählte, bald hie, bald da eine Lücke in der erdichteten Erzählung, die sich mit manchen Umständen der Begebenheit nicht zusammenreimte. Dies gab zu vielen Unruhen Anlaß, die mitunter sehr ernsthaft zu werden drohten, und nur mit Mühe und Aufopferung beigelegt werden konnten. Die Bewohner des

Landes wollten ihren jungen König mit Gewalt wieder haben, und ihn sich nicht auf eine so dunkle und unbegreifliche Weise rauben lassen. Da man ihn nicht wiedergeben konnte, und das rohe Volk demungeachtet auf sein Verlangen bestand, so ward dies die Ursache von sonderbaren Händeln, die theils nur durch die besondere Geschicklichkeit von staatsklugen Männern geschlichtet, theils der Zeit anheimgestellt wurden, damit diese sie ins Gleiche brächte. Die letzte that denn auch hier, wie immer, das Beste. Die anfängliche Hitze des großen Haufens verbrauchte bald, seine Sehnsucht nach dem frommen Rudolph legte sich; man war zufrieden mit der Regierung des alten Königs, und hatte nach einigen Jahren das seltsame Wunderkind mit den vollkommenen Geistesgaben und der heiligen christlichen Gesinnung gänzlich vergessen. Thoms und Brigitte fanden sich in ihr hartes Schicksal mit stiller Ergebung, der König und die Königin ergößten sich an ihrer Franziska, und dachten nur bisweilen mit Rührung und Schmerz an den schönen Fischerknaben. —

Wie dem aber auch seyn mochte, so war dies Ereigniß doch noch immer dem Hofe und dem ganzen Lande anzumerken. Denn da, wo Jubel und Freude sonst überall geherrscht hatten, waren nach Rudolphs Verschwinden nur Schmerz und Traurigkeit an der Tagesordnung; da, wo bei der Anwesenheit des Wunderkindes täglich Feste und Lustbarkeiten angestellt worden waren, ward jetzt nach seiner geheimnißvollen Entfernung niemals von weltlichen Vergnügungen gehört. Man lebte allgemein in bürgerlicher Eingezogenheit und häuslicher Stille, und im ganzen Lande wurden nur die Sonn- und Festtage durch ein sorgsames Kirchengehen gefeiert. —

Zweiter Abschnitt.

Doch wir wollen uns jetzt von dem Hofe des alten Königs trennen, und so schnell wie möglich zu dem kleinen Rudolph eilen, den wir in einem leichten, unbedeckten Rahne ohne Steuer und Ruder, ohne Speise und Trank auf den Wellen des offnen Meeres verließen. Da sehen wir ihn auch jetzt noch herumschwimmen; da sehen wir, daß die Woge mit seinem kleinen Fahrzeuge spielt, und es in der weiten See bald auf-, bald abwärts ohne Ziel und Richtung umher treibt.

Rudolph saß ruhig in seinem Nachen, und bekümmerte sich wenig um das Toben der Fluth und um das Schaukeln des Bootes. Er war in seinem Gemüthe so sicher auf dem Meere, wie auf dem festen Lande,

denn er hatte sich ganz in Gottes Schutz gegeben. Wir haben schon bemerkt, daß er ohne Speise und Trank war; aber er brauchte diese auch nicht, so wie keines von allen irdischen Bedürfnissen, denn er labte sich an geistiger Nahrung und stärkte sich ohne Aufhören mit dem Worte der heiligen Schrift. Vom Morgen bis Abend las er in seiner Bibel, und wenn er sie zu Ende gelesen hatte, so fing er wieder von vorne an.

Wenn er nicht las, so sang er auf dem Gewässer heilige Danklieder zu den Sternen, oder betete in stiller Andacht zu dem Schöpfer des Weltalls. Nacht und Tag war er munter; kein Schlaf kam in seine Augen; denn alle körperliche Anstrengung war ferne von ihm.

Die Sonne steht am goldnen Himmelsbogen,
Der blasse Mond, die matten Sterne ziehn,
Der Abend sinkt, die Nacht kommt hergezogen,
Die Lüfte regen sich, die Wolken fliehn,
Das Meer erglänzt mit seinen blauen Wogen,
Die Fluthen in dem Strahl des Morgens glühn,

Das Dunkel weicht, die grauen Nebel sinken,
Aufs neue will das Licht des Tages blinken.

Doch nichts kann ihn in stiller Andacht stören,
Nichts mag zerstreun den Gottgeweihten Sinn,
Er meint der Engel seelig Chor zu hören,
Und giebt sich ganz den Melodien hin;
Raum kann er der Entzückung sich erwehren,
Denn himmlisch scheint der köstliche Gewinn;
Bald hat er gar der Gottheit Stimm' vernommen,
Bald ist der Geist auf ihn herabgekommen.

Er liest mit Lust die biblischen Geschichten,
Und kann nicht oft genug die Väter sehn;
Erfreut sich an den göttlichen Gedichten,
Die sein Gemüth mit heil'gem Hauch umwehn,
Und siehet dann in himmlischen Gesichtern
Die frommen Gläubigen vorübergehn;
So muß das Wort das junge Herz ihm stärken,
Und vorbereiten zu den großen Werken.

Denn hat er nun die heil'ge Schrift gelesen,
So wird in ihm der alte Glaube neu,
Und weiß er dann, wie ehemals es gewesen,
Und merkt, so wie es war, es ferner sei,

So fühlt er sich des Irdischen genesen,
 Und hält am ew'gen Gott mit fester Treu;
 Und läßt Gesang zu seinem Preis erschallen,
 Zu dem die Vöglein still hernieder wallen.

Ergießt er sich in heiligen Gesängen,
 So blüht der Geist, die Seele sich verjüngt,
 Und zu des Mundes zaubervollen Klängen
 Das innre Herz in Melodien erklingt;
 Zum Himmel die erneuten Kräfte drängen,
 Der laute Hymnus sich der Brust entschwingt.
 Es geht der Tag, er lehret freundlich wieder,
 Und höret stets des Jünglings Jubellieder.

So sind schon Wochen, Monde hingegangen,
 Und aus den Monden wächst das volle Jahr,
 Doch ihn befällt kein schmerzenreiches Bangen,
 Daß noch nicht ward die Rettung offenbar.
 Er trägt nach Welt nicht Sehnsucht, nicht Verlangen,
 Vollbrächte auf dem Meer sein Leben gar.
 Doch anders hat die Gottheit es beschlossen,
 Als endlich sieben Jahr dahingeflossen.

Als die Sonne ihren Lauf siebenmal voll-
 endet hatte, stand der Kahn, auf dem Ru-

dolph sich befand, an einem heiteren Morgen an dem Ufer eines großen Reiches still. Er versuchte auszustiegen und ans Land zu treten; aber, so wie er es versuchen wollte, ward das Boot wieder aufs Neue in die See geworfen, und in Kurzem sah er nichts mehr von dem festen Boden. Da vermerkte Rudolph, daß diesmal die Zeit seiner Prüfung noch nicht um gewesen sei, und verhielt sich ruhig auf dem Gewässer. Der Nachen ward von den Wogen wieder umhergetrieben, und Rudolph wußte durchaus nicht, in welcher Himmelsgegend er sei; aber das kümmerte ihn auch nicht viel, denn er las jetzt sein Buch wieder vom Anfange bis zu Ende durch, und wieder durch, und erbaute sich gar sehr an dem großen und würdigen Inhalt desselben. Wie er nun so las, und immer fort las, und auch mitunter seine Stimme zur Ehre Gottes erschallen ließ, und den Namen des Allwissenden laut lobte, und in frommer Begeisterung aussprach, so ward er deutlich inne, daß sein Verstand sich mehre, daß sein Glaube sich

läutere, und daß die Augen seines Geistes heller sehen lernten, wie je vorher. Darob war seine Freude sehr groß, und seine Ehrfurcht vor der heiligen Schrift wuchs mit jedem Tage. Bei diesem, Gott wohlgefälligen, Geschäfte strichen nun wieder Stunden, Tage und Wochen vorüber; der Morgen kam, die Nacht ging, die Sonne schien, der Mond und die Sterne leuchteten. Bald war es stürmisch auf der See, und Rudolph flog furchtlos mit seinem Nachen in die Lüfte; bald war die Fläche spiegelglatt und der Kahn durchschnitt die Fluth schnell und kühn mit seinem spitzen Schnabel. Rudolph trug alle diese Mühseligkeiten mit ruhiger Seele; denn was war dies alles gegen die Erquickung, so er aus seinem Buche schöpfte, gegen das Labfal, so ihm das Wort bereitete? Die Schrift war ihm der Brunnen des Lebens, durch den er den Durst seiner Seele löschte, und sich immer muthig und stark, kräftig und blühend fühlte. Monde hatten jetzt schon seit der zweiten Fahrt sehr oft gewechselt; manches Jahr war hinabge-

sunken in den Strom der Zeit, und aufs
 Neue war wieder das siebente Jahr ver-
 gangen, als der Kahn an einem anderen
 Ufer des Landes sich feststellte, und seinen
 Bewohner zum Aussteigen einzuladen schien;
 diesmal stand er schon fester und länger,
 als das erstemal, aber immer noch nicht fest
 genug, um Rudolph zu überzeugen, daß er
 jetzt ans Land gehen solle. Denn als er es
 zu versuchen begann, ward das Boot mit
 größerer Heftigkeit, als je, von einem Wind-
 stoß in die See geworfen, und Rudolph war
 wieder allein mit den Wogen und den Wel-
 len. So gut er bemerkt hatte, daß das
 kleine Fahrzeug diesmal fester an dem Ufer
 gestanden habe, als das erstemal, so deut-
 lich war es ihm auch geworden, daß die
 zweiten sieben Jahre weit schneller vergan-
 gen seien, als die ersten. Dies deutete sich
 Rudolph als ein glückliches Zeichen, begann
 darauf seinen alten Gottesdienst von Neuem,
 kam immer weiter in der Furcht des Herrn,
 nahm immer zu in der Frömmigkeit und in
 der Weisheit, und ward endlich überzeugt,
 daß

daß Gott ihn zur Vollziehung eines großen Werks auserwählt habe. Mit diesem Vertrauen setzte er seine heiligen Betrachtungen fort, und ward immer fester und gewisser in seinem Glauben.

Ein leichter Traum schien ihm jetzt die Zeit vorüberzufliegen; denn es kam ihm wie gestern vor, daß der Kahn zum zweitenmal ans Gestade ging, als schon wieder sieben Jahre verflossen waren, und sein Fahrzeug sich zum drittenmal dem Ufer näherte. Jetzt stand es fest, und Rudolph fühlte in seiner Brust, daß seine Reise auf dem Wasser nun zu Ende sei; er erhob sich von seinem Sitze, und stieg fröhlich und mit dem kräftigen Muth eines geprüften Helden ans Land. Kaum hatte er den Fuß an das Land gesetzt, so empfand er, was er seit ein und zwanzig Jahren nicht empfunden hatte, einen unwiderstehlichen Durst. Seine erste Sorge war also jetzt, dieses Bedürfniß zu befriedigen und eine Quelle aufzusuchen, die seinem brennenden Gaumen einen kühlenden Labetrunk darböte. Er machte sich

daher auf; aber nirgends konnte er einen Tropfen Wasser, viel weniger einen reinen Born gewahren. Aus dem Meere durfte er nicht trinken, denn die salzige Fluth würde seinen Durst noch vermehrt haben. Er kehrte also wieder zu dem Plage zurück, an dem er ans Land gestiegen war, um sich in sein Fahrzeug zu begeben, auf dem er nie auch nur die geringste Anwandlung von Begierde nach Speise und Trank empfunden hatte, denn das Wasser besaß die Kraft, ihn von allen irdischen Neigungen und Wünschen, Bedürfnissen und Bestrebungen rein zu halten. Er dachte nämlich, daß er vielleicht noch zu bald die Erde betreten habe, und wollte sich daher auf den Wellen dem Schutze seines Gottes aufs Neue anvertrauen. Allein, wie er ans Meer kam, war der Nachen nicht mehr zu finden, und er auf immer an das feste Land gebunden. Wenn ihm dies nun gleich eine trostlose Aussicht eröffnete, so war ihm das Verschwinden des Rahnes doch ein deutlicher Wink, daß er nicht länger auf der See herumreisen solle.

Er beschloß also, immer weiter ins Land hinein zu gehen; aber je weiter er kam, desto dürreter und unfruchtbarer ward dasselbe, die Steinklippen wuchsen, die Felsen wurden höher und schroffer, und drohten, wild und schrecklich über sein Haupt herabhängend, einen gewaltsamen Einsturz. Das wenige Gras, was am Ufer des Meers noch sparsam im Sande aufgeschossen war, verlor sich nach und nach, die Berge standen ganz kahl mit ihren nackten Häuptern da, die Sonnenhitze wurde heißer und stechender, und Rudolphs Durst nahm mit jedem Augenblicke zu, so daß er ihm fast unterlag. Jetzt war er aufs höchste gestiegen, und Rudolf warf sich traurig und bekümmert auf dem Boden. Seine letzten Kräfte anstrenghend, rief er betend zu seinem Gott empor:

Warum entrißest du mich den Gefahren,
Die tausendfach mir drohten auf dem Meer,
Was führtest du nach ein und zwanzig Jahren
Mich endlich heute unverfehrt hierher?
Was hab' ich doch so große Ding' erfahren,

Die mir verkündet deines Namens Ehr!
Sind diese Wunder darum nur geschehen,
Daß in der Wüsten ich sollt' untergehen?

Raum wag' ich dieses Größeste von allen
Zu glauben mit dem engbeschränkten Sinn,
Raum kann die böse Deutung mir gefallen,
Der Meinung hat die Seele kein Gewinn;
Es will in mir ein lautes Wort erschallen,
Daß ich allhier zu etwas höh'rem bin.
Fast dünkt es mich, ich sei von dir erkoren,
Aufs neu zu finden, was schon längst verloren.

Jedoch hast du mit mir nicht so beschlossen,
So bin ich auch zu scheiden gleich bereit;
Dem Tod ist ja das Leben selbst entsprossen,
Das schön gedieh, und blühte weit und breit.
Ich hab' in meiner Qual den Schmerz genossen,
Der für die Menschheit litt in jener Zeit.
Muß ich allein in diesen Felsen sterben,
So werd' ich doch sein ew'ges Heil erwerben!

Dritter Abschnitt.

Raum hatte Rudolph sein Gebet vollendet, als sich der Felsen, dem er gegenüber lag, plötzlich öffnete, und ihm eine Quelle, die in der Tiefe sprudelte, zu Gesicht kam. Er schöpfte von dem Wasser; es war hell und rein wie Crystall, und hatte einen angenehmen Geschmack. Sein Durst war bald gestillt, er fühlte sich ganz gestärkt und zu großen Dingen ausgelegt. Als Rudolph nicht mehr zu trinken beehrte, schloß sich der Fels auf eben die wunderbare Weise, wie er sich aufgethan hatte, und der Jüngling befand sich wieder allein, ohne das sanfte Rauschen des wohlthätigen Quells in den dürren, unwirthbaren Klippen. Schon wollte er aufstehn und sich aus dieser Wildniß einen Ausweg suchen, als ein neues,

größeres Wunder ihn zurückhielt und wie an den Boden fesselte. Der Fels that sich wieder auf; aber es kam jetzt nicht, wie vorher, das glänzende Gewässer der lieblichen Najade zum Vorschein, sondern eine Frau von majestätischem Ansehen und erhabener Gestalt trat heraus. Sie hatte ein weites, weißes Gewand in schönen, reizenden Falten um ihre edlen Formen geschlagen, ihr Haupt war von einem grünen Kranze umwunden, in der Rechten trug sie ein großes Schwerdt, in der Linken einen vollen Ölkrug, und ihre großen Augen strahlten von einem überirdischen Glanze. Rudolph war erstaunt über diese große, räthselhafte Erscheinung, und wußte nicht, ob er sich vor ihr fürchten, oder sich innerlich über sie freuen sollte. Da die weiße Gestalt seinen Kampf bemerkte, so half sie ihn bald aus seinem schwankenden Zustande, und redete ihn freundlich mit folgenden Worten an:

Sei ruhig, Jüngling! und mit heitern Blicken
Betrachte mich, die dir zur Freud' erscheint;

Ich komme, dich auf immer zu beglücken,
 Bald bist du fest und treu mit mir vereint;
 Sieh um dich, und mit wonnigem Entzücken
 Gewahre, wie die Sonne glänzend scheint;
 Beschaue das Gefild', die blum'gen Auen,
 Und sicher wird dein reiner Sinn mit frauen.

Wo kaum noch Stein' und dürre Klippen standen,
 Da duftet jetzt ein blüthenvolles Thal;
 Das Haidekraut, das sand'ge Erdreich schwanden,
 Und Früchte laden dich zum süßen Mahl;
 Wo Durst und Hunger schrecklich sich verbanden,
 Da blinkt das Köstlichste für deine Wahl.
 Die freundliche Natur ein schöner Garten,
 Läßt Lieb' und Lust in Fülle dich erwarten.

Erblickst du dort in lichten Sonnenstrahlen,
 Im rothen Glanz das wunderbare Schloß?
 Nicht ferne liegts von diesen Rosenthälen,
 Durch die sich einst ein klarer Strom ergoß;
 Dort hat gespannt zu meinen größten Qualen
 Ein Zauberer sein mächtiges Geschloß.
 Nach diesem Schloß trägt meine Brust Verlangen,
 Der Unhold hält mein Liebstes dort gefangen.

Du, Glücklicher, bist wunderbar gekommen,
 Zu lösen kühn des Zaubers Allgewalt;
 Durch Ström' und Meere bist du hergeschwommen,
 Den härtesten Kerker zu zersprengen bald;
 Heut ist dem Riesen seine Kraft genommen,
 Der Wilde fleucht vor deiner Gottgestalt.
 Nur du allein kannst seine Wuth bezwingen,
 Und frei ins Innerste des Schlosses dringen.

Und komm' ich denn zum Glücke dir entgegen,
 Und leit' ich dich auf freudenreicher Bahn,
 So zeigst auch du allhier dich mir zum Segen,
 Und heilvoll ist für mich dein göttlich Nahn!
 Bald darf sich frei mein höchster Schatz bewegen,
 Bald schwindet nun des Teufels dunkler Wahn!
 Ergreife dich, und fühle deine Stärke,
 Du tratest ans Licht zu einem großen Werke.

Vertrau' im Herzen dem dreiein'gen Gotte,
 Und sei gefaßt zur mächt'gen Heldenthats.
 Ihm wird des Satans Werk zum leichten Spotte,
 Denn allgewaltig ist sein weiser Rath;
 Bald ist zerstreut des Schwarzen höll'sche Rotte,
 Und aus dem Bösen keimt der Tugend Saat.

Sei muthig, und mit den geweihten Händen
 Muß deine Kraft das Wunder leicht vollenden.

Nimm dieses Öl mit diesem goldnen Kruge,
 Denn in ihm wohnt des Zaubers seltne Kraft;
 Ich geb' es dir zu dem geweihten Zuge,
 Auf daß es dort die hohe Wirkung schafft,
 Vergiß es nicht in des Geschäftes Fluge,
 Nur ihm allein entquilt des Lebens Gast;
 Nur, wenn der Ölkrug dir zur Seite steht,
 Die neue kommt, die alte Form vergehet.

Zugleich vertrau' ich freudig deinen Händen
 Zum großen Kampfe dies zweiseid'ge Schwert,
 Du sollst es siegreich im Gesechte wenden,
 Auf daß der Riese deine Macht verehrt;
 Mit ihm vermagst du göttlich zu vollenden,
 Was dich als Held der Christenheit bewährt.
 Es ist und bleibt das höchste Siegeszeichen,
 Dem wilde Bruf und Ungeheuer weichen.

Und so du nun die Zeichen hingenommen,
 So mache eiligst dich auf deinen Weg;
 Schon ist das Roth des Abends angeglommen,
 Der letzte Strahl der Sonne schleicht hinweg!

Bald wirst du zu des Schlosses Pforten kommen,
 Es führt von hier bis dort ein grader Steg.
 Du kannst nicht fehlgehn in des Thales Gründen,
 Und wirst das Thor des Pallasts offen finden:

Dort sucht ein Löw' den Eingang zu verwehren,
 Und sprühet Flammen grimmig auf dich ein;
 Doch sollst du dich an seine Wuth nicht kehren,
 Denn leicht wird durch dies Schwert sein Leben dein.
 Du kannst ihn Sanftmuth ohne Mühe lehren,
 Wenn du durchhaust den haar'gen Nacken sein.
 Sei tapfer und nach der prophet'schen Sage,
 Trennst du vom Rumpf das Haupt mit einem Schlage.

Und liegt der blut'ge Kopf dann auf der Erde,
 Und wühlt er grinsend in dem heißen Sand,
 Dich anschau'nd mit der grimmigsten Geberde,
 So salbe mit dem Öl des Halses Band,
 Und daß der Rumpf mit ihm vereinigt werde,
 Bestreich' auch den mit deiner rechten Hand;
 Was dann geschieht, magst selber du erfahren,
 Ich soll es nicht im Voraus offenbaren.

Im zweiten Vorhof wird ein Bär sich zeigen,
 Der schrecklicher noch, wie der Löwe brüllt;

Mit Laßen wird er dir entgegen steigen,
 Und sein Geheul die ganze Luft erfüllt.
 Wenn sich alsdann des Schwertes Schneiden neigen,
 So ist auch seine Wuth sogleich gestillt.
 Du siehst das wilde Haupt vom Körper fliegen,
 Und beides todt zu deinen Füßen liegen.

Ist dies geschehn, so sollst du hier vollbringen,
 Was du beim Löwen schon einmal gethan,
 Und schnurstraks dann zum dritten Vorhof dringen,
 Denn bald vollendet ist die Schreckensbahn;
 Aufs Neu beginnet dort ein mächtig Ringen,
 Ein Hund verbeut es dir, dem Schloß zu nah;
 Er bellt und schreit, und thut sich keck geberden,
 Als solltest du von ihm verschlungen werden.

Doch sei auch dann nur ohne bang Verzagen,
 Bald hat dein Schwert den Kopf vom Leib getheilt,
 Und hast du ihn dem Hündlein abgeschlagen,
 So sehe zu, daß schnell die Wunde heilt;
 Zum drittenmal mußt du die Salbung wagen,
 Und ihre Stärkung hier besonders eilt,
 Drum magst du ja des Unheils dich erwehren,
 Den Krug zu lassen bei dem wilden Bären.

Hast du auch diesen letzten Kampf vollendet,
 So stehst du nahe vor dem Zauberschloß;
 Und dir entgegen sich der Riese wendet,
 Mit feur'gem Blick, mit giftigem Geschloß;
 Sei muthig, daß die Furcht dein Haupt nicht schändet,
 Denn seine Kraft vor deiner Macht zerfloß.
 Ruf triumphirend: Thoms hat mich erzeugt!
 So schaust du gleich, wie sich sein Nacken beuget.

Du siehst ihn plötzlich in den Abgrund sinken,
 Und darfst dann siegreich in den Pallast gehn.
 Dort werden überall dir Zauber winken,
 Dort wirst du tausend Wunderwerke sehn.
 Im Marmor-Saal die goldnen Chiffren blinken,
 Und hier ist noch das Größte zu bestehn.
 Was dieses sei, darf ich vorher nicht sagen,
 Doch wirst du schon den Talisman erschlagen. —

So muß ich schließen meine heil'gen Worte,
 Denn mehr zu reden, ist mir nicht verliehn.
 Geh! eile nun zur wunderbaren Pforte,
 Und mögst als Sieger du von dannen ziehn!
 Wir sehn uns wieder am geweihten Orte,
 Wenn an dem Himmel schon die Sterne glühn.

Sei stark auf den geheimnisvollen Wegen,
Dann ist so mir, wie dir, dein Gang zum Gegen! —

Kaum hatte die weiße Frau diese Rede vollendet, so war sie wieder in den geöffneten Felsen hineingegangen, der sich sogleich hinter ihr zuschloß. Rudolph konnte sich während der ersten Augenblicke nicht von seinem Erstaunen erholen, denn ihm erschien alles, was er gehört hatte, wie ein wunderbarer Traum. Er rieb sich die Augen, um die letzte vermeinte Schlaftrunkenheit zu entfernen; aber nachdem er es gethan, war er von seiner Verwunderung zurückgekommen und merkte deutlich, daß ihm alles wirklich begegnet sei. Denn der Krug voll des wunderbaren Öls stand, und das zauberische Schwert lag ihm zur Seite. Die Klippen und Felsen waren verschwunden; von dem sand'gen Erdreiche ward er nichts mehr gewahr und die dürre Unfruchtbarkeit schien hier nie geherrscht zu haben. Rudolph befand sich in einem schönen, reizend gelegenen Thale; dem Boden entsproßten

Kräuter und Blumen; der liebliche Geruch süßathmender Gewächse duftete ihm überall entgegen; fruchtbeladene Bäume luden ein zum Genuß, und die ganze Fläche war wie mit Rosen übersät. In der Ferne schimmerte im Glanze der Abendsonne der zaubervolle Pallast; er hörte das Brausen von den Fluthen des Meeres, und alles überzeugte ihn mit jedem Augenblicke mehr, daß kein gehaltloser Traum ihn täusche. — Getrost machte er sich daher auf den Weg; denn es war ihm nun unbezweifelt gewiß, daß er zu einem großen Werke bestimmt sei, und nach dem Verlauf einer Viertelstunde stand er vor den geöffneten Pforten des Schlosses. — Schon wollte er hineingehen, als ihm eine furchtbare Löwin mit feurigen Augen wüthend entgegensprang und ihn zu verschlingen drohte. Furchtlos ließ Rudolph sich mit ihr in den, dem Anscheine nach so ungleichen, Kampf ein; aber nach wenigen Minuten hatte er das Ungeheuer überwunden, und der greusliche Kopf des Unthiers, über den die lan-

gen Mähnen in wilder Zerstreung herabhängen, lag ohnmächtig zu seinen Füßen. Rudolph salbte den Hals und den Körper auf der Stelle, wo das Haupt gefessen hatte, mit dem wunderbaren Öle, und setzte das letztere wieder an seinen alten Platz. Kaum hatte er dies gethan, so verwandelte zu seinem größten Erstaunen die Gestalt der Löwin sich plötzlich in ein Mädchen, über dessen Schönheit und Anmuth Rudolph wie verwundert da stand. Das Mädchen selbst sah ihren Befreier anfangs mit großer Bestürzung an; aber nach wenigen Augenblicken warf sich dasselbe mit holder Verschämtheit und sprachloser Rührung in die Arme des Jünglings. Sobald Rudolph sich in das so eben geschehene Wunder gefunden hatte, nahm er das Schwert in die Rechte und den Ölkrug in die Linke, und wandelte mit seiner neuen Bekannten zu dem zweiten Vorhofe des Schlosses. Hier kam ihm, nach der Prophezeiung der weißen Frau, der Bär mit schrecklichem Geheule entgegen. Nach einem kurzen

Kampfe war auch dieser besiegt und der Kopf von dem Leibe getheilt. Rudolph vollbrachte in geschäftiger Eile seine Salbung, und nachdem das Haupt die gewohnte Stelle wieder eingenommen hatte, ward aus dem wilden Bären eine reizende Jungfrau, die die Schönheit der erstern, wie die Sonne den Mond verdunkelte. Mit unaussprechlicher Holdseligkeit beschaute sie den glücklichen Jüngling, und schmiegte sich dann dankbar an die Brust ihres heldenmüthigen Retters. Als diese schöne Scene vorüber war, begab Rudolph sich schnell in der Mitte seiner beiden anmuthigen Freundinnen in den innersten Vorhof des Pallastes. Auch hier ward das Wort der Prophetin erfüllt, denn ein Hündchen sprengte den Ankommenden mit zornsprühenden Augen entgegen. Obgleich der Hund nur klein war und leicht zu überwältigen schien, so hatte Rudolph mit ihm doch den größten und gefährlichsten Kampf zu bestehen; denn wegen seiner Gewandheit konnte er ihm nicht gut beikommen, und die grenzenlose Wuth des Thieres

Thieres nahm mit jedem Augenblicke zu. Endlich gelang es aber doch dem Rudolph, dem Hündlein das Haupt abzuschlagen; allein, als er nun nach seinem Krüge greifen wollte, ward er mit Schrecken inne, daß er ihn in dem Vorhofe des Bären vergessen habe. Die beiden Mädchen drückten die höchste Bestürzung aus und sanken verzweifelt zur Erde nieder. So eilig, wie möglich, rann er zurück und kam mit dem Öle zu dem überwundenen Hunde, als nur noch ein schwacher Funke der Lebensflamme in den einzelnen Stücken glomm. Mit angstvoller Beklemmung und zitternden Händen vollbrachte Rudolph hier seine Salbung, setzte den Kopf auf den zu ihm gehörigen Körper, und auch hier, wie wohl nicht so rasch, als die beiden vorhergehenden Male, verwandelte sich das Hündlein in ein Mädchen, das die beiden andern an Reizen unendlich übertraf. Es giebt keine Worte, um die Anmuth, die Zierlichkeit und Vollkommenheit dieser göttlichen Gestalt zu schildern; die beiden andern schienen jetzt nur da zu

seyn, um den erhöhenden Schatten zu dem glänzenden Lichte vorzustellen. — Auch war sie die jüngste unter den Dreien. Mit sanfter Liebe blickte sie auf Rudolph und mit wenigem Ausdruck ward er von ihren großen, blauen Augen begrüßt. Die zarte Sittsamkeit verstattete es ihr nicht, den geliebten Jüngling zu umarmen, und auch er hielt sich, von ihrer hohen Würde getroffen, in einer ehrerbietigen Entfernung. Rudolph forderte nun die drei Grazien auf, daß sie ihm zu seinem Streite mit dem Riesen folgen möchten; und sie folgten ihm gerne. Er wollte jetzt nach seinem Krüge und nach seinem Schwerte greifen; aber beides war verschwunden. Anfangs war er über diesen Zufall bestürzt; aber plötzlich erinnerte er sich, daß er der Zauberwerke bei seiner Besiegung des gräßlichen Unholds nicht bedürfe, und setzte daher seinen Weg in Begleitung der drei schönen Jungfrauen fort. Jetzt waren sie alle nicht mehr ferne von dem wunderbaren Pallaste. Vor den Flügelthüren des Eingangs stand der schreck-

liche Riese, auf einer ungeheuern Keule gelehnt, und schien in Nachdenken versunken zu seyn. Er war von einer furchterregenden Größe, und sein Gliederbau so stark und gewaltig, daß er mit einem einzigen Schlage sie alle zu zermalmen drohte. Als sie sich endlich näherten, erwachte er wie aus einem bösen Traume, und kaum war er ihrer ansichtig geworden, so verzog er sein Antlitz in scheußliche Mienen; seine feurigen Augen sprühten Funken und in allen seinen Geberden verrieth sich ein wüthender Zorn. Dies alles hätte wohl den tapfersten, geübtesten Helden muthlos machen können; aber auf Rudolph hatte der erste Anblick des Riesen durchaus nicht diese Wirkung. Er fühlte sich vielmehr, waffenlos, wie er war, herzhafter und kräftiger, als je; denn das feste Vertrauen auf Gott, der ihn bisher so sicher geführt und so viele fürchterliche Gefechte hatte glücklich bestehen lassen, stärkte ihn bis in das innerste Mark seines Wesens, und freudig schaute er dem barbarischen Zauberer ins Angesicht. Als dieser

ihn mit den Mädchen nur noch zehn Schritte von sich entfernt sah, hob er seine Keule empor und schrie mit donnernder Stimme:

»Was wollt ihr Verfluchte? Was naht ihr dieser Stätte? Zurück! oder ich zerschmettre euch und schleudre euch tausend Klaftern tief in den Erdboden hinein!«

Auf diesen Ausruf, der mit einer fürchterlichen Erschütterung des Bodens begleitet war, begannen die Mädchen folgenden Chorgesang:

Magst du donnern, magst du brüllen,
Heut muß sich das Wort erfüllen!

Steige schnell von deinem Throne,
Daß dein Reich vollendet werde;
Stürz' dich in den Schlund der Erde,
Und bereite dich zum Lohne
Von dem seltenen Fischersohne.

Magst du donnern, magst du brüllen,
Heut muß sich das Wort erfüllen!

Schau mit Bittern, schau mit Schrecken
Jetzt die treuen Schwestern kommen,

Denen du das Licht genommen.

Furchtbar wollen wir dich wecken,

Denn dich soll der Abgrund decken!

Magst du donnern, magst du brüllen,

Heut muß sich das Wort erfüllen!

Indem die drei Jungfrauen dies Lied mit ihren melodiereichen Stimmen und mit wundervollen Tönen absangen, entfärbte sich das braunrothe Gesicht des Riesen, er stand bleich da und zitterte an allen Gliedern des Leibes. Die Keule entstürzte seiner Rechten und er sank zusehends zusammen.

Jetzt begann Rudolph:

Zage Unhold, zittre Bube,

Denn du grubst dir selbst die Grube.

Fahr hinab zum Höllenschlunde,

Fahre zu den glüh'nden Flammen,

Die vom Bösen selber flammen!

Satan gab beim schwarzen Bunde

Dir von Rudolph keine Kunde.

Zage Unhold, zittre Bube,
 Schau, es öffnet sich die Grube!

Horch! den Vater will ich nennen:

Thoms erzeugte mir das Leben,
 Hör'es und vernimm's mit Beben!
 Daß du mögest ewig brennen,
 Schau' mich an und lern mich kennen!

Zage Unhold, zittre Bube,
 Sieh, schon schlingt dich ein die Grube!

Raum hatte Rudolph dieses untwidersteh-
 liche Wort ausgesprochen, so donnerte es in
 den Lüften, die Erde bebte und frachte,
 der Boden öffnete sich, rothe Flammen
 schlugen heraus, und der schreckliche Riese
 sank unter bangem Geheule und gräßlichen
 Verwünschungen in die unabsehbliche, glü-
 hende Tiefe:

Es hat mich der Böse schändlich belogen,
 Und um die Seligkeit listig betrogen.

Der Satan ist falsch, die Hölle betrügt;
 Verdammt, wer in Stricken des Teufels liegt!

Die Erde versinkt, die Sünde vergehet,
Doch ewig das Reich des Himmels bestehet.

Trau keiner dem Bösen, der Böse betrügt;
Verdammt, wer in Stricken des Satans liegt!

Der Eingang zum Pallaste war jetzt frei, und Rudolph ging daher mit den drei Schwestern ohne Weiteres hinein. Zuerst kamen sie durch die hohen, tönenden Vor-
derhallen, deren Wände von dem schönsten Marmor und Granit waren, dann durch weite, geräumige Gemächer, die aneinander stießen, und deren eins das andere bald in Ansehung der Pracht und der Kostbarkeit, bald in Betreff der geschmackvollen und zierlichen Anordnung übertraf. Überall, wo sie durchgingen, sahen sie Gebilde von Menschengröße, starr und ohne Leben und Bewegung dastehen. Die einzelnen Statuen waren in den verschiedenartigsten Stellungen und in den eigenthümlichsten Handthierungen begriffen, und schienen auf der Stelle versteinert zu seyn. Anfangs erregten diese Erscheinungen bei Rudolph ein

befremdendes Erstaunen und hielten seine Aufmerksamkeit in der größten Spannung; doch sein Erstaunen verschwand bald, und nur die aufmerksame Betrachtung, welche jedes Neue von diesen seltnen Bildern auf sich zog, verließ ihn nicht. Gar leicht hatte er sich überzeugt, daß diese Versteinerungen zu dem großen, verwickelten Zauberwerke gehören möchten, dessen Lösung schon angefangen hatte, und dessen tiefster Zusammenhang nun bald ganz aufgehoben werden sollte. Ernst und feierlich und ohne ein Wort zu reden, war Rudolph bis jetzt mit seinen Begleiterinnen durch das Innere des Schlosses gegangen, über dessen unendliche Schönheit und blendenden Glanz er sich nicht genug verwundern konnte. Nun stand er plötzlich in dem großen Marmorsaale, den die weiße Frau ihm bezeichnet hatte, und der in jeder Rücksicht das Centrum des ganzen ungeheuren Gebäudes zu seyn schien. Beim Hereintreten hob sich Rudolphs Brust höher empor, er hörte sein Herz mächtig schlagen, und fühlte, daß

hier etwas Außerordentliches vorgehen werde. Goldne, ihm unverständliche, Chiffern strahlten ihm von den reichgewirkten Tapeten entgegen; die brennenden Kronleuchter waren von lautrem Crystall, und verbreiteten eine magische Erleuchtung durch das ganze Gemach; Perlen und Edelgesteine zeigten sich hellglänzend und sanftschimmernd an tausend Geräthen und Zierrathen des Saales. Der Schenkisch war mit großen Bechern und Trinkgeschirren von lautrem Golde besetzt; überhaupt athmete alles die höchste Verschwendung und den üppigsten Reichthum. Wie Rudolph in das Zimmer weiter hinein kam, entdeckte er an dem anderen Ende ein kostbares Prunkbett, worauf eine männliche Gestalt lag. Er näherte sich, und sah nun deutlich, daß diese Gestalt ein König sei, der in seinem vollen, prächtigen Ornate mit Kron und Scepter hier ruhte, und von dem tiefen Schlummer des Todes gefesselt zu seyn schien. Über ihm hing an den Wänden eine große steinerne Tafel, auf der geschrieben stand:

So lang' ich hier noch hange,
 Wirkt auch die Wunderkraft,
 Und alles bleibt im Zwange,
 Und in der Zauberhaft.
 Vor Rudolph muß ich sagen,
 Der meine Werke haßt,
 Denn er wird mich zerschlagen,
 Wenn er die Worte faßt.

Kaum hatte Rudolph diese Worte gelesen, als es ihn unwiderstehlich ergriff, und eine unsichtbare Gewalt ihn drängte, die Tafel von der Wand zu nehmen. Er riß sie unwillkürlich von ihrem Plaze, und warf die alte Form auf den Boden, so daß sie in tausend Stücken zersprang. Kaum war sie zersprungen, als der König die Augen aufschlug und aus seiner Bezauberung erwacht war. Er erhob sich schnell von seinem Lager und warf sich in dankbarer Rührung dem Fischersohne zu Füßen. Dieser hob ihn sogleich auf, und drückte den alten Mann wie mit kindlicher Liebe an die Brust. Freude und Seligkeit herrschten jetzt in dem Königlichen Gemache; alles war entzückt

und fühlte sich zum neuen Leben gestärkt. Die Mädchen weinten vor Wonne, und jubelten dann wieder in lauten Chören. Sie umarmten den Rudolph mit warmer, Schwesterlicher Zärtlichkeit, besonders die beiden ältesten, Bertha und Kunigunda. Mathilde, die jüngste, hielt sich in einer verschämten Entfernung; aber man sah es ihr deutlich an, wie lieb ihr der edelmüthige, großherzige Rudolph war. Rudolph selbst wußte sich kaum unter allen diesen wunderbaren Vorgängen zu fassen, und lief bald zu dem einen, bald zu dem andern, um sich über alles zu befragen, und über die ganze wunderbare Geschichte Auskunft geben zu lassen; allein in seiner Berstreuung wartete er nicht die Antworten ab, welche man ihm auf seine Fragen zu geben bereit war, und so bekam er denn vor lauter Fragen und Antworten doch keine Einsicht in den Zusammenhang der Dinge. —

Die ersten Augenblicke des höchsten Entzückens waren jetzt vorüber, und Rudolph sah nun viele von den Gestalten, die er in

den Hallen und den Gemächern versteinert angetroffen hatte, als lebendige Menschen daher wandeln. Auch sie waren durch die Berschlagnung des Talismans aus ihrer Verzauberung erwacht, und jeder von ihnen ging jetzt wieder seinen eigenthümlichen Geschäften nach, die er im Dienste der königlichen Familie zu verwalten hatte. Eine Zeitlang weidete Rudolph sich an diesem Ereignisse; aber plötzlich ward er von dieser Betrachtung durch eine neue Erscheinung abgezogen. Mit einemmale öffnete sich das Gefäß der Wand, auf der die steinerne Zaubertafel gehangen hatte, und die weiße Frau stand wie eine wohlthuende Gottheit in ihrem Kreise. Mit sprachloser Rührung umarmte sie liebevoll den neu belebten König; mit stummer, seliger Wonne umschlang sie die drei geliebten Mädchen, welche alle gegenseitig die höchste Freude und die reinste Begeisterung der Liebe deutlich an den Tag legten. Rudolph merkte sogleich, daß die weiße Frau alle sehr nahe angehen müsse, und war in das Anschauen der himmlischen

Scene versunken. Nach dem ersten frohen Ausdruck der seligsten Gefühle, welche dieses göttliche Wiedersehen unter den Glücklichen erregte und in den Seelen aller lebendig hervorrief, redete die weiße Frau unsern Rudolph mit freudigem Tone und freundlichen Worten folgendermaßen an:

Du hast mit Ruhm dein großes Werk vollendet,
 Und deinen Namen preist der Helden Chor;
 Du bist uns allen wie von Gott gesendet,
 Denn aus dem Nichts sprang deine Macht hervor.
 Zu dir sich unser Herz in Liebe wendet,
 Und für dein Glück steigt unser Dank empor!
 Du kamst, ein Retter, aus dem fernen Lande
 Und löstest sanft des Zaubers Schreckensbände.

Doch, daß du jeßund deutlich mögst erfahren,
 Was dunkel dir vielleicht schon längst geahnt,
 Will ich nicht mehr die klare Rede sparen,
 Die dir sogleich den Weg zur Einsicht bahnt. —
 Heut war es grad' vor acht und zwanzig Jahren,
 Als michs im Innern trüb' und traurig mahnt,
 Und richtig hatt' das innre Wort gesprochen,
 Denn damals ward mein schönstes Glück zerbrochen.

Der kühne Riese kam zur nächst'gen Stunde
 In diesem Saal mit dunklem Sinn zu mir;
 Und sprach mit bösem, frevelvollem Munde
 Von seiner glüh'nden, schändlichen Begier.
 Gab schamlos dann von seinem Anschlag Kunde,
 Mich wild beschwörend, auf der Stelle hier
 Mich dem Begehren schnurstracks zu ergeben,
 Wo nicht, dem Zorn und der Gewalt zu beben.

Den König sollt' ich, meinen Gatten lassen,
 Und dann nur ihm die feile Buhlin seyn,
 Den theu'rsten, treflichsten der Männer hassen,
 Und niederm Dienst die holden Töchter weihn;
 Mit falschem Teufelstruge mich befassen,
 Mich stellen in der Bosheit dunkle Reihn,
 Und in dem Kreis der unterird'schen Geister
 Treulos entfliehn des Himmels Herr und Meister.

Verruchter! rief ich zürnend ihm entgegen,
 Was nahnst du dich in scheuslicher Gestalt!
 Entfleuch, und wandle selbst auf bösen Wegen,
 Mich ziehst du nicht zur nächtlichen Gewalt.
 Ich weihte mich der heil'gen Kunst zum Segen,
 Und walle siegreich nun im Lichte bald.

Entfleuch! du kannst die Reine nicht bezwingen,
Und mußt allein zur finst'ren Tiefe dringen.

Wahr ist's, sprach er, ich kann dich nicht gewinnen,
Doch juble drob und triumphire nicht!

Denn kaum fehr' ich im wilden Brand von binnen
So schauest du ein schreckliches Gericht.

In Blendwerk will ich deine Lächer spinnen,
Das nicht die Hand des Sterblichen zerbricht.

Sie soll'n als Ungeheu'r dies Schloß bewachen,
Und jedem Pilger dräu' ihr gier'ger Rachen!

Nur einem Jüngling ist es aufbehalten,
Daß er besiege meine Zaubermacht,

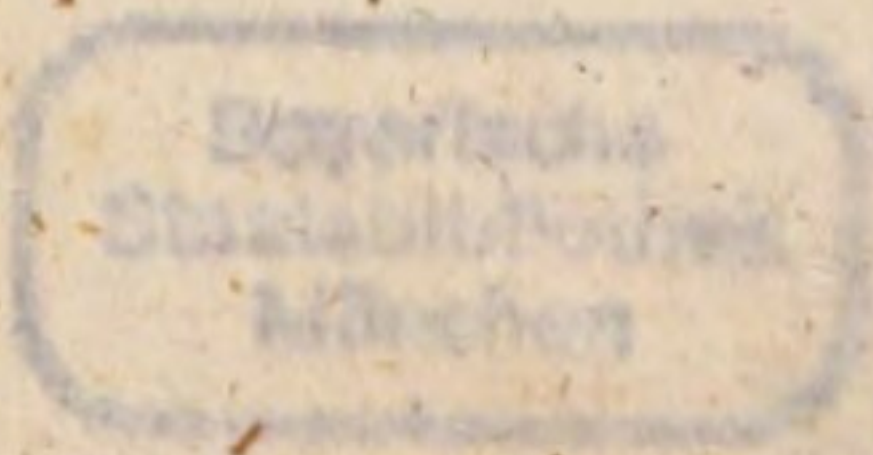
Nur er vermag sie wieder zu gestalten,
Wie sie zuerst dem Licht der Welt gelacht;

Doch soll er schon durch meine List erkalten,
Noch eh das Schicksal träumend es bedacht,

Und hab' ich ihn durch schwarze Kunst erschlagen,
So müssen ewig sie die Fesseln tragen.

Nach diesem Schwur war er im Nu verschwunden,
Und grausam hielt der böse Unhold Wort.

Als Bärin sah ich plötzlich Runigunden,
Mathilde lag als Hund an ihrem Ort.



Ein wilder Feu ward Bertha nun erfunden,
 Und alle scheuchten wild die Mutter fort.
 Der König war im Zauberschlaf verloren,
 Der Riese selber Wächter vor den Thoren.

Kein einz'ger blieb von meinen treuen Mannen,
 Sie hatten mit dem Zaub'rer sich empört!
 Betrübt und traurig ging ich drauf von dannen,
 Denn all mein Glück, mein Leben war zerstört.
 Tief sinnend in dem Geist, wie und von wannen
 Der Jüngling komme, der mein Flehn erhört,
 Durchwandelt' ich Gebirge, Wälder, Fluren,
 Und folgte stets geheimnisvollen Spuren.

Bald war es mir nicht mehr verborgen blieben,
 Wer kühn und frei das Wunder werd' bestehn,
 Denn in den Sternen stand es hell geschrieben,
 Wann ich den Retter glücklich würde sehn.
 Ich that mich nun nicht länger noch betrüben,
 Die Zeit nur ließ ich schneller vorwärts gehn;
 Und so war bald der Jahre Zahl entflohen,
 Und freundlich kam der heut'ge Tag gezogen.

Indessen war's dem Riesen auch zu Ohren
 Gekommen, wo das Wunderkind entsprang;

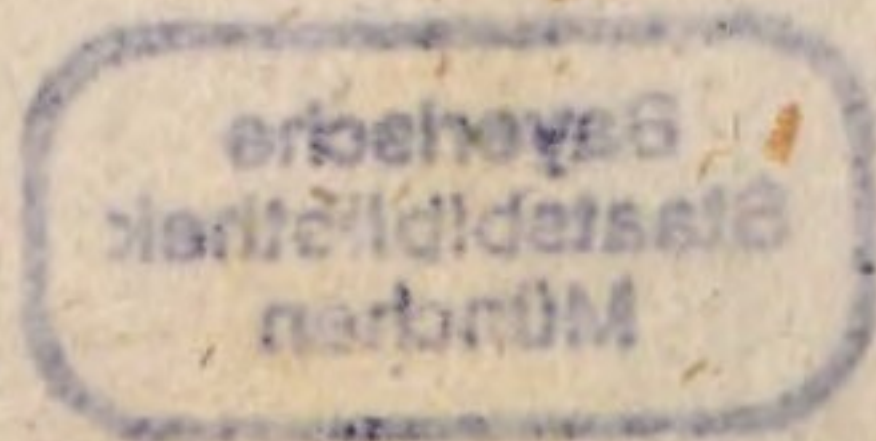
Er wußte, wann der Knabe ward geboren,
 Der ihn umstrickt mit wunderbarem Zwang.
 Schon hielt er sich in blinder Wuth verloren,
 Da wuchs in ihm empor der heiße Drang,
 Als bald sich mit dem Teufel zu verbünden,
 Daß der den Knaben führ' zu höllschen Schlünden.

Der Satan jubilirt' ob diesem Bunde,
 Und denkt, er habe guten Kauf gethan,
 Gelobt's dem Zauberer in ernster Stunde,
 Das Kind zu reißen von der rechten Bahn.
 Wie er es dann vollbracht, deß hast du Kunde,
 Und wie verschwand des Bösen dunkler Wahn,
 Weil du voll Muth dem wahren Gott vertrauet,
 Und nicht auf ird'schem Land dein Glück gebauet.

Mit sel'gen Wonnen sah ich in die Ferne,
 Und sah, wie dich ein heil'ger Sinn erfüllt;
 Voll Hoffnung schaut' ich nach dem guten Sterne,
 Denn dein Geschick war glänzend mir enthüllt.
 Mit süßer Lieb' und Lust umsing ich gerne
 Dein theures Bild, das meinen Schmerz gestillt.
 Ich liebte dich, und unter heißem Sehnen,
 Entrollten meinem Blick der Liebe Thränen:

§

Du hast voll Kraft die edle That bestanden,
 Und dir entgegen blüht der schönste Lohn;
 In diesem Thal, in diesen Blumenlanden
 Umarm' ich dich als meinen würd'gen Sohn,
 Und wenn sich die geweihten Herzen fanden,
 So biet' ich dir des Reiches goldnen Thron.
 Das Höchste hat das Schicksal dir beschieden,
 Doch bist du ferne noch dem süßen Frieden! —



Vierter Abschnitt.

Nachdem die weiße Frau ihre Rede beendet hatte, war dem Rudolph sogleich die deutlichste Einsicht in den Zusammenhang und in die Verbindung seiner Schicksale gekommen. Mit süßer Nührung sah er auf die Vergangenheit zurück, und freute sich innig, daß er der Vorsehung zu einem so wichtigen Werkzeuge hatte dienen müssen. Nicht so froh schaute er aber mit seinen Blicken in die Zukunft, denn die letzten Worte der großen Königin legten ihm noch viele Hindernisse in den Weg, bevor er sein Glück erreichen würde. Doch waren diese letzteren Betrachtungen bald wieder verschwunden, weil die freundliche Gegenwart mit ihrem Zauber sein ganzes Gemüth einnahm und ihn von dem Nachdenken, wie

es in der Folge werden möchte, zurückhielt. Bonne und Jubel herrschten in dem entzauberten Schlosse; Feste über Feste wurden angestellt, um die neue Periode des schönen Lebens feierlich zu beginnen. Die weise Königin lebte mit ihrem Gatten, der ein sehr verständiger Mann und ein kluger Regent war, in der größten Eintracht und Liebe. Die Mädchen waren heiter und fröhlichen Sinnes, und ergözten sich nicht bloß an ihrem hohen Stande, an den kostbaren Schätzen und dem prächtigen Glanze, der sie umgab, sondern vielmehr an der schönen, reizenden Gegend, in der sie lebten. Ein ewiger Frühling verkündete sich überall in dem friedlichen Rosenthale, nach welchem auch das Schloß, welches als ein köstlicher Demant aus dem grünen Grase und aus den rothen Blumen hervorstrahlte, genannt worden war. An manchen Bäumen hingen Blüthen, an andern reife Frucht, und alle Erzeugnisse und Geschenke der wohlthätigen Mutter Natur, die Ausbeute des ganzen Jahres schien hier in einen Augenblick zu

sammengedrängt zu seyn. Rudolph befand sich sehr glücklich und zufrieden unter seinen neuen Freunden, und ward sowohl von den Beherrschern selbst, als auch von allen Unterthanen, als der tugendsamste und frömmste Ritter seiner Zeit verehrt und geliebt. —

Die schönen Prinzessinnen waren der beständige Gegenstand seiner Unterhaltung und seiner Freude; denn sie waren äußerst zuvorkommend und dankbar gegen ihren Befreier, und konnten sich nicht liebevoll genug gegen ihn bezeigen. Er aber war ihnen mit ganzer Seele zugethan, und ein unsichtbares Band schien sie alle zu verschwistern. Immer verwunderte er sich noch über die Schönheit der Mädchen; denn es war zum Erstaunen, wie reizend und anmuthig sie in jedem Augenblicke erschienen. Sie standen alle in ihrer ersten Blüthe und glichen den Rosenknospen, die auf den wohlthätigen Sonnenstrahl sehnsuchtsvoll harren, um ihre duftigen Blätter auszuschnitten. Sie hatten in der Bezauberung nicht gealtert, sondern waren langsam unter die-

ser Hülle in ihrer jungfräulichen Entwickelung fortgeschritten. Die Jahre waren auch durch die magische Kunst ihrer Mutter schneller, wie gewöhnlich, abgelaufen, und keiner, der nicht ihre geheimnißvolle Geschichte kannte, hätte ihnen das Alter zuge-
traut, das sie schon gesehn hatten. Bertha schien im zwanzigsten, Kunigunda im neunzehnten Sommer zu stehen, und Mathilde war wie ein Mädchen, das den siebzehnten Frühling voll Sehnsucht und Liebe herannahen sieht. Selbst Rudolph, der vor acht und zwanzig Jahren zuerst das Licht der Welt erblickte, hatte ganz das Ansehn eines kraftvollen zwanzigjährigen Jünglings. —

In beständiger Abwechslung und in angenehmen Zerstreuungen lebte diese schöne Jugend des Schlosses, und während Rudolph seinen Prinzessinnen die ausgesuchtesten Artigkeiten und Schmeicheleien über ihren Liebreiz, ihre Anmuth und ihre Schönheit sagte, verkündeten sie alle in jubelnden Gesängen das Lob seines Ruhmes, und

konnten seinen Heldenmuth und seine Tapfer-
 keit nicht genug erheben. Der König und
 die Königin sahen mit Entzücken auf das
 reine, unverstimmte Vernehmen, was un-
 ter ihren Kindern statt fand, und waren
 sehr froh und vergnügt über den täglich
 an Vollkommenheit zunehmenden Rudolph.
 Nicht der geringste Miston von Zwietracht
 schlich sich in die lautre Harmonie dieser
 schönen Verhältnisse ein, sondern was einer
 wollte, wollten sie alle! Der Tag verging
 unter glänzenden Festen und nicht selten
 wurden Tourniere angestellt, zu denen man
 die Ritter aus der Nähe und aus der Ferne
 höflichst einlud. Die schönen Prinzessinnen
 ertheilten den jungen Helden die Preise,
 und hatten fast immer die Freude, ihren
 Rudolph, der sich in jeder ritterlichen
 Übung überall auszeichnete, mit den ersten
 Zeichen des Sieges, nach dem Ausspruche
 der Erfahrensten und Kunstverständigsten, be-
 kränzen und belohnen zu dürfen. Nach die-
 sen Kampfspielen wurde der Tag gewöhn-
 lich mit fröhlichen Tänzen beschlossen, un-

ter denen sich manche zarte Liebe entspann und die Glücklichen für den Abend mit süßen Phantasieen erfüllte. Auch durchträumte man wohl die Nacht in schönen Hoffnungen, und liebliche Bilder gaukelten vor den trunkenen Sinnen vorüber. Doch mit dem Anbruche des Morgens war gewöhnlich der süße Rausch verschwunden und die unbefangnen Herzen fühlten sich wieder so leicht und frei, wie vorher. So erlustigte man sich auf dem Schlosse, und die Königlichen Eltern erdachten immer neue Unterhaltungen, um den geliebten Kindern das jugendliche Leben recht angenehm zu machen. Bald ging Rudolph mit seinen Freundinnen auf kleine Wanderungen durch die blüthenreichen, reizvollen Thäler, und lebte dann mit ihnen auf diesen Streifereien, wie Schäfer und Schäferinnen aus der arkadischen Vorwelt; bald ritt er mit ihnen auf muthigen, prachtvollen Pferden mit großem Gefolge, so daß die umliegenden und angrenzenden Ritter und Edelleute über den Glanz und Reichthum des Fürstlichen Zuges er-

staunten. Die Prinzessinnen waren dann gewöhnlich wie Amazonen gekleidet. Rudolph sprengte wie ein stolzer Kriegsheld neben ihnen her, und das Ganze bildete eine malerische Gruppe. — Ein andresmal ging er auf die Jagd, und nicht selten befanden auch hier sich die zarten Jungfrauen an seiner Seite. Dann zogen sie wieder als romantische Pilger auf Abentheuer ins Feld und besuchten die einsamsten und schauervollsten Plätze der Gegend. Hier ergossen sie sich in fromme, christliche Andachten, oder in Klagen der Liebe, und führten auf diese Weise bald tragische Scenen, bald rührende Begebenheiten unter leichtem Spiele mit vieler Gewandheit und Geschicklichkeit aus. Die einverstandne Gesellschaft trennte sich auch bisweilen auf ihren Wegen und fand sich dann überraschend an einem wunderbaren Brunnen, in einem wilden Gehölze, oder in einer dunkeln Bergschlucht wieder, was natürlich zu neuen Darstellungen Anlaß gab und den Schmerz und die Freude unendlich erhöhte. Nach und nach war

Rudolph in Rosenthal einheimisch geworden und ihm fehlte nichts zu einem frohen und glücklichen Leben. Seit einiger Zeit nahm er an den Regierungsgeschäften des alten Königs Theil, um sich auch in diesem Fache genaue Kenntnisse zu verschaffen und sich für die Zukunft zu bilden. Seine Liebe zur Königin wuchs mit jedem Tage, und sie begegnete ihm mit grenzenloser Bärtlichkeit, als ihrem einzigen geliebtesten Sohne. Alles war ganz, wie es seyn sollte, und keiner schien ein Bedürfniß nach einer anderen Lage, oder nach einem besseren Zustande zu fühlen.

Allein, so wie im menschlichen Leben alles sich verändert, und wie nichts unter dem Monde besteht, sondern alles zum Untergange bereitet zu seyn scheint, so offenbarte sich auch hier bald der Unbestand des Glücks. Mit einemmale ward Rudolph still und in sich gekehrt; seine alte Fröhlichkeit hatte ihn verlassen, und er schien nie, wenn er auch dabei war, bei den Vergnügungen des Schlosses gegenwärtig zu seyn. Er floh auffal-

lend alle Gesellschaft, und suchte die stillen, einsamen Plätze des Gartens. Der Tag war ihm verhaßt, und man sah ihn ganze Nächte bei dem sanften Lichte des Mondes auf den Fluren umherwandeln. Alles, was die Prinzessinnen thaten, um ihn aufzuheitern und zu zerstreuen, war vergebens. So gerne er sonst mit und unter ihnen gewesen war, so angelegentlich vermied er sie jetzt. Nur, wenn Mathilde ihn um die Ursache seiner Traurigkeit fragte, wenn sie ihn aufforderte, daß er doch seine düstere Laune entfernen solle, erwachte er plötzlich, wie aus einem tiefen Traume, und schien von ihrer Theilnahme angezogen zu werden; aber es dauerte nicht lange, so sank er wieder in seinen vorigen Tiefsinn zurück, und wandte sich dann noch sorgfältiger, wie je, von ihr ab.

Der König bemühte sich, ihn mit Staatsangelegenheiten zu beschäftigen; aber mit dem schwermüthigen Rudolph, der sonst alles so leicht gefaßt und so richtig verstanden hatte, war nichts anzufangen. Die Königin nahm ihn bisweilen allein, redete

ernsthaft mit ihm, und suchte ihn auf verschiedene Weise dahin zu bringen, daß er ihr die Ursache seines Kummers vertraute. Allein wenn er, von ihrer liebevollen Sorgsamkeit und ihren dringenden Vorstellungen gerührt, so eben den Mund öffnen wollte, so verschloß er ihn plötzlich wieder, ohne sich zu entdecken, und warf sich weinend an ihre Brust. Keiner konnte ihn begreifen, alles war über seine Verschlossenheit erstaunt und die ganze Natur schien wegen seines Schmerzes in ihrer Entwicklung stille zu stehen. Nur mit der Einsamkeit war er befreundet, und in den stillen Nächten hörte man ihn laut seufzen und klagen. Wie oft sang er mit seiner schönen Stimme in wehmüthigen, ausdrucksvollen Tönen:

So gab ich darum dir das schöne Leben,
 Daß du es möchtest grausam mir entziehen?
 O warum kann ich nicht die Nähe fliehen,
 Die bitteren Tod mir tausendfach will geben?
 Was sag' ich? Nein! ich muß dich treu umschweben,
 Und habe dir die Unthat längst verziehen.

Du hast mir erst das wahre Glück verliehen,
Im Schmerz erzeugt sich das höchste Leben.

Doch was hält mich zurück, es dir zu sagen,
Wie in der Brust mir heiße Flammen brennen,
In deren Glut ich qualvoll muß vergehen?
Warum mag ich allein hier einsam klagen,
Und wag' es nicht die Liebe zu bekennen? —

O Furcht, du bist's! Sie möge mich verschmähen!

Ein andermal vernahm man seinen Gesang wieder, wenn er von freudigeren Melodien und von rascheren Akkorden begleitet war. Lieblich und entzückend erklang seine Laute, und mit Wonne hörte man in der Ferne seinen holden Phantasieen zu:

Der Hoffnung süßes Bild kann nicht entfliehen,

Sie kommt zu mir, wenn ich ihr will entweichen,

Und führt herbei die wunderbaren Zeichen,

Die schön gestaltet dann vorüberziehen.

Bald soll der Liebe wonn'ges Glück erblühen!

Doch kaum darf Lust in meinem Busen schleichen,

Denn vor dem Schmerz muß ihre Wang' erbleichen,

Und schnell der Freude lichter Glanz verglühn:

Was träum' ich? Heiter klingen ihre Lieder,
 In ihrem Gange schwebt ein göttlich Wehen,
 Die Seele schwimmt in seligem Entzücken.

Entfliehe Schmerz, und kehre nimmer wieder!

Ich eile hin, ich will sie muthvoll sehen,
 Und Liebe lesen in den holden Blicken.

Begeisternd umfaß' ich den kühnen Gedanken,
 Und fliege mit ihm zu den Pforten der Wonne;
 Sie öffnen sich huldreich dem dulddenden Kranken
 Und stärkend umstrahlt mich die leuchtende Sonne.
 O Mädchen! wie glänzen die göttlichen Augen,
 Wie süß, in dem Schimmer des Lichts zu erwärmen,
 O laß mich Genesung den Holden entsaugen,
 Umarme mich liebend mit liebenden Armen!

Ich komme sanft und leise,
 Nach leichter Eulphenweise
 Und bette mich auf Rosen,

Um süß mit dir zu kosen.

O komm, Geliebte, eile,

Nicht länger noch verweile!

Es sinkt der Abend nieder,

Die Vögel singen Lieder;
 Der klare Bach erklinget,
 Und froh das Fischlein springet.
 Die Blumen senden Düfte,
 In die geliebten Lüfte;
 Der Bäume Gipfel rauschen,
 Die Blätter Küsse tauschen.
 O komm, Geliebte, eile,
 Nicht länger noch verweile!

Was ist es doch, daß du so lange zagst,
 Und mir der Sehnsucht milden Trost versagst?
 O warum muß ich angstvoll dich erwarten,
 Am stillen Fluß, im duft'gen Rosengarten?
 Der Hoffnung schöne Bilder wollen schwinden,
 Und nimmer mag ich dann die Ruhe finden.
 Schon steigt mir auf des Trübsinns dunkler Traum,
 Und Klagen schallen durch den öden Raum! —

Sie kommt nicht! Sie kommt nicht, die Innig-
 geliebte,
 Die lange mich quälte, mich lange betrübte!
 Ich fühle sie wieder die schrecklichen Schmerzen,
 Sie toben und wüthen im liebenden Herzen.

Du Hoffnung bist verschwunden,

Es floh der Liebe Glück

Und alle bösen Stunden

Sie lehren mir zurück.

Verschwunden ist der Glaube,

Den Phantasie erdacht,

Und banger Qual zum Raube,

Umhüllet mich die Nacht!

O könnt' ich sinken, sinken

Hinunter in das Grab!

Und dort Vernichtung trinken,

Sie nimmt den Gram hinab.

Ich mag nicht mehr erheben

Dem täuschenden Fantom,

Fort will ich aus dem Leben,

Und in den dunklen Strom

Dort schlaf' ich sanften Schlummer,

Die Wogen über mir,

Und denke sonder Kummer,

In Liebe nur von dir.

Ich mag nicht mehr erbeben
 Dem täuschenden Fantom,
 Fort will ich aus dem Leben,
 Und in den dunklen Strom.

Die Königin merkte nun bald, daß Rudolph von den Leiden der Liebe verzehrt werde; aber wer der Gegenstand seiner unglücklichen Neigung sei, dies vermogte sie nicht zu enträthseln. Denn alle Frauen, mit denen er zusammen kam, schienen ihm völlig gleichgültig zu seyn, und von den Prinzessinnen, die ihm sonst so lieb und werth gewesen waren, suchte er sich jetzt sorgfältig zu entfernen. Wer war denn also die Auserwählte seines Herzens? Liebte er ein Ge-
 bilde seiner Einbildungskraft, oder hatte er irgendwo ein, ihnen allen fremdes und unbekanntes, Weib gefunden, dem er sich hoffnungslos ergab? Die Königin ward sehr traurig, wenn sie dies alles bedachte, und doch nirgends eine Spur von Gewisheit auf-
 treiben konnte. Inniger und herzlicher, als je, wandte sie sich an den theuern Jüngling,

und beschwor ihn, daß er ihr seinen Kummer mittheile. Sie könne ihm vielleicht helfen, und die Wunden seines Herzens heilen. Er aber verschloß sein Inneres immer fester, je mehr sie ihm um Eröffnung desselben anlag, und kein Augenblick fand ihn so unvorbereitet, daß er sein heiliges Geheimniß dem unberufenen Lauscher hätte verrathen sollen. Er liebte voll Innigkeit, aber unglücklich; er liebte zum Erstenmale; dies konnte man nach und nach aus einzelnen schwachen Zeichen zusammensetzen. Wem er sich aber ganz ergeben habe, dies blieb vor jedem Auge verborgen. Jetzt ward er zusehends trauriger. Das Rosenroth der Jugend verschwand von seinen bleichen Wangen, und das Feuer seiner Augen erlosch. — Seine Freunde bemitleideten ihn, seine Freundinnen beklagten seinen Schmerz, der König war still und die Königin trauerte über das schnelle Verblühen einer schönen, saftreichen Pflanze. Die Aufmerksamkeit aller war auf ihn gerichtet, als sie durch eine andere traurige Begebenheit plötzlich von

ihm abgezogen wurde. Die Königin bemerkte nämlich, daß Mathilde, die jüngste von den Prinzessinnen, anfangs, in eben die Traurigkeit zu verfallen, in die Rudolph versunken war. Sie schien von eben den Schmerzen gequält zu werden, welche an dem Herzen des Jünglings nagten. Ihre liebliche Munterkeit, ihr fröhlicher Leichtsinn waren entflohen, und auch sie suchte unaufhörlich die schwärmerische Stille und die geheimnißvolle Einsamkeit des heiligen Waldes. Man hörte auch sie von Liebe klagen, und trostlos ergoß sich ihr zartes Gemüth in den Liedern der Sehnsucht. Wie zerriß es das Herz der Mutter, wenn sie gegen ihre Bitten um offenes Zutrauen stumm blieb, und allein und verlassen ihre schwermüthigen Melodien der Natur vertraute:

Klagen muß ich, ewig Klagen,

Alles will mir Trost versagen.

Liebe lebt in meinem Herzen,

Doch das Glück ist weggezogen

Und der Jugend Lust entflohen.

Lieb' und Sehnsucht, tiefe Schmerzen,
Wohnen nur in meinem Herzen.

Klagen muß ich, ewig Klagen,
Alles will mir Trost versagen.

Nur nach ihm steht mein Verlangen;
Doch er will nicht zu mir kommen,
Der die Ruhe mir genommen.

Nimmer wird er mich umfassen,
Und nach Gruß und Kuß verlangen.

Klagen muß ich, ewig Klagen,
Alles will mir Trost versagen.

Andre Sehnsucht, andre Liebe
Hält das Herz ihm fest umschlungen;
Jannig nur von ihr durchdrungen,
Fühlt er nicht die süßen Triebe
Meiner reinen, treuen Liebe.

Klagen muß ich, ewig Klagen,
Alles will mir Trost versagen.

Die weiße Frau besaß zwar, wie wir
schon wissen, die große Kunst, in den Ster-
nen zu lesen und die Schicksale der Sterb-

lichen vorher zu sehen; allein diese Wissenschaft reichte nicht hin, um die unerschöpflichen Tiefen des menschlichen Herzens vor ihrem Blicke zu eröffnen. Über das Geheimniß der beiden Liebenden blieb sie also, ohngeachtet ihrer Bemühungen, dasselbe zu enthüllen, in Ungewißheit. Sie stellte es daher schon der Zeit und den Umständen anheim, als mehrere, ungewöhnlich zusammen treffende, Zeichen sie auf den rechten Weg leiteten, und sie bald errathen ließen, wohin sich eigentlich die Klagen des Jünglings und des Mädchens wendeten. Rudolph vermied Mathilden, und Mathilde den Rudolph sorgfältiger und absichtsvoller, als irgend einen andern. Kamen sie ja zusammen, so herrschte eine gewisse Zurückhaltung und Gezwungenheit in den Reden, die sie gegen einander führten, welche jedem Unbefangenen auffallen mußte. fand es sich, daß in der Gegenwart Mathildens Rudolph, und in dem Beiseyn Rudolphs Mathilde erwähnt wurde, so hütete sich Jeder von ihnen, ein Urtheil über den anderen

laut werden zu lassen. Geschah es zufällig, so ergossen sie sich in einen Strom von Lobeserhebungen über den geliebten Gegenstand; allein, wie wenn sie von ihren eigenen Worten überrascht würden, hielten sie plötzlich inne, und beobachteten dann gewöhnlich eine noch größere Zurückhaltung wie zuvor. — Aus allen diesem schloß die Königin, daß Mathilde und Rudolph sich gegenseitig mit hoher Leidenschaft liebten, und daß nur die Furcht, welche mit dem ersten Erwachen der Liebe begleitet ist, sie zurückhalte, sich einander ihre Neigung zu vertrauen. Kaum hatte sie dieses mit Gewisheit herausgebracht, so wurde ihre Meinung mit jedem Augenblicke von beiden Seiten bestätigt, denn indem die Liebenden mit der möglichsten Anstrengung zu verhehlen suchten, was in dem Inneren ihres Herzens vorgehe, entdeckten sie sich eben durch diese beabsichtigte Verheimlichung dem kundigen Auge der Mutter. Wenn diese sich nun gleich über die frohe Entdeckung unaussprechlich freute, und sie sogleich, wie die Bot-

schaft eines glänzenden Triumphs ihren Vatern mittheilte, so ward sie doch bei der Betrachtung der schuldlosen Gemüther der Liebenden wieder sehr traurig, denn nach der Beschaffenheit derselben konnten sie sich noch lange mit unglücklichen Phantasieen quälen, ehe sie ihr seligstes Glück in dem Auge des geliebten Gegenstandes zu lesen wagten. Gern hätte sie sie einander genähert, und ihnen das Hinderniß aus dem Wege geräumt, welches die Reinheit und Unschuld ihrer Herzen, die Kindlichkeit und Natur ihres Wesens ihnen entgegenstellte; allein, wenn die beiden gleich vom Schicksale für einander bestimmt waren, wenn gleich dadurch, daß sie sich beide leidenschaftlich und einzig liebten, der Ausspruch der Sterne in Erfüllung zu gehen begann, so durfte die Mutter doch keinen Eingriff in die Rechte der freien Neigung thun, sondern mußte alles mit Ruhe der eignen Entwicklung überlassen.

Ein Zufall that auch hier, was schon oft auf eine wohlthätige Weise von ihm be-

wirkt ward. Er zog den Liebenden die Decke von den Augen, daß sie sich selbst erkannten, und ihre schmerzlichen Klagen in Lieder der Wonne und der Entzückung verwandelten.

Nachdem Mathilde in eben die Melancholie versunken war, in welche sich Rudolph vertieft hatte, traf es sich nicht selten, daß sie beide in stillen Nächten die Klagen ihrer Liebe anstimmten. Jeder hörte den andern mit süßer Rührung zu, und wünschte nichts mehr, als daß er der Gegenstand dieser sehnsuchtsvollen Melodien seyn mögte. Wenn nun nach und nach der sanfte Glaube, welcher dem liebenden Gemüthe, bei aller Furcht und Besorgniß verschmäh't zu werden, so natürlich ist, sich in ihre Seele einschlich: Vielleicht bist du die Ursache dieser Schmerzen, vielleicht bist du das heiß ersehnte Glück, um das die Laute seufzt, und in schwermüthigen Liedern ertönt! wenn sie diesen zarten Glauben mit zarter Hoffnung nährten, so wuchs er bald als eine liebliche Pflanze auf, und der sorgsame Pfleger be-

nutzte nun gewiß jede Gelegenheit, um ihr eine segensreiche Wartung angedeihen zu lassen. Jeder deutete jetzt schon die leisesten Aeußerungen des Andern auf die Erfüllung seiner höchsten Wünsche, und selbst die Gezwungenheit und Zurückhaltung, welche sich in dem Betragen des Geliebten verrieth, ward ein neuer Quell von süßen Hoffnungen. In dieser Stimmung bedurfte es nur noch einer sanften Anregung von Außen, und die Scheidewand, welche die Zartheit ihrer Gefühle zwischen ihnen zog, war gesunken. Die Liebenden hatten sich gefunden! —

Einst, in einer schönen Nacht, als die Sterne am Himmel funkelten und Luna ihren Schimmer auf die Liebenden warf, erklang die Stimme Rudolphs aus einem einsamen Gebüsch:

Der Hoffnung süßes Bild kann nicht entfliehen,
 Sie kommt zu mir, wenn ich ihr will entweichen,
 Und führt herbei die wunderbaren Zeichen,
 Die schön gestaltet dann vorüberziehen. —

Kaum hatte er diese Worte gesungen, so erhob sich ein weiblicher Ton, und Mathilde sang in einer angrenzenden Laube mit unaussprechlichem Ausdrücke zu dem süßen Klange ihrer melodiereichen Laute:

Bald soll der Liebe wonn'ges Glück erblühen,
Doch kaum darf Lust in meinen Busen schleichen,
Denn vor dem Schmerz muß ihre Wang' erbleichen,
Und schnell der Freude lichter Glanz verglühn! —

Wonne und Seligkeit strömten bei diesen Tönen in Rudolphs Herz. Mit sanfter Begeisterung griff er die vollsten Akkorde auf den willigen Saiten, und in freudiger Entzückung erschallte sein Lied: —

Töne Freude, schweiget Klagen,
Wonn' und Liebe muß ich sagen!

Deine Sehnsucht, deine Liebe
Hält auch mir das Herz umschlungen,
Innig, ganz von ihr durchdrungen,
Fühl' ich nur die süßen Triebe
Deiner reinen, treuen Liebe.

Töne Freude, schweiget Klagen,
Wonn' und Liebe muß ich sagen.

Nur nach dir steht mein Verlangen,
Darf ich liebend zu dir kommen,
Dem du Ruh' und Glück genommen?
Darf ich selig dich umfassen,
Und nach Gruß und Kuß verlangen?

Töne Freude, schweiget Klagen,
Wonn' und Liebe muß ich sagen.

In fröhlicher Erwiedrung und mit zauber-
vollem Spiel ließ sich jetzt die Jungfrau
vernehmen:

Komm, Geliebter, sanft und leise
Nach der leichten Sylphenweise;
Bette dich auf duft'ge Rosen,
Zart und süß mit mir zu kosen.

Schöne Blumen senden Düfte
In die vielgeliebten Lüfte,
Und der Bäume Gipfel rauschen,
Und die Blätter Küsse tauschen.

Komm, Geliebter, sanft und leise,
Nach der leichten Sylphenweise!

Noch hatte sie nicht ihren Gesang vollendet, als der geliebte Rudolph schon in stummer Entzückung zu ihren Füßen lag. Sie hob ihn mit sanfter Verschämtheit empor; er sah ihr beim Schimmer des Mondenlichts in die glänzenden Augen; eine Thräne zitterte auf ihrer gerötheten Wange, ihre Arme breiteten sich aus, und der begeisterte Jüngling sank an die Brust des glücklichen Mädchens. — —

Wie durch einen unsichtbaren Zauber war plötzlich die zagende Sehnsucht kühn geworden. Die Liebenden hatten sich verstanden, ohne nur mit einem Wort sich in das Labyrinth der Sprache zu verirren; die Herzen der Glücklichen lagen offen vor einander da, und beide fühlten sich unaussprechlich selig in den keuschen Umarmungen der reinsten, göttlichsten Liebe. In süßen Träumen, in wonnigen Phantasieen verslogen ihnen die eilenden Stunden der reizenden

Nacht; sie bemerkten das Hervorkommen
 des jungen, heitren Tages nicht, aber wun-
 derten sich gegenseitig über die magische Rö-
 the, womit der Morgen ihr Antlitz bestrahlte.
 Schon stand die Sonne hoch am Himmel,
 als die Mutter die holden Glüchtlinge Arm
 in Arm verschlungen auffand, und sie mit
 einem freudigen Jubel aus ihren Entzückun-
 gen rief.

Fünfter Abschnitt.

Die Feste und Vergnügungen, welche wegen der Traurigkeit der Liebenden eine Zeitlang eingestellt worden waren, begannen jetzt von Neuem mit größerem Pomp und glänzenderer Pracht, wie jemals. Rudolph und Mathilde flohen aber, so viel es der Anstand erlauben wollte, die rauschenden Freuden, welche die Gesellschaft mit sich brachte, und während sich die Ritter mit Turnieren und Kampfspielen beschäftigten, oder mit den schönen Frauen und Mädchen in holdseliger Eintracht scherzten und kosteten, lebten die Liebenden den Entzückungen der Liebe und ruhten an dem Busen der Natur, indem sie sich einander entweder mit sprachloser Rührung anschauten, oder voll seliger Ahnungen zu den Sternen emporblickten.

Jetzt waren sie verlobt; und der glückliche Tag nahte heran, an dem sie auf ewig verbunden werden sollten, als den Rudolph plötzlich ein unerklärbares Verlangen nach seiner Heimath und nach seinen Eltern befiel, dem er auf keine Weise widerstehen konnte, und das ihn sehr betrübte. Er versuchte alles Mögliche, um von seiner Krankheit zu genesen, und schilderte sich mit bitteren Vorwürfen den wunderlichen Widerspruch, in dem er mit sich selber stehe. Allein, was er auch sagen, wie oft er es sich wiederholen mochte, daß es eine ausgemachte Thorheit sei, das hohe Glück selbst zu verzögern und aufzuhalten, nach dessen Besitz er so lange mit heißer und schmerzlicher Sehnsucht gestrebt, und das er nun durch die außerordentliche Gunst des Geschicks errungen hatte, so waren doch alle diese Vorstellungen und Besprechungen, die er sich selber that und mit sich selber vornahm, immer vergebens. Die Sehnsucht nach seinem Vaterlande blieb und wurde

stärker, als je. Da er nun durchaus kein andres Mittel sah, sich von diesen Schmerzen zu befreien, als wenn er seine theuren Eltern besuchte, und den Boden seines Vaterlandes wieder sähe, so entdeckte er an einem schönen Sommerabend in einer duftenden Laube des Rosengartens in großer Betrübniß dieses Verlangen seiner geliebten Mathilde, welche bei Anhörung seiner Worte viele und heiße Thränen vergoß. Sie konnte sich freilich keinen Begriff von dem Zustande des Geliebten machen: allein, da sie bemerkte, daß er mit sich selbst sehr angelegentlich kämpfte, um seine Neigung zu überwinden, und sie doch nicht zu besiegen im Stande war, da sie einsah, daß er gleichsam wider Willen sich von seinem Glücke trennen wollte und mußte, um jenem mächtigen, geheimnißvollen Streben Genüge zu thun, so ward sie, wiewohl mit tiefer Traurigkeit inne, daß Rudolph die Sehnsucht nach seiner Heimath befriedigen und sie selbst so lange auf ihren Jüngling Verzicht thun müsse. Beide trugen jetzt,
nach

nachdem sie mit einander einig geworden waren, diesen sonderbaren Vorfall ihrer Mutter, der Königin vor, welche sogleich in diesem plötzlich entstandenen Heimweh eine eigne Fügung des Geschicks erkannte. Sie war sehr traurig und betrübt, indem es ihr deutlich ward, daß jetzt die Prüfungen angehen möchten, von denen sie dem Rudolph einst einen leisen Wink gegeben hatte, und bemerkte im Stillen, daß der Mensch doch auf keine Weise seinem besondern Verhängnisse entgehen könne. Von allen diesen sagte sie aber den Liebenden keine Silbe, um sie nicht bange und muthlos zu machen, sondern stimmte vielmehr in ihre beiderseitige Meinung ein, daß Rudolph, um sich von seiner Krankheit zu heilen, auf der Stelle nach seiner Heimath reisen müsse. Allein jetzt entstand die Frage, wie er diese Reise begehen solle, denn Schloß Rosenthal war von Rudolphs Geburtsort viele tausend Meilen entfernt, und keiner, außer wer Einsicht in die übernatürlichen Kräfte und Verkettungen der Dinge hatte, wußte

den Weg dahin zu finden. Mit Lächeln sagte darauf die Königin:

»Mein lieber Sohn! du wirst doch wohl dein Heimweh überwinden müssen, denn wie willst du ins Vaterland gelangen? Ein und zwanzig Jahre hast du auf dem Meere herumschwimmen müssen, ehe du bei diesem Pallaste ankamst, und jenes geheimnißvolle Boot, das dich hierher brachte, ist verschwunden. Zu Lande wissen weder ich, noch du, noch alle unsre Bekannte und Freunde den Weg, der zu deinem Königreiche führt; wie willst du es also anfangen, um die väterlichen Gluren wiederzusehen? Glaube mir, du mußt deine Sehnsucht entfernen, und im Glücke und in der Liebe bei uns bleiben!«

Rudolph ward durch diese Rede sehr niedergeschlagen, denn er fühlte deutlich, daß die Schmerzen des Heimwehs nie nachlassen würden, bis er diesen unwiderstehlichen Trieb befriedigt hätte, und sah doch zugleich ein, daß ihm keiner den Weg zu seinem Geburtslande zeigen, noch daß er ihn selber auffinden könne. Er versank in tiefe,

schweremüthige Betrachtungen, und glaubte nie wieder froh und glücklich werden zu können. Mathilde bemühte sich unablässig, ihren Geliebten durch Liebkosungen aufzuheitern, und durch fröhliche Bilder seinen düsteren Unmuth zu zerstreuen. Allein nur sehr schwer wollte ihr dies gelingen; und zeigte sich auch ein heller Sonnenblick in seinen finsternen Mienen, so war er sogleich wieder verschwunden und von den schwarzen Wolken des Trübsinns aufs Neue verhüllt. Als die Königin dies bemerkte, rief sie ihm zu:

»Sei ruhig, theurer Rudolph, ich will deinen Schmerzen ein Ende machen; in kurzer Zeit sehen wir dich glücklich wieder, und die langersehnte Wonne der seligen Liebe wird dich in den Armen deiner Mathilde umfassen!«

Rudolph war erstaunt über diese Worte der Mutter. Eben wollte er ihr dankbar und gerührt um den Hals fallen, als sie sich mit Mathilde entfernt hatte. Nicht lange währte es, so kehrte sie mit der Tochter

wieder zu dem Plaze zurück, wo sie den Jüngling verlassen hatten. Sie trug einen blühenden Demant-Ring in ihrer Hand, und in ihren Augen glänzte der lichte Strahl der Freude. Rudolph sah sie mit fröhlicher Erwartung herannahen, und als sie beide bei ihm waren, sprach die Königin folgende Worte:

Dieser Ring in meiner Hand
Ist ein göttlich Zauberband!
Wenn ein Wunsch die Brust bewegt,
Kann, wer ihn am Finger trägt,
Sich versetzen durch ein Wort
An den langersehnten Ort. —
Aber strebt dein innerer Sinn
Nach dem fernen Lande hin,
Einwärts sei der Ring gekehrt,
Der die schnelle Reise lehrt;
Auf der Linken muß er seyn,
Dreh'st du plötzlich ihn hinein.
Dieser Ring in meiner Hand
Ist ein göttlich Zauberband!

Raum hatte sie diese Worte ausgespro-

chen, so überreichte sie den Ring ihrer Mathilde und sagte:

»Gieb deinem Rudolph diesen magischen Ring mit einer liebenden Warnung und mit einem Befehle, den du dir selbst ausdenken magst. Befolgt er dein Gebot genau, so kann er in wenigen Tagen wieder bei uns seyn, und das Fest eurer glücklichen Verbindung darf dann ohne Verzug gefeiert werden. Übertritt er dein Gesetz, so entspringt aus dieser Übertretung ein großes Unheil; er wird viele und bittere Leiden ausstehen müssen, und erst nach langer Zeit wieder zu uns zurückkehren können. Auf diese Weise steht sein Schicksal in seinen eignen Händen! —«

Nach dieser Rede führte die Königin die beiden Liebenden in den großen Saal, in dem einst der Talisman gehangen hatte. Der König, Bertha und Kunigunda waren hier versammelt. Die Geschichte Rudolphs, nebst dem, was er jetzt zu thun bereit sei, ward von der Mutter erzählt. Sobald sie

aber ihre Erzählung geschlossen hatte, begann Mathilde mit Anstand und erhabenem Ausdrücke:

Du darfst aus meiner Hand den Ring empfangen,
Der wunderbar zum Vaterland dich trägt;
Nimm ihn, und denke dir dein heiß Verlangen,
Das unerklärbar dein Gemüth bewegt,
Sogleich hat dich ein mag'scher Kreis umfassen,
Und deine Brust auf theurem Boden schlägt;
Du wirst die Flur der blüh'nden Heimath schauen,
Thust du des Ringes Kraft voll Muth vertrauen.

Doch willst du jetzt die Zauberreise wagen,
Und froh das alte Reich der Jugend sehn,
So mußt du an der linken Hand ihn tragen,
Und allzeit einwärts seinen Demant drehn.
Bereite furchtlos dich; nach wenig Tagen
Kannst du genesen, mir zur Seite stehn;
Du wirst mich treu, voll Sehnsucht wiederfinden,
Und Liebe soll uns ewig dann verbinden.

Doch höre nun mein ernstliches Begehren,
Und halte fest auf dieses heil'ge Wort;
Die Wunderkraft des Ringes zu vermehren,

Bringt er uns alle gleich an deinen Ort,
 Sobald du mächtig ihn wirst einwärts kehren,
 Und dann uns ruffst von diesem Schlosse fort;
 Der Zauber zieht uns an, wir müssen kommen,
 Wenn aus der Ferne wir den Ruf vernommen.

O wage treulos nimmer dies Beginnen,
 Und schwöre nur dies Einzig Eine mir;
 Denn reißeſt du gewaltsam uns von hinnen,
 Treibſt du die Schwestern mit dem Zwang von hier,
 So kannſt du großem Unheil nicht entrinnen,
 Und feindlich trennt das Schickſal mich von dir.
 Drum ruf uns nie zu dem unſel'gen Lande,
 Und spreng' frevelhaft die süßen Bande. —

Rudolph hatte mit Aufmerkſamkeit die Rede ſeiner Mathilde angehört, und legte ſogleich mit der größten Bereitwilligkeit den geforderten Eidſchwur ab, denn es ſchien ihm nichts leichter, als in dieſem Punkte ſein Verſprechen zu halten. Nach dieſer Feierlichkeit umarmte er den König und die Königin mit kindlicher Zärtlichkeit, nahm einen herzlichen Abſchied von Bertha und Kunigunda, und ſank zuletzt mit ſprachloſer

Rührung an den Busen der Geliebten. Mathilde erwiderte seine Liebe mit heißen Thränen und gab ihm sodann den Ring mit der nochmaligen Warnung, sein Wort nicht leichtsinnig zu brechen. Als Rudolph den Ring annehmen wollte, fiel dieser plötzlich zur Erde. Dies befremdete ihn anfangs und schauerte, wie eine böse Vorbedeutung, kalt und furchtbar durch seine Adern. Doch er achtete nicht sehr auf diese Zeichen, sondern hob den zaubervollen Ring sogleich wieder auf und steckte ihn auf den Mittelfinger an der linken Hand. Darauf drehte er, indem er mit heißer Sehnsucht nach der Heimath hindachte, und sich des Wunsches, die väterlichen Ähren zu begrüßen, freute, den Demant in die Hand hinein, und stand augenblicklich vor der wohlbekannten Hütte des alten Thoms. —

Sechster Abschnitt.

Als er so da stand in seinen kostbaren, fürstlichen Kleidern, und eben im Begriff war, in die Wohnung des Fischers hinein zu treten, ging ein Bettler vor ihm vorüber, und sprach ihn demüthig um ein Almosen an. Plötzlich fiel ihm ein Gedanke ein, den er auch sogleich ins Werk setzte. Er rief dem Bettler zu, daß er ihm folgen sollte; ging darauf mit ihm abwärts von der Straße, und sprach:

»Ich gebe dir meine prächtigen Kleider, wenn du mir dagegen deinen leinenen Kittel abtreten willst!«

Der Bettler glaubte, daß der vornehme Herr seinen Spaß mit ihm, als einem armen Manne, treiben wolle, und lächelte über diesen sonderbaren Handel. Da Ru-

dolph ihn aber zu wiederholten malen versicherte, daß es mit dem vorgeschlagenen Tausche sein völliger Ernst sei, so ging der Bettler ihn mit großer Freude ein, und konnte, indem er sich im Stillen über den eigenen Geschmack des Reichen verwunderte, nicht genug für die Wohlthat danken, die er ihm durch dieses Geschenk wiederfahren lasse. Beide kleideten sich jetzt um, und nachdem Rudolph dem Bettler noch ein Reisegeld gegeben hatte, schieden sie sehr vergnügt von einander. Der Bettler in den königlichen Gewändern zog seine Straße, und Rudolph in dem zerlumpten Rocke ging in die Hütte des Vaters. Kaum war er hineingetreten, so begann er in diesem verstellten Aufzuge einen kläglichem Gesang, und ersuchte die Einwohner des Hauses um eine milde Gabe. Brigitte rief dem Bittenden mit zorniger Stimme entgegen:

»Geht eurer Wege, wir haben selber nichts, und was wir noch hätten haben können, das hat der Teufel geholt!«

Thoms suchte seine Ehehälft zu besänftigen und sprach:

»Sei doch mitleidig gegen diesen armen Mann; wer weiß, wo unser Rudolph in diesem Augenblicke umher irren und was für Noth er leiden mag! —«

Du hättest ihn nicht dem Satan verhandeln sollen,« entgegnete Brigitte erzürnter als zuvor; »dann brauchte er jetzt keine Noth zu leiden, sondern könnte in Lust und Freuden leben, und wäre schon längst zu großen Ehren gelangt.«

»Du hast wohl Recht,« erwiederte der sanftmüthige Ehemann, »aber laß dies diesen unglücklichen Wandersmann nicht entgelten? Sieh, wie er jammert, und wie der Hunger allenthalben aus ihm hervorsieht. Sei barmherzig, wie Gott im Himmel barmherzig ist! Wir wollen ihm zu essen geben; so viel wird schon da seyn, daß er mit uns satt werde. —«

Auf diese Rede legte sich nach und nach die Verdrüßlichkeit der Fischerfrau; sie ließ sich bewegen, und sagte zu dem Bettler:

»Nun, so komm er nur herein, und laß er es sich mal so gut werden, wie es ihm wohl lange nicht geworden ist. —«

Rudolph folgte schüchtern und beschämt, wie seine Rolle es mit sich brachte, dem Rufe Brigittens, und als er in die alte Stube trat, so kamen ihm die Bilder der Jugend zurück, und er sah, daß alles noch so war, wie ehemals. Er konnte seine Thränen nicht zurückhalten, sondern fing an zu weinen. Die alten Leute waren über dies Betragen des Bettlers erstaunt; als er ihnen aber sagte, daß die Rührung über ihre Wohlthaten ihm diese Thränen entlocke, so gaben sie sich bald zufrieden, und freuten sich des guten Werks, so sie gethan. Wie sie nun bei Tische saßen und sich an ihrem einfachen Mahle ergöheten, so fragte Rudolph wie von ohngefähr, was denn die Rede habe bedeuten sollen, so sie vorher mit einander geführt? Sie habe so wunderbar gelungen, und sei doch mit solcher Gewißheit von ihnen beiden ausgesprochen worden, daß er wohl gemerkt, es sei ihnen Ernst mit ihrem Inhalte gewesen?

Nach dieser hingeworfenen Äußerung öffnete der alte Thoms dem Wandersmanne

sein Herz und erzählte ihm mit vieler Umständlichkeit und großer Rührung die ganze Geschichte, welche wir schon wissen. Rudolph hörte aufmerksam zu, und schien nicht so wohl sehr bewegt, als auch erstaunt über diese Begebenheiten zu seyn. Brigittte hatte von Zeit zu Zeit die Rede ihres Mannes, durch Thränen und Seufzer unterbrochen, und aus diesen, so wie aus anderen Zeichen ward es dem Sohne deutlich, daß er von seinen Eltern noch sehr geliebt werde. Wie ganz zufällig fragte er jetzt seinen Vater, ob er denn nicht mehr die Hoffnung hege, sein Kind einmal wieder zu sehen? Worauf beide einstimmig antworteten:

»Sie dächten freilich täglich und stündlich an ihren geliebten Sohn, aber kaum wagten sie nach so langen Jahren, während welcher er schon abwesend sei, sich die Freude, ihn an ihre Brust zu drücken, als möglich vorzustellen. Freilich sei bei Gott kein Ding unmöglich, und man könne nicht wissen, wie wunderbar er das Kind aus dem Schlunde der Wellen gerettet und ans Land

geführt habe. Und wenn er dies gethan, so könne Rudolph durch außerordentliche Schickungen vielleicht einmal wieder in dies Land gelangen; allein nach menschlicher Meinung hätten sie dies schon längst aufgegeben, und beteten nur zum Himmel, daß er sie nach diesem Leben zu ihrem Kinde bringen wolle. — «

Von dieser einfachen, frommen Rede ward Rudolph sehr gerührt, und es kostete ihm viele Mühe, sich noch länger zurückzuhalten. Nach einer kurzen Pause fragte er wieder, als ob ihn die ganze Sache weiter nichts angehe:

»Ob sie ihren Sohn denn wohl nach so langen Jahren erkennen würden, wenn Gott ihn etwa zu ihnen führen solle?«

Diese Frage befremdete die beiden alten Leute, und sie sahen ihn mit großen Augen an. Rudolph entschuldigte sich jetzt sehr höflich, und bat um Verzeihung, wenn ihnen seine Frage nicht recht gewesen wäre. —

»Ihr habt nichts um Verzeihung zu bitten,« rief Brigitte; »aber eure sonderbaren

Erkundigungen, eure auffallende Ähnlichkeit mit meinem Kinde, und etwas, das ich nicht zu beschreiben vermag, zieht mich so an euch an, daß ihr mir in der kurzen Zeit, in der ihr bei uns waret, ordentlich lieb geworden seyd. Wohl, fuhr sie freudiger fort, wohl würde ich mein Kind wieder erkennen, wenn ich es vor mir sähe; wohl würde ich den Rudolph unter Tausenden heraus finden, wenn man mich nur suchen lassen wollte. Er hat ein Mahl auf der Brust, das ihn vor allen kenntlich macht, und bei dessen erstem Anblick mir eine wunderbare Ahndung vorhersagte, daß es mit ihm viel zu bedeuten habe. Ich wollte ihn schon kennen, wenn ich ihn nur sehen sollte! — «

»Und ihr habt ihn gesehen und seht ihn, und habt ihn nicht erkannt!« rief Rudolph begeistert aus, indem er seine Brust entblößte, und das ausgezeichnete Muttermahl vorwies. »Ihr habt mich nicht erkannt; aber seht und fühlt jetzt, ob ich es bin, ob ihr mich annehmen könnt für euren wahren, wahrhaftigen Sohn?«

Mit diesen Worten stürzte er an die Brust seiner Mutter, die in der ersten Entzückung kaum ihren Augen zu trauen wagte. Aus der Umarmung der Mutter warf er sich in die Arme des alten Vaters, dem die heißen Thränen über die Wangen rollten, und der an allen Gliedern vor Freude zitterte. Brigitte lief in der Stube umher, und kam und sah, und drückte ihr Kind an ihr Herz, und lief wieder umher, und erneuerte dann ihre Liebesungen. Der alte Thoms konnte sich lange nicht von seiner Bestürzung erholen, und mußte sich an seinen Rudolph anhalten, um nicht umzusinken. Rudolph war außer sich vor Wonne und Liebe, und nichts als Ausrufungen der höchsten Zärtlichkeit und der höchsten Freude erschallten in dem Gemach. Nachdem die ersten Augenblicke der schönen Stunde des seligen Wiedersehens in süßer Lust und fröhlichen Herzensergießungen entflohen waren, war Brigitte die erste, die ihrem Rudolph mit Bitten um den Hals fiel:

»O gedenck' es mir nicht, daß ich dir,
meinem

meinem einzigen, armen, unglücklichen Kinde, kein Almosen geben wollte, gedend' es mit nicht, und vergiß meine Worte! «

Rudolph hatte die besorgte Mutter bald beruhigt, und jetzt stürmten von allen Seiten tausend Fragen auf ihn ein, von denen er keine einzige ausführlich beantworten konnte, weil die neugierigen alten Leute, sobald er den Mund aufthun wollte, schon wieder eine neue in Bereitschaft hielten. Er bat sie daher, daß sie erst zu sich selber kommen und ihn ausruhen lassen mögten; dann wollte er ihnen alles aufklären, und sie würden Wunderdinge hören. Nach dieser Äußerung des klugen Sohnes rann Brigitte in geschäftiger Eile aus der Stube, um für den Neuangekommenen alles so gut, wie möglich einzurichten. Thoms machte sich schnell auf, um seinem Könige, als ein getreuer Diener, von dem freudigen Ereignisse die erste Nachricht zu bringen; und ehe Rudolph noch einen von beiden zurückhalten konnte, befand er sich allein in dem kleinen Gemache, wo er das Licht der Welt

erblickt hatte, und überließ sich in stiller Freude seiner frohen Betrachtung. —

Der König war höchlich verwundert, als sein alter Fischer mit einer ungewohnten Eile in das Zimmer trat; aber noch mehr stieg sein Erstaunen, als dieser kaum Worte zu finden mußte, um die fröhliche Botschaft seinem Herrn mitzutheilen. Es dauerte lange, ehe Thoms den König überzeugen konnte, denn dieser glaubte Anfangs, daß dem alten Manne wieder eine so seltsame Verstandesverwirrung zugestoßen sei, als man ehemals an ihm hatte wahrnehmen wollen. Da Thoms aber mit aller möglichen Ruhe den ganzen Vorfall erzählte, und wieder erzählte; da er übrigens keine Spuren von Geistesabwesenheit blicken ließ, sondern sich erbot, seinen Rudolph auf der Stelle in den Pallast zu holen, so zweifelte der König nicht länger, sondern ergab sich ganz der Freude, welche sein Gemüth bei dem Gedanken durchströmte, daß seine mit dem Fischersohne vorgehabte Absicht nun doch wohl noch in Erfüllung gehen könne.

Er befahl dem getreuen Thoms, daß er ihm sogleich folgen solle, und führte ihn sodann in den Saal, wo die Königin und die Prinzessin sich aufzuhalten pflegten. Sie schienen Anfangs befremdet über die Ankunft des Fischers zu einer ungewöhnlichen Stunde, und träumten von einem traurigen Vorfalle. Da sie aber bei der Annäherung der Kommenden Frohsinn und Munterkeit in ihren Augen blißen sahen, so waren die bösen Gedanken sogleich verschwunden, und beide fragten mit einemmale: »Was sie Gutes mitbrächten?«

Thoms mußte jetzt die ganze Begebenheit wieder berichten, wie er sie dem Könige berichtet hatte. Nach der ersten Bestürzung entstand durch diese Erzählung auch in den Gemüthern der Frauen eine überaus große Freude, und sie konnten es nicht erwarten, daß der Fischer seinen Rudolph in das Schloß bringe. Besonders war die Prinzessin sehr gerührt, und vergoß Thränen der Wonne bei den süßen Hoffnungen, die ihr aufgingen.

Eine heiße Sehnsucht nach ihrem Ru-

dolph hatte sie von Jugend auf begleitet, und ihre warme Liebe zu ihm, die sie in der zarten Kindheit genährt und durch viele sanfte Züge offenbart hatte, war durch die Zeit nicht kälter geworden, sondern in seiner Abwesenheit zu einer leidenschaftlichen Höhe gestiegen. Jetzt wußte Franziska den geliebten Jüngling, nach dem sie mit innigem Verlangen so viele Jahre ausgesehen, und an dessen Zurückkunft nur sie allein niemals verzweifelt hatte, wieder in seinem Geburtslande; jetzt sah sie ihn schon im Geiste vor sich; jetzt bemerkte sie seine innige Zuneigung; jetzt lag er in ihren Armen, und die heilige Liebe, mit der ihr Herz an ihm hing, empfing den seligsten Lohn in dem Besitze des Geliebten. — Diese mannigfaltigen Gefühle, welche den Busen der schönen Prinzessin bei Anhörung der freudigen Botschaft in rascher Eile durchkreuzten, erfüllten ihre Seele mit einer sanften Wehmuth, und ihre süße Sehnsucht löste sich auf in wonnige Thränen. —

Der neue Jubel verbreitete sich bald durch

den Pallast, und keine Stunde war vergangen, so wußte Jeder, daß das fromme Wunderkind, welches man schon längst verloren gegeben hatte, wieder angelangt sei. —

Thoms machte sich nun eiligst auf den Weg, um seinen Rudolph herbeizuführen, und der Fürstlichen Familie durch seinen Anblick den langersehnten seligen Augenblick zu verschaffen. —

Auf dem Gange nach seiner Wohnung fiel ihm plötzlich ein, daß Rudolph sich in seinem Bettler: Gewande unmöglich den Königlichen vorstellen könne, und dies störte während des Weges in Etwas seine Freude. Als er zu Hause angekommen war, trug er das Verlangen des Königs, der Königin und der Prinzessin in festlichen Ausdrücken und mit wichtigen Mienen vor, und Rudolph war sogleich bereit, ihm zu folgen. Auf die Bemerkung des alten Thoms, ob er denn in diesem zerlumpten Rocke zu erscheinen gedenke, erwiederte Rudolph, daß dies sogleich abgeändert werden solle. Er

ging darauf stillschweigend vor die Thüre der Wohnung, drehte den Ring in die Hand hinein, und im Augenblicke war er so sauber, reich und geschmackvoll gekleidet, daß er sich an dem Hofe mit vielem Anstande zeigen konnte. Die Eltern mußten nicht, was sie vor Erstaunen und Verwunderung zuerst vorbringen sollten. Rudolph aber sagte ihnen mit lächelndem Ernst, daß sie sich dies nicht Wunder nehmen lassen mögten, denn sie würden ganz andre Dinge zu sehen und zu hören bekommen, wogegen dieser schnelle Wechsel der Kleidung eine wahre Spielerei wäre. Sie gehorchten dem Worte ihres Sohnes, wie wenn ein Vorgesetzter mit ihnen gesprochen hätte, betrachteten ihn von allen Seiten, und indem sie ihn als einen großen und vornehmen Herrn ansahen, hielten sie sich in einer gewissen ehrerbietigen Entfernung. Rudolph rief ihnen zu, daß sie solche Thorheiten bei Seite setzen mögten, und begab sich darauf, von ihnen beiden begleitet, und unter fröhlichen Gesprächen, auf das wohlbekannte Schloß.

Auf dem Wege dahin versammelte sich das Volk auf den Gassen, und bezeichnete seine laute Freude über die Ankunft des edlen Rudolphys. Man konnte sich nicht satt an ihm sehen, denn er war sehr schön und sein prächtiger Anzug bligte Jedem in die Augen. Rudolph erkannte viele von seinen Landsleuten, und nickte ihnen freundlich zu, was ihm hoch angerechnet wurde, und wodurch er sich mit einem male die Liebe des großen Haufens gewann. —

Jetzt traten sie in den Pallast, und mit Freude und Jubel wurde Rudolph von allen Seiten bewillkommt. Er legte die Gefühle seiner Brust ohne Zurückhaltung in frohen Äußerungen an den Tag, aber zeigte sich bei dem vollen Zutrauen, das er gegen die Königlichen bewies, doch so fein, und mit solchem Anstande, daß besonders der König und die Königin über seine hohe Bildung erstaunten. Mit Freimüthigkeit nahte er sich endlich der schönen Prinzessin, und umarmte sie mit der Bärtlichkeit eines Freundes. Sie konnte nicht ohne heftige

Gemüthsbewegung ihn anschauen, und vermied daher sorgfältig den Blick des Geliebten. Dem Rudolph gefiel diese zarte Sittsamkeit ungemein, und er sagte ihr die ausgesuchtesten Artigkeiten über die reizende Anmuth ihres einnehmenden Betragens. Besonders rühmte er ihre Bescheidenheit, und freute sich sehr, daß er seine geliebte Franziska in der vollen Blüthe der Schönheit, und mit so adlichen Sitten wiederfinde. Jedes dieser Worte, die Rudolph mit Ruhe und Besonnenheit aussprach, hörte die Prinzessin mit süßen, begeisternden Empfindungen an; der Sinn derselben drang voll tiefer Bedeutsamkeit in ihre Brust, und alles schien ihr zu verkünden, daß auch in dem Herzen des Geliebten die Liebe der Jugend noch blühe und lebe. Der König und die Königin blickten mit wonniger Zufriedenheit auf das schöne Paar, und verziehen es dem Jünglinge gern, daß er sich so angelegentlich mit der Tochter beschäftigte.

Alles war froh und heiter, und konnte sich nicht genug an dem Anschauen des jun:

gen Königs ergößen. Die Stunden vergingen in dem Rausche der Lust, und ein neuer lebendiger Geist schien den ganzen Kreis dieser Glücklichen zu beleben! Als man endlich etwas ruhiger zu werden anfang, stürmten die mannigfaltigen Fragen, die Rudolph in den ersten Augenblicken zurückgedrängt hatte, wieder mit stärkerer Gewalt auf ihn ein; sie wollten sich jetzt nicht mehr ohne Antwort abweisen lassen, sondern forderten schlechterdings eine genaue Auskunft über die außerordentlichen Schicksale, die er ohne Zweifel in der langen Zeit seiner Entfernung erfahren haben müsse.

Er sah sich genöthigt, die Neugierde der Anwesenden wenigstens zum Theil zu befriedigen, und erzählte, nachdem man einen vertraulichen Zirkel gebildet hatte, ganz einfach und wahr seine wunderbare Geschichte. —

Alle hörten ihm ohne die geringste Unterbrechung mit der größten Aufmerksamkeit zu, und der Gang der Begebenheiten spannte

die Zuhörer so sehr, daß sie kaum zu athmen wagten. Die unerhörte Historie hätte vielleicht unter andern Umständen die gerechtesten Zweifel erregen können. Hier war dies nicht der Fall; denn Rudolph trug seine seltenen Erfahrungen mit Ruhe und Sicherheit vor, seine Erzählungsweise war ganz ungeschmückt, und die Wahrheit derselben ward durch den ununterbrochenen Zusammenhang der Ereignisse auch in den kleinsten Zügen bestätigt. Zu diesem kam noch das unbedingte Vertrauen, was alle Versammelten auf Rudolphs Redlichkeit setzten. Gewiß darf es uns daher nicht befremden, wenn sie an seinen Worten mit Aug und Ohren hingen, und ihren wunderbaren Inhalt wie Sprüche des Lebens vernahmen. — Jeder drückte auf seine Art die lebhafteste Theilnahme aus, und indem er dem Helden der Geschichte auf allen seinen Wegen getreulich nachfolgte, erfuhr er gleichsam selbst diese außerordentlichen Dinge. Je weiter Rudolph in seiner Erzählung fortrückte, desto würdiger und erhabner

mußte er ihnen allen erscheinen. Nicht
 lange dauerte es, so bezeugten sie ihm die
 größte Ehrfurcht, und betrachteten ihn als
 ein überirdisches Wesen. Es war ein an-
 ziehender Anblick, die verschiedenen Abstu-
 fungen der Empfindung zu bemerken, wel-
 che sich in dem Gesichte der Hörenden cha-
 rakteristisch darstellten. Wenn Rudolph sich
 auf dem Wasser befand, und seinen heili-
 gen Betrachtungen nachhing, so schien die
 Mutter mit ihm zu beten und in seine
 frommen Gesänge einzustimmen. Wenn der
 Nachen sich ans Ufer stellte, so seufzte Thoms
 recht aus der Tiefe der Brust; wenn die
 dürren Felsen sich in blumige Thäler ver-
 wandelten, so freute sich die Königin im
 Stillen, und wenn Rudolph das glänzende
 Schloß erblickte, so setzte der alte König
 sich voll Würde auf seinem Sessel zurecht.
 Ward nun gar aus dem Löwen ein rei-
 zendes Mädchen, so schien Franziska wie
 aus einem Traume zu erwachen, und hörte
 mit neuer, gespannterer Aufmerksamkeit zu.
 Stand der kühne Jüngling endlich mit sei-

nen Begleiterinnen vor dem scheußlichen Riesen, so bemächtigte sich die Furcht ihrer aller, und indem sie sich nicht umzusehen getrauten, rückten sie dem Erzähler näher, und schmiegtten sich ängstlich an ihn an. Rudolph ging seinen Gang ruhig fort, und sah mit Vergnügen, wie sich die erschrocknen Mienen bei seinem glücklichen Siege aufheiterten und in Freude verklärten. Jetzt begann er die Schilderung seiner Liebe, und suchte diesem Gemälde, bei dem das Herz den Pinsel führte, ein vorzüglich lebendiges Colorit zu geben. Aber kaum war er im Begriff, die heitren Farben aufzutragen, so entfärbte sich Franziska und ihre Lebensgeister schienen plötzlich entflohen zu seyn. —

Eine heftige Bestürzung verbreitete sich sogleich über die Anwesenden, und jeder eilte hinzu, um der Prinzessin, welche in einer tiefen Ohnmacht lag, hülfsreich beizustehen. Selbst Rudolph, der freilich nicht die Ursache dieses Unfalls ahnte, ward von dem allgemeinen Schrecken so stark ergriffen, daß

er in den ersten Augenblicken nicht wußte, wohin er sich wenden solle. Jetzt schlug Franziska zum Erstenmale ihre Augen wieder auf, und nun sprang er eiligst hinzu, um sich mit freundschaftlicher Besorgniß nach ihrem Befinden zu erkundigen. Sie richtete einen zärtlichen Blick auf den geliebten Jüngling, und sprach, wiewohl mit matter Stimme, daß das Übel nur vorübergehend gewesen sei und daß sie sich jetzt schon besser fühle. Rudolph war hoch erfreut und legte seine unverstellte Theilnahme lebhaft an den Tag. —

Indessen war durch die Dazwischenkunft dieser Umstände die Erzählung unterbrochen worden, und so gerne der König auch die Fortsetzung derselben gehört hätte, so wollte Rudolph sich doch für diesen Abend nicht dazu verstehen. Man brachte also die übrige Zeit mit einem festlichen Mahle und unter angenehmen Gesprächen hin. Die ganze Gesellschaft war sehr munter, und Freund Bacchus führte ein Heer von lieblichen Scherzen in den fröhlichen Kreis. Nur

Franziska konnte, so sehr sie sich auch Mühe gab, vollkommen heiter zu erscheinen, einen leisen Zug trüber Schwermuth nicht entfernen. Rudolph befragte sie sorgsam über die Ursache ihres Kammers; allein sie war zu keinem Geständnisse zu bewegen, sondern entfloß durch seine Wendungen allemal einer bestimmten Antwort.

»Plage dich nicht mit dem Mädchen!« rief endlich der König, vom Weine begeistert, aus; »ihre Traurigkeit sind wir schon gewohnt, denn seit vielen Jahren zeigt sie sich nicht anders. Warum sie aber heute nicht vergnügt ist, da sie dich wieder hat, nach dem sie so lange vergeblich ausgesehen, das kann ich nicht begreifen! Doch, wer ist der Sterbliche, der ein Mädchenherz zu enträthseln weiß? Laß das gut seyn und laß uns in Freuden deine glückliche Anfunft feiern! —«

Rudolph gehorchte den Worten, aber schien bei der Äußerung des Königs besonders nachdenkend zu werden. — Als man endlich aufbrach, erhob sich ein Streit zwi-

ſchen der Königin und Brigitte, wer den Neuangekommenen beherbergen ſolle. —

Die Königin wollte ſich dies durchaus nicht nehmen laſſen, und Brigitte ſtellte ſich mit ihrem mütterlichen Rechte dieſer Forderung entgegen. Schon ſtand die Letztere im Begriff, ſich dem Begehren ihrer Gebieterin zu fügen, als Rudolph den Ausſpruch that, und dieſe erſte Nacht in der Wohnung ſeiner geliebten Eltern zuzubringen wünſchte. —

Am folgenden Morgen erwachte Rudolph mit dem Aufgange der Sonne, und das Verlangen nach ſeiner Heimath war ganz aus ſeiner Bruſt verſchwunden. Schon regte ſich die Sehnsucht nach dem Schloſſe Roſenthal in ſeinem Herzen, und das Erſte, was er daher an dieſem Morgen that, beſtand darin, daß er den Vater und die Mutter auf einen baldigen Abſchied vorzubereiten ſuchte. Die alten Leute waren wie aus den Wolken gefallen und wußten nicht, was ſie ſagen ſollten, als ſie ihren Sohn von einer neuen Trennung reden hörten. Sie hatten ſich feſt eingebildet, daß er nun auf im-

mer bei ihnen bleiben würde, und sahen ihn schon im Geiste mit der Königlichen Prinzessin vermählt. Als sie ihm diese Meinung offen mittheilten, ging dem Rudolph plötzlich ein Licht auf, und es war ihm, als ob er das Geheimniß Franziska's durchdringe. Doch für jetzt äußerte er nichts über diesen Punkt, sondern bemühte sich, seine Eltern von der Nothwendigkeit seiner neuen, nahe bevorstehenden Entfernung zu überzeugen.

Sie wurden bald gewonnen, und sagten mit Thränen, daß sie dem großen Glücke, das seiner warte, nichts entgegen zu stellen hätten. Er solle seiner Bestimmung, die ihn zu hohen Dingen berufe, folgen, und sie wollten in der Ferne an ihn denken, und sich seines Ruhmes und seiner Zufriedenheit freuen.

Da Rudolph bemerkte, daß Thoms und Brigitte sich so ruhig in den Willen des Schicksals ergaben, ward er innig gerührt, und versprach ihnen, daß, wenn es ihm gleich sehr schwer werde, er doch seinen Aufenthalt bei ihnen noch auf einige Zeit verlängern

längern wolle. Zugleich bat er sie inständigst, daß sie auf dem Schlosse nichts von seiner Absicht, sich wieder wegzubegeben, verrathen mögten, weil er gesonnen sei, eine gute Stunde abzuwarten, um den Königlichen seinen Entschluß ausführlich mitzutheilen. Sie gelobten es, und nach diesen Gesprächen begaben sie sich allesammt in den Pallast, um bei einem Feste gegenwärtig zu seyn, das dem Rudolph zu Ehren angestellt worden war. —

Indeß hatte Franziska die ganze Nacht unter Schmerzen und Thränen, und unter Furcht und Zweifeln zugebracht. Erst bei dem goldnen Schimmer der Morgenröthe ward sie ruhig, und fühlte sich als Siegerin in dem harten Streite, den sie mit sich selber gekämpft hatte. Muthig und gestärkt durch ihre eigene Kraft, erhob sie sich von ihrem Lager, und eilte, wie in sanfter Begeisterung, in das Gemach der Königin. Ihr Auge blitzte, ihr Busen wogte, und der ganze Körper verrieth eine ungewöhnliche Anstrengung. Als sie zu der Mutter gekom-

men war, begann sie ihre Rede in dem Bewußtseyn ihrer stillen Würde und mit triumphirenden Mienen:

»Theure Mutter! das Schicksal hat für mich entschieden, und ich unterwerfe mich seinem Ausspruche, da es unbesonnen und thöricht wäre, ihm zu widerstreben. Von Jugend auf liebte ich ihn, den ich ewig lieben werde. Schon in der zarten Kindheit offenbarte sich meine Neigung zu dem geliebten Rudolph, und ich unterdrückte sie nicht, sondern nährte sie sorgsam in meiner Brust. Und warum sollte ich es nicht, da Euer beiderseitiger Wille mich für ihn bestimmt hatte? Die Zeit und die Trennung löschten das sanfte Feuer, das in meinem Busen glühte, nicht aus, sondern fachten es vielmehr zu lichten, hellen Flammen an. Ferne von ihm, und in Dunkel über sein Verhängniß, wärmte ich mich an den Strahlen der Sonne, die in meinem Innern brannte, und ihr wohlthätiges Licht erleuchtete die finsternen Tage des Kammers. Mit allen meinen Gedanken und Gefühlen war

ich bei ihm; seine Gestalt stand unaufhörlich vor mir, und ich bildete sie mir nach meinen Phantasieen. Mit Liebe hing ich der Liebe nach, und in seliger Schwärmeri überließ ich mich ganz der süßen Hoffnung. Und sie blieb mir getreu, sie gab mir neuen Muth, wenn der alte verschwand, sie belebte meine Lebensgeister, wenn sie in Trübsinn versinken wollten; sie erhielt mir den Glauben, daß Rudolph wiederkomme, wenn alles an seiner Wiederkunft verzweifelte. So entfloß mir die Zeit in stillen Träumen, so verging mir ein Jahr nach dem andern in den Schmerzen und unter den Klagen der Liebe. Gestern endlich löste sich das Räthsel meines Daseyns, gestern erschien der Geliebte meines Herzens! Wonne durchströmte meine Seele, seliges Entzücken bemächtigte sich meines ganzen Wesens, als ich die frohe Botschaft vernahm. Ich war so glücklich, so unaussprechlich glücklich; der Himmel schien sich zu öffnen und mich aufnehmen zu wollen. Aber ach! nur wenig Augenblicke glänzte mir der

Strahl der Freude, nur in der Einbildung sah ich die Sonne des Glücks! Rudolph ist nicht für mich; andre Bande fesseln ihn, eine andre Liebe hat sein Herz erfüllt. Schreckliches Geschick! Schwer liegt die traurige Gewißheit auf meiner Brust. — Aber es sei! frei will ich mich dem Verhängniß ergeben, damit es mich nicht als eine Sklavin bezwinge. Auch ich bin zu großen Dingen geboren! Auch ich trat in einer wunderreichen Stunde ans Licht. Der Mann ward bestimmt zum Handeln und das Weib zum Dulden. Rudolph hat erhabne Thaten vollbracht, Rudolph verdient den Kranz des Helden! aber auch Franziska fühlt sich groß in der stillen Würde, welche sie durch ihre Leiden empfängt, auch ihr gebührt die Krone der Dulderin! Kann ich nicht die Seine werden, so will ich doch immer seiner würdig bleiben. Ich entsage ihm mit festem Muth, und beschwöre dich, geliebte Mutter! daß du ihn nicht mit deinen Klagen rührst, denn was die Liebe nicht geben kann, will ich nicht vom Mit-

leid empfangen. Dies ist mein Wille und mein Sieg, den ich glücklich durch die Hülfe der himmlischen Mächte vollbracht. Und so geht in Erfüllung, was die Sterne in der Stunde unsrer Geburt verhießen, so sahen wir beide die Sonne, Rudolph, um das Reich des Bösen zu zerstören, Franziska, um die Macht der Liebe zu besiegen. — «

Die Königin hörte ihrer Tochter voll sanfter Rührung und mit stiller Bewunderung zu; als sie aber geendet hatte, fiel sie ihr um den Hals, und rief in Entzückung aus:

»Du bist mein edles, vortreffliches Mädchen! Deine Worte sind voll Gewicht und Wahrheit; aber solltest du vielleicht nicht mehr sehen, als wirklich ist? sollte dir die Furcht, den Geliebten zu verlieren, nicht etwas zur Gewißheit machen, was noch keiner bestätigt hat, und woran ich selbst zu zweifeln wage? Und wie? Gesezt, daß Rudolph die Königstochter auf dem wunderbaren Schlosse liebte, und mit ihr durch hei-

lige Bande sich zu verbinden geneigt wäre; würdest du wirklich deine Liebe so leicht besiegen können, wie es dir jetzt in dem ersten Feuer des Entschlusses erscheint? — «

Auf diese Einwürfe erwiderte Franziska mit Ruhe und Besonnenheit:

» Ich sehe nicht zu viel, Mutter! denn wer die geheimnißvolle Natur der Liebe so genau kennt, wie ich, der weiß auch, daß man nur einen geliebten Gegenstand mit solcher Innigkeit und mit solcher Begeisterung schildern kann, als Rudolph in seiner Erzählung uns die Geliebte seines Herzens zu schildern versuchte! Hast du nicht gesehen, wie gleichsam eine unsichtbare Gewalt ihn mit sich fortriß, als er zu diesem Punkte seiner Geschichte kam? Hast du nicht bemerkt, wie alles lebendiger an ihm ward, wie seine Augen funkelten, wie seine Brust höher zu klopfen begann, als er den Namen seiner Geliebten aussprach? Das kann nur die Liebe, und nur die Liebe erkennt diese untrüglichen Zeichen in ihrer leisesten Regung. Wie vielmehr, wenn sie sich offen darstellen und laut verkünden? — «

» Was deine Zweifel an der Festigkeit meines Vornehmens betrifft, so finde ich sie sehr natürlich, und nur der Erfolg mag dich überzeugen. Aufhören kann ich freilich niemals den geliebten Jüngling zu lieben; aber das ist auch nie mein Wille gewesen. Denn warum sollte ich den Geist meines Lebens zerstören? Warum sollte ich die Flamme auslöschen, die mir Licht und Wärme ertheilt? Nein, lieben werde ich ihn ewig; lieben in dem Innersten meines Busens, bis der letzte Athem entflieht. Aber seinem Besitze entsage ich freiwillig, weil ich ihn nicht besitzen darf, weil jedes Streben nach diesem hohen Schatze eine Entheiligung des göttlichen Kleinods wäre, dem ich in mir selber die schöne Kraft der süßen Jugend opfere. — «

Nach diesem Gespräche trennten sich Mutter und Tochter, und die Königin stimmte im Herzen ihrer Franziska in allem bei. —

Sie ging darauf sogleich zu ihrem Gatten, und erzählte ihm mit den kleinsten Um-

ständen, was Franziska ihr anvertraut hatte. Der König aber wollte nichts davon wissen, denn ihm war es einmal eine ausgemachte Sache, daß der Jüngling und die Jungfrau ein Paar werden mußten. Nach seiner schlichten Art zu reden, entgegnete er also der Königin:

»Das Mädchen macht sich thörichte Einbildungen, und weiter ist es nichts. Wer giebt dir aber das Recht, sie noch in ihren wunderlichen Träumen zu bestärken? Wann und wo hat Rudolph geäußert, daß ihm meine Absicht nicht gefiele? Wir wollen seine Meinung erst abwarten, und dann ist es noch immer Zeit, sich in die Umstände zu fügen. Laß das nur gut seyn! Seine Liebe zu Rosenthal ist vorübergehend, und so wie die Jugend es mit sich bringt. Er wird aber über die neue Geliebte die alte nicht vergessen haben, dazu kenne ich ihn viel zu gut, denn schon in seiner Kindheit blieb er fest bei dem, worauf er einmal bestand. —«

Da die Rede der Königin keinen Eingang bei dem König finden wollte, so drang

sie auch nicht weiter in ihn, sondern beide begaben sich in den großen Saal, wo schon mehrere Gäste versammelt waren. Franziska hatte sich unterdessen auch zu dem Empfange der Fremden bereitet, und eilte froh und zufrieden dem Rudolph mit seinen Eltern entgegen. Sie zeigte sich den ganzen Tag über in einer heiteren Laune, die sie freilich nur angenommen hatte, welche sie aber so glücklich durchführte, daß Rudolph über ihre plötzliche Verwandlung erstaunt war, und sie sich auf keine Weise zu erklären wußte. Er unterhielt sich inzwischen sehr viel mit der Freundin seiner Jugend, und ergözte sich an der Gewandheit und Bildung ihres seltenen Geistes. Die Königin wurde an dem Betragen ihrer Tochter irre, und der König gewisser in seinem Glauben an die lang beabsichtigte Vermählung. Rudolphs Eltern waren traurig und in sich gekehrt bei den fröhlichen Spielen des Festes; alle Fremden hingegen konnten sich nicht satt sehen an der Schönheit und an dem adelichen Betragen des wunderbaren Jüng-

lings. Er erwarb sich die Liebe eines Jeden, und seine vortrefflichen Eigenschaften und seltenen Vollkommenheiten wurden von allen einstimmig bewundert und gepriesen.

Er selbst und Franziska dachten heute nicht viel über sich nach, sondern genossen die Stunden der Gegenwart, ohne sich um die Zukunft zu bekümmern. So verging die Zeit sehr schnell in angenehmen Zerstreuungen, und auf Flügeln nahte die Nacht, in der die Feierlichkeiten des festlichen Tages allmählig leise verhallten. —

Am folgenden Morgen hielt der König seine Neugierde nun nicht länger zurück, sondern bestand dringend darauf, daß Rudolph seine Erzählung beenden solle.

Dieser setzte heute dem Verlangen nichts entgegen, sondern versprach alles getreulich zu berichten, was ihm ferner begegnet sei. Es ward wieder der alte, vertrauliche Zirkel gebildet, und jeder hörte mit der angestrengtesten Aufmerksamkeit zu. Nur Franziska war nicht gegenwärtig, weil sie bei der Gewißheit, die sie von ihrem traurigen Ver-

hängnisse hatte, sich eine neue Kränkung ersparen wollte, und sich noch nicht gefaßt genug glaubte, um das Todesurtheil ihrer Liebe aus dem Munde des Geliebten ruhig zu vernehmen. —

Rudolph schilderte jetzt das Erwachen, den Fortgang und die glückliche Entwicklung seiner Leidenschaft zu der Prinzessin auf dem Schlosse Rosenthal, und der alte König ward immer unruhiger und besorgter, je kraftvoller und lebendiger die Gemälde des begeisterten Jünglings wurden. Da sich indessen die Sehnsucht nach der Heimath in Rudolphs Seele regte, so schöpfte er neuen Athem, und flüsterte seiner Gattin ins Ohr: »Hörst du; ich werde doch wohl Recht behalten? —«

Jetzt war Rudolph in seinem Vaterlande angelangt, und die Art und Weise, wie er so schnell von dem, viele tausend Meilen entfernt gelegenen, wunderbaren Schlosse in dieses Land gekommen seyn möge, gab den Zuhörern zu vielem Nachdenken Anlaß. Sie legten sich allesammt aufs Rathen;

da aber nichts seine unbegreifliche Erscheinung ihnen zur Genüge aufzuklären schien, so wendeten sie sich mit Bitten und Wünschen an den Helden der Geschichte, daß er ihnen auch über diesen Gegenstand Auskunft gebe. Allein er verbat sich gradezu alle nähere Nachfragen über diesen Punkt, weil er dieses Geheimniß, das von einer höheren, unsichtbaren Macht herrühre, nicht enthüllen dürfe. —

»Nun so wollen wir uns denn auch weiter nicht darum bekümmern,« rief der König plötzlich aus, »sondern vielmehr dem Himmel danken, daß wir dich endlich wieder haben. Die Zauberwelt ist jetzt hinter dich verschwunden; die Bande, welche dich an sie fesselten, sind zerrissen, und du bist wieder ins wirkliche Leben eingetreten! —«

»Wie meinst du das, theurer Vater?« fragte Rudolph.

»Ei, das ergibt sich ja wohl von selbst!« sagte der König. »Du hast als ein seltnes Wunderkind die schöne Zeit der Jugend in den überirdischen Reichen der Pham-

tasie und in den zaubervollen Regionen der Schönheit verlebt, welche wir anderen Sterblichen in der Einbildung und im Geiste nur von ferne sehen. Du bist auf eine wundervolle Weise wirklich dahin geführt worden, wohin wir mit der schweren Hülle des Körpers nicht zu dringen vermogten. Jetzt sind die Tage der Jugend vorüber und ihre leichtesten Gebilde auch für dich entflohn! Die Brücke des Lebens, welche von dem Alter des Jünglings in das Alter des Mannes hinüberleitet, hat auch dich wieder in die irdische Welt zurückgebracht. Sie ist hinter dich aufgeschlagen, und von hier giebt es keinen Rückweg nach dort. Du mußt bei uns bleiben! Bleibe und lasse nun deine jugendlichen Träume fahren! Bleibe und lebe mit uns, die wir dich lieben! «

» Du irrst dich, Vater! « erwiderte Rudolph. » Die Reiche der Schönheit und der Liebe, von denen du redest, sind nicht bloß wirklich, sondern sie gehören uns auch für immer, wenn wir es nur verstehen, in ihnen zu wohnen. Sie verschwinden uns nicht

mit der vergänglichlichen Jugend, sondern begleiten uns durch das ganze Leben. Da, wo die Blüthe nicht verwelkt, da, wo ein ewiger Frühling herrscht, altet auch der Sterbliche nicht, sondern in der schönen Fülle reizender Kraft fließt der volle Strom des Lebens ungeschmälert durch die rosigten Auen der friedlichen Heimath. Ich ward erkoren, dieses wunderbare Land zu schauen, und die unsichtbare Macht der Gottheit führte mich in die herrlichen Thäler, damit ich den Zauber löste, in dem Schönheit und Liebe gefangen lagen. Doch ich sollte sie nicht bloß von Angesicht zu Angesicht erblicken, sondern auch meine Wohnung darf ich dort aufschlagen. Die Bande, welche mich an Rosenthal fetten, sind nicht zerrissen, sondern halten fester, als je. Ein lebendiges Zeugniß trage ich in meiner Brust, daß ich mit ihm aufs innigste zusammenhange, und daß es nur auf mich ankommt, die geliebten Gluren noch heute wieder zu sehen. Ich kann nicht auf immer bei euch bleiben, aber meine Sehnsucht nach dem Vaterlande darf-

te ich befriedigen. Schon zieht es mich allgewaltig nach den unsichtbaren Regionen der Schönheit; schon vermag ich kaum dem Drange zu widerstreben, der mein Herz nach Rosenthal ruft. — «

Voll Andacht und Ehrfurcht hatten die Anwesenden die Rede Rudolphs angehört; nur der König konnte sich nicht sogleich von dem Schrecken ermannen, der bei der traurigen Gewißheit, daß sein langgenährter Plan nun doch scheitern müsse, alle seine Glieder durchzitterte. Die letzten Worte allein weckten ihn plötzlich aus seinem Erstauen, und in der ersten Berstreuung fragte er den Rudolph:

» Was hält dich ab, bei uns zu wohnen? Warum willst du dich aufs Neue von uns trennen? — «

» Die Liebe, « antwortete Rudolph, » die Liebe hat es mir gewiß gemacht, daß Rosenthal meine Heimath ist. Ein süßes Bündniß wartet dort meiner, und mit seligem Verlangen streben alle meine Wünsche nach dem geliebten Mädchen, das ich selber

von der nächtlichen Hülle befreite und aufs Neue ans Licht des Tages rief. — «

» So ist es doch gegründet, « sprach jetzt der König in heftiger Bewegung des Gemüths, » so ist es doch gegründet, was meine Franziska traurig ahnte! So hält dich dort eine zauberische, unglückliche Liebe! So konntest du die Gespielin deiner Jugend vergessen! So verschmähst du meinen Thron! und alle meine Hoffnungen sollen untergehn! — «

» Zürne nicht, theurer Vater! « entgegnete Rudolph. » Das Verhängniß ruft gebietend, und wir alle müssen ihm folgen. Wohl uns, wenn unsre Neigungen mit seinem Ausspruche übereinstimmen; wohl uns, wenn unser Wille auch der seinige ist. Laß mich glücklich seyn, da ich es seyn darf, und sieh nicht trübe bei der glänzenden Aussicht, die sich mir eröffnet! Alle begrüßen mich mit Freude über das schöne Loos, das mich erwartet; selbst Franziska, die nächste und edelste unter meinen Freundinnen, würde mit warmer Theilnahme die frohe Bot-

Botschaft meiner Hoffnungen vernehmen, wenn sie sich nicht unseren Blicken entzogen hätte. Und du allein wolltest den Einklang der Empfindungen stören, du allein wolltest deinen Segen nicht mit den Wünschen aller Andern vereinen? Laß mich in Frieden ziehen, damit ich auch dort noch in dem Lande der Liebe deiner mit Wonne und Freude gedenke! — «

Der König ward durch diese Vorstellungen innig gerührt und sprach:

»Ich kann deiner unwiderstehlichen Beredsamkeit nicht widerstehen, und will mich, so schwer es mir auch wird, überzeugen, daß ein höheres Geschick dich von uns trennt. Geh' und folge deiner Bestimmung; aber erinnre dich in der Ferne an die Freunde deines jugendlichen Alters. — «

Nicht bloß Rudolph, sondern auch die Königin, Thoms und Brigitte waren über dieses ungewöhnlich sanfte Betragen des alten Königs erstaunt, und besonders die letzteren vermeinten, daß Gott seinen Sinn durch die wunderbare Kraft des Jünglings

wohl plötzlich umgewendet haben müsse, weil er sich so ruhig und still in die harte Fügung des Schicksals ergebe.

Der König aber liebte den Rudolph von Herzen, und wollte daher seinem Glücke nicht entgegen seyn. Vorzüglich schien es ihm auch, daß er die fürstliche Ehre beleidige, oder von seiner königlichen Würde etwas vergebe, wenn er ihm noch länger die Krone aufdringe, oder ihn durch eine rührende Schilderung von der unglücklichen Liebe der Prinzessin zu bewegen suche, von seinem Entschlusse abzustehn. Überdem glaubte er, daß Franziska sich schon nach und nach mit ihrer fehlgeschlagenen Hoffnung ausöhnen, und dann ihre Neigung und Liebe vielleicht auf einen Prinzen aus königlichem Geblüte richten werde. Alles dies drängte sich mit einemmal in der Seele des alten Mannes zusammen, und bewog ihn, dem Willen Rudolphs seine völlige Beistimmung zu ertheilen. —

Indessen war auch die Prinzessin in die Versammlung getreten und begrüßte den

Rudolph nach ihrer liebevollen, anmuthigen Weise. Sie vernahm die Nachricht von seiner Entfernung und die Ursache derselben ruhig und gefaßt, denn sie hatte sich an diesem Morgen im Stillen auf diese furchtbare Gewißheit vorbereitet, und war durch Nachdenken und Überlegung ganz mit sich einig geworden. In ein sanftes Lächeln verzogen sich ihre Mienen, als Rudolph das Land der Schönheit und der Liebe in seliger Begeisterung pries, und mit einem Händedrucke wünschte sie ihm, wiewohl mit blutendem Herzen, Glück, daß er dort seine Heimath gefunden habe. Rudolph bemerkte in seiner Freude nicht, wie drückend die Last des Verhängnisses auf der Brust des liebenden Mädchens lag, er sah nicht, daß sie bei ihrem Glückwunsche sorgfältig die Thräne zu verbergen suchte, welche in ihrem Auge blinkte. — Für Jeden aber, der mit dem Zustande ihres Gemüths bekannt war, war der stille Kampf, den sie mit ihrer mächtigen Empfindung kämpfte, ein rührender, Wehmuth erregender Anblick. Die schöne,

sanfte Duldung, mit der sie sich dem Ausspruche der eisernen Nothwendigkeit unterwarf, zeigte ihre hohe Weiblichkeit in einem glänzenden Lichte, und mußte den Beobachter mit Liebe für ihr tiefführendes Herz und mit Achtung für ihre erhabene Würde erfüllen. Doch von den Anwesenden verstand sich keiner auf die edle Schwärmerin, und sie blieb auch hier allein und einsam mit ihren Schmerzen. —

Das Gespräch wendete sich jetzt bald auf einen anderen Gegenstand, und Brigitten, die bisher ganz geschwiegen hatte, ward plötzlich der Mund von der Neugierde geöffnet. —

» Nun, mein lieber Sohn, « hub sie an, » wir alle sind mit deinem Entschlusse zufrieden und setzen dir nichts weiter entgegen. Aber deswegen hoffen wir auch, daß du einmal unseren Bitten Gehör geben, und aus dem wunderbaren Lande, das du so sehr rühmest und preisest, uns etwas anderes, als dich selber, zeigen wirst? Uns allen ist der Weg dahin verschlossen, und wir

werden es wohl in diesem Leben nicht sehen. Du, der du auf der Stelle von hier dich nach dort zu versetzen vermagst, bist auch ohne Zweifel im Stande, aus jenem Königreiche herbeizuführen, was dir gefällt. Thue es jetzt und laß uns unsre Augen an dem Anschau'n köstlicher Gegenstände weiden! — «

» Ich kann allerdings, was du verlangst, « erwiderte Rudolph, » aber ich darf es nicht; der Ausspruch meiner Geliebten, der mir ein heiliges Gebot ist, untersagt mir, meine Macht zu gebrauchen. «

» Nun, « rief der alte König, » wenn es in deiner Gewalt steht, die Wünsche deiner Mutter, die auch die Wünsche unser aller sind, zu befriedigen, wenn du kannst, was sie verlangt, so findet in diesem Falle eine Ausnahme statt. Deine Braut wird es dir schon verzeihen, daß du bei uns ihrem Befehle entgegen handelst. Um nun nicht bloß uns allen eine wahre Freude zu schaffen, und uns einen seltenen Anblick zu gewähren, sondern auch — dich selbst zu überzeugen, daß es mit deiner Pflicht nicht so sehr ernst

hast gemeint sei, so laß die wunderschönen Schwestern vor uns erscheinen, die du aus den Banden des Zaubers befreiet hast. «

Schon wankte Rudolph, und wollte eben dem Wunsche der Bittenden, von tausend verschiedenen Empfindungen bestürmt, nachgeben, als ihm noch zur rechten Zeit die letzten Worte seiner Mathilde einfielen, und er sich aufs Neue dem Verlangen seiner Freunde stärker, wie vorher, entgensetzte.

» Ei was, « sprach jetzt der erzürnte König, » du findest Einwürfe und Schwierigkeiten, wo sie nicht zu finden sind. Was sollen wir denken? Was sollen wir von deinen Erzählungen glauben? Das natürlichste ist, daß es wohl nicht viel mit deinem Schlosse bedeuten möge, und daß du, von einem gewaltigen Zauberer geblendet, das für schön und reizend ansiehst und ansehen mußt, was andere Menschen mit gesunden Augen für hässlich und abstoßend halten. Geh, und lebe in den Fesseln, welche dir deine Freiheit rauben! Wir wollen dich nicht zwingen, daß du unsre Wünsche gewährest;

aber wir bedauern dich, daß du deinem eignen Willen nicht folgen darfst, sondern in der Knechtschaft unsichtbarer und geheimnißvoller Künste verschmachten mußt. — «

Stolz und Eitelkeit hatten lange in der Tiefe von Rudolphs Seele geschlummert; aber durch die Rede des Königs wurden sie wie durch einen Zauberschlag plötzlich aufgereggt, und zeigten sich sogleich in allen Zügen des leidenschaftlichen Jünglings.

»Wenn du das meinst,« rief er im vollen Feuer dem König entgegen, »wenn du meinst, daß ich träume von den Wundern, die mein Mund euch verkündet, wenn du glaubst, daß ich nicht frei bin in meinen Thaten, wenn du zu ahnden wagst, daß die geringste von den königlichen Schwestern nicht alle Schönheiten der Welt an Reiz und Anmuth übertreffe, wenn du zweifelst, daß die göttliche Gestalt meiner geliebten Mathilde jeden Sterblichen zum Erstaunen und zur Begeisterung hinreißt, so soll, was auch daraus entstehe, dich ihre augenblickliche Erscheinung vom Gegentheil überzeugen.

gen, und fürchtbar magst du inne werden, daß meine Rede Wahrheit sei. «

Nach diesen Worten stand Rudolph schon im Begriff, den Saal zu verlassen, als plötzlich die Prinzessin ihm in den Weg trat, und, indem sie voll Sanftmuth seine Rechte faßte, ihm mit ihrer holden Stimme warnend zurief:

»Rudolph! folge nicht den Eingebungen des Bötns! Rufe deine Sinne zurück, und stürze dich nicht ins Verderben! — «

Er sah betroffen in das Auge seines Engels; aber schnell machte er sich von ihr los, und stürzte, wie fortgerissen von einem wüthenden Orkan, aus dem königlichen Gemach. Vor den Pforten des Pallastes drehte er den wundervollen Ring, indem er die drei Schwestern herbei wünschte, in seine Linke, und sogleich sah er Bertha, Kunigunda und Mathilde aus der Ferne daher wandeln. —

Siebenter Abschnitt.

Die beiden ältern Schwestern nahten sich ihm zuerst, aber gingen stolz, und als ob sie ihn nie gekannt hätten, mit erzürnten Mienen an ihm vorüber. Ihnen folgte betrübt und traurig die jüngste; aber kaum wagte sie es, ihren Blick gegen den Geliebten aufzuschlagen. Der einzige, welchen sie auf ihn hestete, drückte einen tiefen Schmerz und ein bedauerndes Mitleid aus. Centners schwer fiel dieser Blick auf Rudolphs Seele; denn das Bewußtseyn seiner Schuld stand plötzlich vor ihm, und die Furcht, was aus der Übertretung des Gebots für ihn entstehen möge, drängte sich heimlich in schrecklicher Gestalt aus der Tiefe seines Gemüthes. — Sie gingen indeß zusammen in den Pallast; die Flügelthüren öffneten sich, und Rudolph

trat mit seinen Freundinnen in den Saal. Ihre erste Erscheinung bewirkte eine allgemeine, mit Grauen und Wonne gemischte, Bestürzung bei den Anwesenden, denn sie glaubten drei überirdische Geister aus dem Chöre der Engel zu erblicken. Wie es möglich sei, daß sie so plötzlich die drei göttlich schönen, noch vor einem Augenblicke viele tausend Meilen weit entfernten, Mädchen vor sich sähen, und nicht von einem trügerischen Blendwerke getäuscht würden, daran dachte man nicht in den ersten Augenblicken der Überraschung, denn keiner vermogte sich zu diesem Nachdenken zu erheben, weil die unwiderstehliche Gewalt der Wirklichkeit die Sinne und Gefühle aller magisch ergriff. Den Zweifel, den man allgemein genährt hatte, daß Rudolph sein Wort ins Werk zu richten im Stande wäre, war mit einemmale verschwunden, und aller Augen weideten sich in einem zwar unbewußten, aber desto süßeren Genuße an den unaussprechlichen Reizen der unendlichen Schönheit. — Die Mädchen näherten sich jetzt der Ver-

sammlung, und durch Huld und Grazie mußten sie sogleich allen ein sanftes Vertrauen einzuflößen. Ihr Betragen zeigte nicht die geringste Gezwungenheit, und der höchste Anstand, die feinste Bildung verkündeten sich sogar in ihren kleinsten Äußerungen. Sie nahmen sich, als ob sie mit den Eigenthümern des Schlosses und mit den Eltern ihres Retters schon lange bekannt gewesen seien, und als wenn sie bei dem unvermutheten Wiedersehn nur einer leisen Erinnerung bedürften, um die Erfahrungen der vergangenen Zeit aufs Neue dem Gedächtniß lebendig vorüber zu führen. Dieses zuvorkommende Benehmen der hohen, edlen Erscheinungen rief nach und nach wieder Ruhe und Besonnenheit in die erstaunten Gemüther des Königs und der Königin, so wie aller übrigen zurück. So wie man aber das Auge, wenn man aus dem Dunkel ins Helle tritt, an die Strahlen des Lichts allmählig gewöhnen muß, so mußten auch diese erst nach und nach den Glanz der herrlichen Gestalten und das Anschauen ihrer An-

muth und Schönheit ertragen lernen, um nicht geblendet zu werden, und in dem Zustande der ersten Verwunderung auf immer zu verbleiben. Die Bekanntschaft der Neuangekommenen war nun bald gemacht; aber wenn gleich die holdseligen Sitten der idealischen Mädchen die Seelen zum Vertrauen stimmten, so konnten die Bewohner des Schlosses doch nicht umhin, sie als Geister aus einer höheren Welt zu betrachten, und diese Betrachtung erfüllte sie stets mit einer stillen Ehrfurcht, wodurch sie auch bei der nächsten Vereinigung in einer gewissen Entfernung gehalten wurden. —

Rudolph war jetzt durch die wunderbare Macht, welche er besaß, in den Begriffen seiner Freunde gestiegen, und man wagte es nicht mehr, ihn an den Maaßstab eines gewöhnlichen Sterblichen zu halten. Anziehend und auf eine eigene Weise rührend war die Art, mit der alle, ihrem Charakter gemäß, ihm jetzt in seiner Beschreibung und Darstellung des Schlosses Rosenthal Recht gaben. Der alte König sagte ihm voll Ent-

zücken ins Ohr, wie er keinen Augenblick mehr zweifle, und nun so gewiß wie von seinem Daseyn überzeugt sei, daß es ein Reich der Schönheit und der Liebe gebe. Die Königin verglich den geschmackvollen Anzug, die Form der Kleidung, die zarte Gesichtsfarbe und die schönen Gestalten der Prinzessinnen mit den prächtigsten Trachten, mit dem königlichen Puzze und der reizenden Bildung ihrer geliebten Tochter, und ward bald inne, daß die Schwestern von Rosenthal noch schöner und anmuthiger seien, als ihr einziges, außerordentliches Kind. Sie konnte daher nicht genug rühmen und preisen, wie herrlich und vortrefflich es dort seyn müsse, und wünschte nichts mehr, als dieses zaubervolle Land einmal von Angesicht zu Angesicht zu schauen. Brigitte ging, ohne viel Worte zu machen, immer um die Mädchen herum und besah sie von oben bis unten, indem ihre Geberden und Mienen Erstaunen und Bewunderung bezeichneten. Thoms nahm seinen Rudolph bei Seite und fragte ihn mit geheimnißvollen Mienen,

wer denn von den drei Prinzessinnen seine Auserwählte sei; und als dieser ihm dieselbe zeigte, erhob er das Glück seines Sohnes und suchte sich mit einem gewissen erzwungenen Anstande ihr zu nähern. Franziska bemerkte bei dem ersten Anblicke, wer die Geliebte ihres Rudolphi sei, und indem sie mit stiller Entsagung sich selbst durchaus nicht mit den Reizen und der Schönheit dieses idealischen Mädchens zu messen wagte, freute sie sich innig, daß die holden Mienen und die zarten Züge der Jungfrau einen sanften Sinn und ein tiefführendes Herz zu erkennen gaben. Überdies ward sie von dem leisen Ausdrucke rührender Schwermuth, der in Mathildens Auge lag, so angezogen, daß sie nichts mehr wünschte, als mit der Erkörenen ihres Jugendfreundes den schönen Bund einer festen Freundschaft zu stiften. Sie theilte dem Rudolph alle ihre Empfindungen offen mit, und dieser war entzückt, daß die Gespielin seiner Jugend seine Liebe rechtfertigte und mit seiner Neigung übereinstimmte. —

So drückte jeder der Anwesenden seine Gefühle bei der Ankunft der wunderbaren Jungfrauen aus, und ehe wenige Stunden vergangen waren, wurden sie als Angehörige der königlichen Familie betrachtet. —

Raum bedarf es der Erwähnung, daß der alte König, dem es von jeher besonders um die Ehre seines Hauses zu thun war, auch jetzt bei diesem ungewöhnlichen Ereignisse sich in seiner höchsten Glorie zu zeigen bemühte. Es wurden glänzende Feste und Kampfspiele angestellt, und alles ward von allen Seiten aufgeboten, um den fremden Prinzessinnen einen hohen Begriff von der Macht und dem Umfange seines Scepters zu geben. Die Mädchen aber achteten nicht viel auf die Auszeichnung, die man ihnen wiederfahren ließ, sondern nahmen sie bloß mit Feinheit und zarten Schmeicheleien auf, welche sie dem Anstifter der Feierlichkeiten, der sich dabei viel mußte, und sehr dadurch befriedigt wurde, bald leise zu verstehen gaben, und bald auf eine zierliche und gefällige Weise mittheilten. Mehr wurden sie

durch die Bewundrung und das Lob ihrer Schönheit und ihrer Reize angezogen, welches ihnen überall entgegen schallte, und welches die Gemüther der liebenden Jünglinge begeisterte. In Hymnen und Liedern wurden sie zu den Sternen als ihrer Heimath erhoben, und in festlichen Gesängen rühmlich gepriesen, daß sie sich in irdischen Gestalten herabgelassen, und den Geist des neuen Lebens in die erstorbenen Herzen der Sterblichen eingeführt hätten. Besonders ergößten sich Bertha und Kunigunda an diesen Huldigungen; denn es schmeichelte ihrer Weiblichkeit, als lichte Gestirne an dem Himmel der Liebe zu strahlen. Mathilde wandte ihr Gemüth von dieser Eitelkeit ab, und ihre Seele schien keinen Antheil zu nehmen, wenn ihr Ohr das hohe Lob ihrer Anmuth, ihrer Reize und Schönheit vernahm. Sie ward daher auch wie eine Heilige verehrt, die keine irdischen Wünsche kennt, und ferne von dem Vergänglichem, sich an den Wonnen des göttlichen Lebens und an den reinen Entzückungen des Geistes nährt. —

Mit

Mit Schmerz und Betrübniß bemerkte ihr geliebter Rudolph, daß weder Scherz noch Freude, ja selbst die Hoffnung der seligen Liebe sie erheitern und zum Frohsinn stimmen konnten. Ein stiller Kummer schwebte auf ihrer Stirn, und ein tiefes Weh schien in ihrem Herzen zu wohnen. So sehr Rudolph sich auch Mühe gab, das Geheimniß seiner Mathilde zu erforschen, so konnte er sie doch nie zu einer offenen Mittheilung desselben bewegen. Wenn er voll bitterer Reue seines Leichtsinns gedachte, und sie mit trauriger Besorgniß fragte, ob sein Ungehorsam vielleicht ihre Seele niederdrücke, und ob seine Schuld ihre Brust beschwere, dann betrachtete sie ihn allemal mit wehmüthiger Rührung; und Mitleid und Schmerz zeigten sich deutlicher in ihren Zügen. Sobald aber der Jüngling durch diese Äußerungen tief betrübt schien, suchte sie ihn wieder zu zerstreuen und begegnete ihm mit der zartesten Schonung. — In dem höchsten Kampfe mit sich selbst, pflegte sie auch wohl auszurufen: »Unglücklicher! Was

rum folgtest du nicht meinen Worten! « Allein nie vermogte er sie dahin, daß sie ihm den Willen des Verhängnisses offenbarte, oder sich über die schrecklichen Prüfungen ausließ, welche seiner warteten.

Mit der Jungfrau des Schlosses lebte sie in der innigsten Verbindung; denn wenn gleich der gegenseitige Kummer der Mädchen sich aus ganz verschiedenen Quellen ableitete, so trafen sie doch beide in der schwermüthigen Ansicht des Lebens genau zusammen, und nichts vereinigt die Herzen inniger, als Schmerz und Leiden, keinem fühlen wir uns näher verwandt, als dem, dem die Freude ihr Angesicht verhüllt, oder dem die schönsten Hoffnungen verblühen, wenn das feindliche Geschick uns selber mit ernster Strenge behandelt, oder die Erfüllung unsrer liebsten Wünsche gewaltsam zerstört. —

An einem schönen Nachmittag lag Rudolph in einer Laube des königlichen Gartens auf einer Rasenbank, und träumte in einem sanften Schläfe von den süßen Hoffnungen der Liebe. Er hatte sich aus dem

Reise der Gesellschaft entfernt, um hier mit sich allein seinen Gedanken nachhängen zu können, und war bei den Betrachtungen, die er über sich und seine Mathilde, über ihre Traurigkeit und sein drohendes Verhängniß anstellte, leise eingeschlummert. Schon lange hatte Mathilde ihn vergeblich aufgesucht, jetzt entdeckte sie ihn von Ferne, und nahte sich langsam seinem blumigten Lager. Sinnend blieb sie an dem Eingange des Blüthengewölbes stehn und beschaute mit Liebe den reizenden Schläfer. Fest war ihr schwermüthiger Blick auf den theuren Jüngling gerichtet, und mit stiller Wonne verlor sie sich nach und nach in das Anschauen seiner geliebten Züge. Plötzlich, wie wenn sie aus einem tiefen Traume erwachte, trat sie erschrocken einige Schritte zurück, und eine heiße Thräne zitterte in ihrem Auge. Doch jetzt ergriff sie sich wieder mit der Anstrengung aller ihrer Kräfte und nahte sich gefaßt dem sanft schlummernden Rudolph. Noch einmal hielt sie sich auf; aber dann ging sie auf ihn zu und mit dem Aus-

druck des tiefsten Schmerzes erschallten nun
ihre traurigen Klagen:

Da liegt er still im heil'gen Schlaf versunken,
Um seine Schläfe spielt ein süßer Traum,
Von schönen Bildern ist die Seele trunken,
Und Liebe weget durch den duft'gen Raum;
Es blüht die Phantasie in lichten Funken,
Und rühret an der Wolken goldnen Saum;
Der Himmel thut sich auf, die Sphären klingen,
In sanften Melodien die Geister singen.

Er wandelt durch die blüh'nden Rosenauen,
Sein kühner Arm umschlinget meine Brust,
Und zärtlich wagt er mir ins Aug' zu schauen,
Und seine Seele schwimmt in sel'ger Lust.
Ganz will sein Herz dem meinen sich vertrauen.
Sein selber wird er neu in mir bewußt;
So giebt sich Liebe hin, denn nur im Geben
Empfänget sie ihr wunderbares Leben.

Wie sanft er schlummert! rein und unbefangen
Schaut in das Innre sein verschloss'ner Blick;
Nach Liebe trägt er wonniges Verlangen,
Und seine Hand ergreift das nahe Glück.

Ach! bald ist dir der holde Traum vergangen,
 Denn plötzlich weckt dich schrecklich das Geschick!
 Du stehst allein, die Bilder sind verschwunden,
 Die dich mit Zauberkraft an mich gebunden.

Und ich soll jetzt das hohe Bündniß richten,
 Das fest und ewig, wie wir selbst, bestand?
 Die schöne Glut, das heil'ge Feu'r vernichten,
 Das göttlich rein in unsrer Brust gebrannt?
 Wer kann mein Herz zu solcher That verpflichten?
 Es starret das Blut, es zittert mir die Hand;
 Nein! nimmer werd' ich das Gesetz vollziehen.
 Und müßt' ich auch zur dunklen Tiefe fliehen.

Und doch, das Schicksal hat sich kund gegeben,
 Und sein Befehl muß ohne Rast geschehn.
 Der hohen Macht mag Rudolph bang erbeben,
 Denn er soll jetzt der Prüfung Qual bestehn. —
 Entflohen ist der Liebe süßes Leben,
 Und einsam muß ich nun von dannen gehn. —
 Es fällt des Einen Schuld auf Beide nieder,
 Und keine Sonne bringt die Freude wieder.

Wie konntest du, geliebter Jüngling, wagen,
 Zu rufen mich von heimathlicher Flur?

D hättest du nie den Zauberring getragen,
 Dann brachst du nicht des Eides heil'gen Schwur. —
 Sein Bruch erzeuget jetzt uns Schmerz und Klagen,
 Und schnell verlöscht des Glückes leise Spur.
 Getrennet müssen wir durchs Leben wallen,
 Und in dem Sturm der Jugend Blüthen fallen.

Doch was ergieß' ich mich in Trauertönen,
 Was steigt mein Leid aus meiner Brust empor?
 Soll das Geschick die Schwäche noch verhöhnern,
 In die der feste Muth sich ganz verlor? —
 Nein! jeden Zwang will ich mit Freiheit krönen,
 Auf's Neue hebt mein Entschluß mich empor.
 Jetzt soll mit Ruhm die große That geschehen,
 Und müßt' ich auch im Kampfe untergehen.

Leb' wohl, Geliebter! in der Trennungsstunde
 Verein' uns innig noch der letzte Kuß.
 D weih' dich stets des Herzens heil'gem Bunde,
 Und sende mir den leichten Geistergruß;
 Entehre nie mit frevelhaftem Munde
 Der süßen Liebe seligen Genuß,
 Und wandeln wir dann gleich dem Schönen ferne,
 So leuchten doch in uns die ew'gen Sterne.

Empfange schlummernd nun der Jungfrau Segen,
 Der göttlich aus der reinen Seele steigt;
 Sei stark auf den geheimnißvollen Wegen,
 So dir aufs neu das dunkle Schicksal zeigt;
 Geh fest und muthig jedem Streit entgegen,
 Der Sieg sich stets auf deine Seite neigt.
 Und darfst du gleich auf keinen Zauber bauen,
 So wirst du doch der Schönheit Gluren schauen.

Erhalte rein die edlen hohen Sitten,
 Die reizend dich im Jugendglanz geziert,
 Verzweifle nicht in der Verzweiflung Mitten,
 Dein Weg durch Nacht und Graus zur Freude führt.
 Denn hast du so den goldnen Ruhm erstritten,
 So winkt der Kranz, der deinem Haupt gebührt,
 Der Schmerz entflieht, die Prüfung ist verschwunden,
 Du bist am Ziel und hast dein Glück gefunden! —

Nach dieser Rede umarmte sie ihren theu-
 ren Jüngling und drückte einen heißen Kuß
 auf seine blühenden Lippen. Dann zog sie,
 nach dem Ausspruch des unabänderlichen
 Verhängnisses, leise und ohne seinen Schlaf
 zu stören, ihm den Zauberring von dem
 Finger, und begab sich darauf traurig und

betrübt, in dem Besitze des seltenen Schatzes, in den Pallast des Königs. Von Ferne sahen die Schwestern schon den Zauberring an der Hand Mathildens blitzen, und Freude hob ihre Brust, daß durch seine Macht sich ihnen die geliebte Heimath wieder aufthun würde. Mit Heiterkeit und Frohsinn nahmen sie Abschied von den Königlichen; aber Mathilde vergoß Ströme von Thränen und warf sich mit stummem Schmerz an den Busen ihrer unglücklichen Freundin. — Endlich riß sie mit gewaltsamer Anstrengung sich von ihr los, und indem ihre Seele gleichsam wider Willen nach Schloß Rosenthal hindachte, drehte sie den wunderbaren Desmant in die Linke. Sogleich waren die schönen Jungfrauen vor den Blicken der Anwesenden verschwunden, und Hand in Hand wandelten sie auf den vaterländischen Fluren, wo die Mutter sie mit Huld und Liebe begrüßte. —

Die Königlichen blieben erstaunt zurück, und tiefe Bestürzung hatte ihr ganzes Wesen gefesselt; denn unerhört und unbegreif-

lich mußte ihnen das große Ereigniß erscheinen, das so eben vor ihren Augen geschah.

Raum hatte sich Mathilde von ihrem Rudolph geschieden, so erwachte er aus seinem süßen Schummer. Seine Arme streckten sich aus nach dem lieblichen Schatten, der ihm im Traume vorgeschwebt hatte; aber sie griffen vergeblich in die leere Luft. Traurig sank er auf sein Lager zurück; allein ein feindlicher Dämon riß ihn schnell und gewaltsam mit bösen Ahnungen wieder empor. So wie er sich erhob, erblickte er zu seinen Füßen ein paar Schuhe von Eisen, welche seine Aufmerksamkeit auf sich zogen, und deren sonderbare Form ihn befremdete. Er betrachtete sie genauer, und, so wie er sie betrachtete, fiel ihm ein beschriebener Zettel in die Augen, der in einem von den eisernen Schuhen verborgen lag. Er erkannte sogleich die Hand seiner Geliebten, und mit Angst und Schrecken las er folgende Worte:

Traurig muß ich von dir scheiden,
Wie sich auch mein Herz empört;

Keiner kann das Schicksal meiden,
Das der Liebe Glück zerstört.

Weil du deinen Schwur gebrochen,
Reißt es mich gewaltsam fort,
Und was einmal ausgesprochen,
Bleibt ein unverbrüchlich Wort.

Traurig muß ich von dir scheiden,
Wie sich auch mein Herz empört,
Und die Hoffnung süßer Freuden
Ist vernichtet und zerstört.

Tage, Wochen, Monden, Sonnen
Werden nun vorüber ziehn,
Und der Liebe sel'ge Wonnen
Ewig unsre Nähe fliehn.

Denn ich will dir offenbaren,
Was den Schmerzensbecher füllt,
Was du selber mußst erfahren,
Eh' der Tag sein Haupt verhüllt.

In der Trennung dunklen Stunden
Warst du durch ein Zauberband
An das schöne Thal gebunden,
Wo das Glück die Liebe fand.

Jener Zauber ist verschwunden,
 Und dir fehlt des Ringes Macht,
 Langsam schleichen nun die Stunden,
 Zwischen uns liegt ew'ge Nacht!

Keiner weiß den Weg zu finden
 Zu dem wunderbaren Schloß,
 Zu den duft'gen Blumen-Gründen,
 Wo die Schönheit selbst entsproß.

Keiner kann die Bahn dir zeigen,
 Die zum Reich der Liebe führt,
 Menschen-Kunst und Wissen schweigen,
 Wo der Götter Wort regiert.

Und der Glaube und die Sterne
 Geben leichte Bilder nur,
 Selber bleibt es in der Ferne,
 Wie das Wesen der Natur.

Magst du nun auch an mich denken
 Mit der Sehnsucht süßer Lust,
 Deine Seele zu mir lenken,
 Ruhen treu an meiner Brust;

Und mit liebevollem Herzen
 Ganz und innig bei mir seyn,

Ach, es weilen doch die Schmerzen

Und der Trennung bitter Pein.

Ewig sind wir weit geschieden,

Und es naht die Freude nicht;

Ferne von dem süßen Frieden

Trübt sich uns der Sonne Licht.

Über hemme deine Klagen,

Die mein Trauerlied erzeugt,

Kräftig darfst du alles wagen,

Wenn dein Muth sich nicht gebeugt.

Laß die Liebe nicht erkalten,

Die in deinem Busen glüht,

Noch zurück den Willen halten,

Dem der schönste Sieg erblüht.

Laß dir nicht die Hoffnung rauben,

Die nach fernem Wonnen strebt,

Folge muthig deinem Glauben,

Der die tapfre Seele hebt.

Geh' auf selbst gefundenen Wegen

Deiner heil'gen Sehnsucht nach,

Heil und Glück kommt dir entgegen,

Bleibst du in dem Kampfe wach.

Zieh' durch Thäler, Hain' und Fluren,
 Wandle über Berg' und Höhn,
 Und des Schlosses leise Spuren,
 Lasse nie dem Blick entgehn!

Bis zerbricht das harte Eisen
 An den wunderbaren Schuh'n,
 Soßst du durch die Welten reisen,
 Und an keinem Orte ruhn.

Aber wirst du treu vollbringen,
 Was noch keiner je vollbracht,
 Muß des Herzens Wunsch gelingen,
 Und es siegt der Liebe Macht.

Schmerz und Prüfung sind verschwunden;
 Dich begrüßt das Rosenland,
 Und dir ewig treu verbunden,
 Einet hier ein seel'ges Band.

Mit den mannigfaltigsten Gefühlen von
 Schmerz, Trauer und Verzweiflung, Liebe,
 Hoffnung und Muth wurden diese letzten
 Worte der geliebten Mathilde von Rudolphs
 begierigen Blicken gleichsam verschlungen.
 Mitten in der Lesung des Abschieds faßte er

mechanisch seine Linke, und mit Zittern bemerkte er, daß er seines wunderbaren Demants beraubt sei. Starr und fühllos stand er, und heftete das stiere Auge unbeweglich auf den Boden. Nach einer fürchterlichen Pause, in der alle Verrichtungen des Lebens in ihm gestockt zu haben schienen, fuhr er plötzlich mit verwilderten Mienen empor und griff aufs Neue in zorniger Wuth nach der Hand, welche sonst den Zauberring getragen. Eine augenblickliche Wehmuth durchfuhr jetzt alle seine Nerven, eine heiße Thräne ließ sich in seinem Auge blicken, und mit unaussprechlich süßem Verlangen breitete er seine Arme nach Süden aus. Aber wie ein Verzweifelter sprang er sodann auf, und jedes sanfte Gefühl, jede leise Regung war sogleich aus der innersten Tiefe seines Busens verdrängt. Alle Kräfte rieben mit zernichtender Gewalt gegen einander; alle Lebensgeister loderten wie die letzten Flammen des ausgehenden Lichtes in verzehrender Eile; die Pulse des Herzens schlugen mit lauttönenden, sich selbst zerstö-

renden Schlägen, und jeder neue Moment, jede neue Äußerung drohten das Berspringen der bis auf den höchsten Grad angespannten Saiten. —

In dieser furchtbaren Stimmung stürzte er mit bleichem, verstörtem Antlitz, wie unsinnig, in den Pallast, so daß die Anwesenden, welche sich kaum von ihrem ersten Erstaunen erholt hatten, aufs Neue in ein gewaltigeres, alle ihre Glieder lähmendes Schrecken versanken. Sie glaubten nämlich nicht, ~~den~~ Rudolph selbst, sondern seinen abgeschiedenen Geist zu sehn; und der grausenerregende Anblick eines auferstandenen Todten grüßte ⁱⁿ mit eiskalter Hand an das warme Herz des Lebendigen. —

Kaum war Rudolph in den Saal getreten, so eilte er ohne Aufenthalt auf die Prinzessin zu und warf sich mit dem bangen Ausruf des tiefsten Schmerzes, ihre Knie umflammernd, zu ihren Füßen nieder:

»Ich Unglückseliger! Warum folgte ich nicht deinem warnenden Ruf? O du heiliger Engel! Du Bote der Götter! In dem

Augenblicke der Entscheidung hieltest du mich von der Unthat zurück. Du tratest mir in den Weg, und dein göttlicher Mund sprach Worte des Heils. Aber ich war verblindet. Ein höllisches Gespinnst umdunkelte meine Sinne. Engel, Heilige! Wie wolltest du mich retten! O ich dreimal Unglücklicher! Ich bin verloren, auf ewig verloren!»

Franziska, die sogleich die Ursache seines Kammers ergründet hatte, und die geheimsten Tiefen seines Herzens durchschaute, bemühte sich, ihn zu besänftigen, und seine empörte Seele ruhiger zu stimmen. Auf alle mögliche Weise sprach sie ihm Muth ein, alle erdenklichen Gründe suchte sie hervor, daß er es nicht bloß sich selbst, seiner Geliebten und allen seinen Freunden schuldig sei, sich nicht zu zerstören, sondern daß es auch mit seiner Würde streite, wenn er in der ersten Verzweiflung sogleich der Gewalt des Schicksals erliege. Was sie aber auch sagen, wie stark sie ihm zureden mogte, alles war vergebens! Das Plötzliche, Unerwartete des gewaltigen Schlages hatte ihn gänz-

gänzlich muthlos gemacht. Das drückende Gefühl seines unendlichen Verlustes riß ihn auf der andern Seite wie mit krampfhafsten Zuckungen wieder zur Anstrengung aller Macht empor, und so schwebte er denn in dem fürchterlichen Kampfe zwischen Kraft und Schwäche, zwischen Spannung und Ermattung, zwischen Muth und Verzweiflung, wie zwischen Tod und Leben!

»Ich bin verloren, auf ewig verloren!« so rief er immer von neuem bald mit jammernder, flagernder Stimme, bald mit lautem, erschütterndem Tone. »Alles ist dahin! Mein Herz ist getödtet! Meine Seele gestorben! O Jammer! O Schmerz! O tausendfache Pein! Da gehen sie hin, die Räuber, und nehmen mein Leben mit sich fort! Mein Glück, meine Wonne, meine Liebe, meine Seligkeit! alles, alles haben sie gemordet, und grausam triumphirend tragen sie meine Schätze zu Grabe! O Mathilde! O Geliebte! Bin ich auf ewig von Deiner Seite gerissen? Muß ich vergehn in der qualvollen Trennung? Halt ein, du lebendi-

ger Strom! Werde zu Eis, du Quell des Lebens! Verdorre, du liebliche Blüthe, zerreiße, du duftender Kranz! Die Liebe ist verblüht, die Liebe ist hinab gegangen in die Tiefe der Nacht. O ich Unglückseliger! Rette mich, Mathilde, rette mich, Geliebte, daß ich nicht versinke in den Abgrund des Jammers!« —

Da es dem Charakter Rudolphs und seiner Liebe gemäß war, daß er in den ersten Augenblicken seinen Schmerz auf diese schreckliche Weise äußerte, so hielt die besonnene Freundin es fürs Beste, daß man ihn seiner Leidenschaft ohne weitere Störung überlasse. Sie gab also ihr anfängliches Beginnen, ihn durch Gründe zu beruhigen, sehr bald auf, denn in seinem Zustande vermogte er nicht die Worte des Trostes und die Lehre des Verstandes zu vernehmen. Es dauerte auch nicht lange, so hatten die Kräfte sich durch sich selbst erschöpft, und er sank, abgemattet von der gewaltsamen Anstrengung, in einen todtenähnlichen Schlummer. — Als Rudolph am

folgenden Morgen aus seinem langen Schlaf wieder erwachte, fühlte er sich sehr gestärkt, und sein verzweifelnder Schmerz hatte eine andere Gestalt angenommen. Seine gestrige Wuth erschien ihm nun wie das verrückte Betragen eines Wahnsinnigen, und indem er sich so betrachtete, als ob er nicht er selbst gewesen wäre, sah er auf alle seine Handlungen, als auf die Werke eines Fremden, mit bedauerndem Lächeln herab. Er erinnerte sich seiner Worte mit Erstaunen, und es war ihm merkwürdig, daß der plötzliche Umsturz unsres höchsten Glücks eine solche zerstörende Wirkung auch in dem festesten Gemüthe hervorzubringen im Stande ist. In weiter Ferne lag ihm der vergangene Tag, und mit ruhigem Nachdenken schaute er auf ihn zurück. Ein stiller Kummer hatte sich jetzt seines ganzen Wesens bemächtigt und mit bitterer Reue gedachte er des unverzeihlichen Leichtsinns, wodurch er der Schöpfer seines furchtbaren Verhängnisses geworden war. Voll Sehnsucht flog er im Geiste zu der Geliebten sei-

nes Herzens, und so wie er sich ihr nahte, erklangen die tröstenden Worte ihres Klagegesanges, wie himmlische Melodien in sein Ohr. Sein Haupt erhob sich bei dieser göttlichen Musik, und aufs Neue las er und las er wieder die warnenden Reden der Freundin, und die kräftigen Aufforderungen der Liebe, in denen der Stern der Hoffnung mit wohlthätigen Strahlen erglänzte. Wie der Strom des neuen Lebens rann der frische jugendliche Muth durch alle seine Adern, und in diesem heiligen Augenblicke faßte er den Entschluß, den seltenen Kampf der Prüfung zu bestehen, und die große Wandrung nach dem Lande der Schönheit mit fröhlichem Herzen freudig zu beginnen. Mit diesem Willen, der seiner ganzen Gestalt und allen seinen Zügen eine eigenthümliche Würde gab, mit diesem Bewußtseyn, das aus seinen Augen hervorleuchtete, eilte er begeistert in das königliche Gemach. —

Augenblicklich bemerkten die Versammelten seine glückliche Veränderung, und be-

sonders der König, welcher im Grunde der Seele noch immer nicht von seinem alten Plane ablassen konnte, nahm sich aus ihr eine günstige Vorbedeutung. Franziska nahte sich indeß voll warmer Theilnahme ihrem geliebten Jugendfreunde, und fragte ihn sanft und zärtlich nach der Ursache seiner plötzlichen Umkehr!

»O Franziska!« rief er aus, »die Nacht ist heilig, und in ihr sind von jeher alle großen Dinge entstanden! Auch ich habe ihre wunderbare Kraft mächtig erfahren, denn in ihren Armen ist mir der thörichte Wahnsinn entflohen und ein neuer lebendiger Geist der Liebe und der Hoffnung in meine Seele gekommen. — Die ganze Welt erscheint mir heute in einem helleren Lichte, der düstre Nebel des Trübsinns ist weggezogen von den Bildern der Dinge, und die Farben auf dem Gemälde des Lebens sind heiter und glänzend geworden. — Gestern war mir mein Daseyn in einem engen, traurigen Kreise beschlossen, heute hat sich die Ferne geöffnet, und mit gestärkten Blick-

ken schaue ich liebend in die unendliche Weite. Freue dich mit mir, so wie du mit mir trauertest; freue dich und vernimm die Worte des Lebens! — «

Nach dieser Rede las er mit erhobner Stimme und mit enthusiastischem Ausdruck das schöne Lebewohl seines geliebten Mädchens den Anwesenden vor. Alle horchten voll Aufmerksamkeit zu, und Franziska verbarg die Thräne der Rührung. —

Nachdem er die Lesung des Gedichts vollendet hatte, rief er mit siegreichem Lächeln: »Was mir jetzt zu thun ist, und was ich zu vollbringen bereit bin, davon brauche ich euch wohl nicht erst Auskunft zu geben, denn mein Entschluß spricht aus meinem Auge, und der heilige Wunsch der Geliebten ist mein eigener, unzerstörbarer Wille! — «

»Nun,« fiel der König ihm ins Wort, »du willst doch wohl nicht ausziehen in die Welt, und die Jungfrau suchen, welche nirgends zu finden?«

»Und du zweifelst?« erwiderte Rudolph.
»Du kannst mir etwas anderes zutrauen?«

»Allerdings!« sagte der König; »und mit Recht! Denn wohin geht dein Weg? Wie gelangt dein sterblicher Fuß in Rosenthals göttliches Land? Hat Mathilde nicht selber dir mit deutlichen Worten erklärt, daß keiner dich hinführen könne in das Reich der Liebe, und in die Regionen der Schönheit? Als du den Zauberring besaßest, da hingst du mit diesen reizenden Thälern zusammen; aber jetzt, da der Spruch des Schicksals dir ihn geraubt, jetzt stehst du ferne von ihnen, jetzt bist du an dein Vaterland gefesselt, und nur die Flügel der Phantasie tragen dich zu den ewig grünen Gluren. Soll ich glauben, daß du ohne Leitung und Ziel dich jetzt noch einer grundlosen Hoffnung vertrauest? Willst du es wagen, einem nichtigen Trugbilde zu folgen? Willst du in der Irre wandeln, und die schöne Zeit der Jugend in unthätigen Klagen und mit vergeblichen Mühen verschwenden? Nein, das vermagst du nicht! Du wirst und darfst in süßen Erinnerungen die schöne Vergangenheit genießen, und mit

sanfter Trauer eingedenk seyn, daß ein unseliges Verhängniß dich losriß von der göttlichen Heimath. Aber diesem Gedächtniß allein kannst du nicht die Tage deines Lebens widmen, bald wird die Gegenwart dich mit ihrem Zauber umschlingen, und mit fester Kraft wirst du in ihr der Schöpfer deines eigenen, beständigen Glückes werden! «

»Und doch,« sprach Rudolph in hoher Begeisterung, »doch will ich wagen, was dir thöricht scheint, doch muß ich von hier, und sie wiederfinden, die ich verlor. Mein Herz ist mir Bürge, daß meine Wanderung zum Ziele führt, und Mathildens Wort ist mir eine göttliche Verheißung! Sie wird mein, und meiner als jemals, wenn ich rein und tapfer durchgehe durch das läuternde Feuer der Prüfung. Ich will es; es ist beschlossen, und nichts soll mich abhalten von der Ausführung meines Willens. Lebt wohl! Jede Stunde, die ich säume, ist ein Ver Rath meines erhabenen Bundes, und ein Raub an der heiligen Liebe! Lebt wohl! und gebt mir den Segen der Freundschaft auf meine lange, gefährvolle Reise! — «

Nach dieser Rede, gegen die keiner etwas einzuwenden wagte, weil sie mit Festigkeit und Würde ausgesprochen ward, begann die Scene des Abschieds. — Trauer und Wehmuth herrschten in dem geräumigen Saal, und einzelne Seufzer drängten sich aus der ernsten Stille hervor. Der König umarmte seinen Rudolph mit dem bangen Gefühle, daß er ihn nie wiedersehen werde. Die Königin vergoß Ströme von Thränen, aber bat den theuren Jüngling, daß er einen herzlichen Gruß von ihr an die schönen Jungfrauen bringen möge, wenn er etwa in das Land der Liebe gelange. Thoms und Brigitte waren stumm vor Schmerz, denn es dünkte sie, daß ihr Sohn in den Tod gehe, und daß sie selber ihn ins Grab hinabsenken müßten. Nur Franziska, welche sonst bei ähnlichen Vorfällen sehr niedergeschlagen und gebeugt erschien, war heiter und frohen Sinnes. Mit inniger Liebe umschlang sie ihren Freund, und rief ihm muthig zu:

»Gehe den Weg, der dir vorgezeichnet

ist! Folge deinem Herzen, denn nur dieses allein führt uns zum Ziele. Ich liebe deine Wahl und ehre deine Kraft! Lebe wohl! Du wirst glücklich! Denke meiner, die dich liebt, und der du der Würdigste warst, und auf immer seyn wirst. Auch ich gehorche dem Ausspruch meiner Seele; auch ich will thun, was mein Verhängniß gebietet. Mein Leben ist mir verständlich geworden, und nach diesem Verständnisse habe ich fest für mich entschieden. Die Götter schützen dich, und wenn sie mein Flehen erhören, so sehe ich dich bald wieder an einem heiligen Orte! — „

Rudolph sank voll Entzücken an die Brust des edlen, heldenmüthigen Mädchens, grüßte dann noch einmal die versammelten Lieben, und eilte darauf, zur Reise gerüstet, aus den Pforten des Schlosses. So lange der Blick ihn erreichen konnte, folgten ihm die Zurückgebliebenen, und Grüße und Segen und Zeichen des Friedens flogen dem kühnen, geliebten Jünglinge nach. —

Ehe eine Stunde vergangen war, stand

er auf der nämlichen Brücke, auf der er in seiner frühen Jugend mit dem Vater gestanden. Als eine glückliche Vorbedeutung betrachtete er dieses wunderbare Ereigniß, und mit süßen Gefühlen sah er auf den Fluß, der ihn nach Rosenthal getragen. Nach allen Seiten theilte sich hier der Weg, und voll seliger Ahnung betrat er die Bahn, welche nach Süden führte. — Ein schlichtes, einfaches Gewand umhüllte seinen Körper, die Reisetasche hing über den Rücken, einen Knotenstab hielt er in der Rechten und die eisernen Schuhe trug er an seinen Füßen. Das Haupt war ihm unbedeckt, und die braunen Locken spielten um seine heitre Schläfe. So als Wandersmann gekleidet, trat er voll süßer Hoffnung und freudiger Zuversicht in die weite Welt, denn die Liebe begeisterte sein Gemüth, das Vertrauen lebte in seinem Herzen, und die göttlichen Abschiedsworte der geliebten Mathilde ruhten treulich an seiner Brust. —

Achter Abschnitt.

Schon war er sechs Tage lang unablässig fortgewandert, ohne daß ihm etwas Merkwürdiges aufgestoßen wäre. Er hatte in der kurzen Zeit eine große Strecke Weges zurückgelegt, denn die Liebe wählte seine Pfade, und die Sehnsucht beflügelte seine Füße. Freilich war er noch immer ohne das leiseste Zeichen, ob er sich auf der rechten Bahn befinde, freilich hatte er auch nicht die geringste Aussicht, daß er hierüber eine sichere Weisung erhalten werde; allein, wie konnte dies seinen Heldensinn beugen, wie konnte dies sein festes Vertrauen erschüttern? An jedem Morgen erwachte er mit neuer Kraft, und setzte freudig und muthvoll seine wunderbare Reise fort; an jedem Abend schlief er mit neuen Hoffnungen ein, und mit

der Zeit der Wanderung nahm bei ihm die innere Gewißheit zu, daß er endlich zu dem erwünschten Ziele gelangen werde. Heute war nun der siebente Tag, seitdem Rudolph von seiner Vaterstadt ausging. Er hatte sich viel aufhalten müssen, denn die Hitze war sehr drückend gewesen. Der Tag neigte sich, und in der Kühle des Abends gedachte er noch recht weit vorwärts zu kommen. Dieser Absicht gemäß kehrte er, obgleich es schon spät war, bei dem letzten Dorfe nicht ein, sondern suchte den nächsten Flecken zu gewinnen. Allein kaum war er eine Stunde von dem Orte, wo er eigentlich hätte übernachten sollen, entfernt, so erhob sich plötzlich ein Sturmwind, der den Staub um ihn her in solchen Haufen und so dicht zusammen trieb, daß er wie von Finsterniß umgeben war, und lange weder Weg noch Steg vor sich erblicken konnte. Der Himmel überzog sich jetzt mit dunklen Wolken, Blitze leuchteten, und mit jedem Augenblick stieg das Wetter furchtbarer heraus. Donner rollten aus der Ferne, die Winde brauß-

ten, und feurige Strahlen zuckten durch die Nacht. Regengüsse stürzten nun aus den Höhen herab, und überschwemmten Feld und Flur. Saaten und Früchte wurden von den Schlossen erschlagen, und leuchtende Blitze fuhren zerschmetternd durch den Wald. Die Donner brüllten lauter, die Stürme tobten, die Wellen schäumten und die ergrimnte Natur schien gegen sich selber zu wüthen. Einsam und verlassen stand Rudolph in dem wilden Aufruhr, und mit Angst und Bittern sah er den schrecklichen Kampf der zornigen Elemente. Doch nicht lange überließ er sich dieser den Helden entehrenden Furcht, denn noch rastete die Natur in zügelloser Empörung, als er sich schon wieder ruhig fühlte, und mit heiterm Sinn in dunkler Nacht unter Sturm und Wetter seinen Weg unerschrocken fortsetzte. Schon war er mehrere Stunden gegangen, und noch immer wollte sich ihm kein Obdach entdecken. Der Sturm legte sich endlich, die Donner schwiegen, die Blitze strahlten nur mit mattem Glanz an dem fernen Horizont; aber der Regen wollte

durchaus nicht aufhören, sondern wurde vielmehr mit jedem Gusse stärker und gewaltfamer. Die Wirkung desselben ward für den armen Rudolph jetzt beinahe unerträglich, und er mußte alle seine Geduld aufbieten, um sich nicht durch Mismuth das Unangenehme noch zu erschweren. Seit einer halben Stunde befand er sich in einem dicken Walde, und das Übel war nun bis auf den höchsten Grad gestiegen, denn durch die von den Bäumen herabfallenden Tropfen, ergoß sich das Wasser in doppelten Strömen auf sein Haupt. Sanft und milde schimmerte plötzlich durch die Finsterniß ein freundlicher Stern; und als ob ein rettender Engel ihn leite, folgte Rudolph sorgsam dem Scheine des Lichts. Er mußte sich durch die dicksten Büsche und Gesträuche Bahn machen, um es nicht aus den Augen zu verlieren. Seine Bemühung gelang; denn nicht lange hatte er sich durch den unwegsamen Pfad durchgearbeitet, so stand er vor einer kleinen Hütte, aus der ihm ein heller Glanz entgegen strahlte. Er klopfte an.

und sogleich ward ihm von einer alten Frau aufgethan, die aber im Augenblick wieder verschwand. Er ging jetzt in die erleuchtete Wohnung hinein. Aber das Innere derselben entsprach keinesweges dem ärmlichen Äußeren; denn alles war hier aufs prächtigste und geschmackvollste eingerichtet, alles glänzte von Gold und Silber, und das Ganze glich einem fürstlichen Pallaste. Rudolph war erstaunt, und dachte nicht anders, als daß er in ein wunderbares Feenschloß gerathen sei; denn wie sollte ein Fürst, mitten in einem dichten Walde, seinen Wohnsitz aufschlagen, und ihm noch dazu das Ansehen einer elenden Hütte geben? —

Unter diesen Betrachtungen war er durch einen großen, weiten Gang gekommen, der überall erleuchtet war, und in welchem ein milder, lieblicher Duft ihn anwehte. So wie er fortging, fühlte er sich von dem Einhauchen der würzigen Lüfte gestärkt, und in wenig Augenblicken empfand er nichts mehr von der empfindlichen Kälte, die seinen ganzen Körper durchdrungen hatte. Seine Klei-

der

der waren schnell getrocknet, und er wußte nun selbst nicht, ob er die gegenwärtige angenehme Erscheinung, oder die vorherige schreckliche Erfahrung für einen Traum halten sollte. Der Gang war jetzt zu Ende, und er stand vor zwei großen Flügelthüren, die sich von selber öffneten, und ihn in einen weiten, geräumigen Saal einführten. Der Reichthum und der Glanz, welcher sich hier mit der schönsten Auswahl über alles ergoß, überstieg die kühnsten Vorstellungen der Phantasie. Man muß selbst, wie Rudolph, an diesem zaubervollen Orte gewesen seyn, um sich von der Wirkung des Ganzen einen deutlichen Begriff machen zu können. Soviel bleibt indeß gewiß, daß eigentlich nicht das einzelne Schöne, oder die einzelnen prächtigen Stücke, die einzelnen köstlichen Verzierungen den Schauenden mit Entzückung und Bewunderung erfüllten. Durch die Anordnung des Ganzen ward der magische Eindruck hervorgebracht, der alle Sinne durchströmte, und dem sich keiner zu erwehren vermogte. Aus dem Saale kam

Rudolph in ein anderes Gemach, und aus diesem wieder in ein anderes, wo denn das letzte immer das vorhergehende an Glanz und Pracht, an Schönheit und Geschmack übertraf; allein an diese Gemälde gewöhnte sich sein Auge bald, und zuletzt warf er kaum einen flüchtigen Blick auf das Äußere des Zimmers, weil seine Aufmerksamkeit durch weit reizendere Gegenstände angezogen und gefesselt wurde. Es befanden sich nämlich in den Gemächern, die er durcheilte, die schönsten Gruppen der herrlichsten Mädchen. In anlockenden Stellungen standen sie da, und mit freundlichen Mienen und schmeichelnden Geberden lächelten sie ihm zu. Die üppigsten Formen, die edelsten Gestalten boten sich seinem Auge dar. Tausendfach verschiedene Momente und Äußerungen, wodurch das weibliche Herz, der weibliche Charakter, die weibliche Bildung sich bezeichnen, waren hier durch lebendige Statuen in einfacher Glorie dargestellt, und der vorübergehende Augenblick auf immer angehalten. In einer Anschauung stand

das ganze Leben der Frauen vor Rudolphs Blick. Alle möglichen Stufen des Gefühls, von der feinsten, gebildeten Sinnlichkeit an bis zu der höchsten, geläuterten Liebe, konnte er hier mit einemale durchlaufen, und jede Stufe zeigte sich als ein unendliches Kunstwerk. Aber so mannigfaltig auch die Darstellungen seyn mogten, so schienen sie doch alle zu einem Ganzen zu gehören; und wenn er zum Beispiel bald Schönheit und Würde, bald Anmuth und Grazie, bald Sanftmuth und Liebe, bald Sehnsucht und Verlangen, bald Leidenschaft und Wahnsinn, bald Wollust und Begierde in eignen besonderen Gestaltungen erblickte, deren jede mit einer auszeichnenden Eigenthümlichkeit das, was sie war, in der höchsten Vollkommenheit ausdrückte, so ging doch nirgend der weibliche Charakter verloren, und die einzelnen Personifikationen schienen bloß dazu seyn, um das große Bild des Weibes zu vollenden. Man denke sich unsern Rudolph, den kräftigen, feurigen Jüngling, in dieser reizenden, alle Sinne und Leidenschaft:

ten aufregenden Umgebung. Wie mußten sich seine Wünsche empören, wie mußte das schlummernde Verlangen in allen seinen Empfindungen mächtig erwachen, und er sich selbst in diesem verführerischen Anschauen verlieren! Seine Freiheit war ihm gleichsam mit Gewalt geraubt, und in dem süßesten, seligsten Taumel wandelte er durch den Tempel der Liebe, wo die Wollust nicht bloß in den sinnlichsten Stellungen, sondern auch in den für das feinere Gefühl gefährlichsten Momenten erschien. —

In den ersten Augenblicken überließ er sich ganz den Eindrücken des reizvollsten Lebens und schwelgte an dem blüthenreichen Busen der schönsten Natur; aber so wie er inne ward, daß er, von einer Gestalt zur andern fortgerissen, sich kaum an diejenige mit Aug' und Sinn anschmiegen durfte, auf welche sein süßes Begehren gerichtet war, so vermogte auch nicht eine mehr sein Verlangen zu fesseln, sondern mit betrachtender Ruhe die glänzenden Reihen durchwandelnd, bewunderte er die herrlichen Formen

bloß als vollendete Kunstwerke der ewigen Schöpferin. Die wirklichen lebendigen Gegenstände waren ihm jetzt zu Bildern geworden, und so wie der Künstler erst dann seine Schöpfung zu erkennen vermag, wenn sie, von ihm losgerissen, fertig da steht und er sie nicht mehr bildend in seinem Busen nährt, so ging dem Rudolph, nachdem ihn das Band der Natur nicht mehr mit den Gestalten der Freude zusammen hielt, erst jetzt der ächte Sinn über die hohe Weiblichkeit auf, und im stillen Geiste verstand er ihren göttlichen Charakter, der sich nirgends, auch in der leisesten Äußerung verläugnet, weil die Frauen in jedem Momente das heilige Leben ganz darstellen, was der Mann nur getrennt, in einzelnen Zügen offenbart. —

Mit diesen Gedanken war er durch die Gruppen der Mädchen gewandelt und stand jetzt an dem Eingange des letzten Gemachs. In ruhiger Fassung öffnete er die Thüren; aber mit Staunen erblickte er den überirdischen Glanz, der ihm aus dem Innern

entgegen strömte. Plötzlich ergriff ihn eine geheimnißvolle Ahnung, und es kam ihm vor, als müßte ihm an diesem wunderbaren Orte etwas Großes und Entscheidendes begegnen. Auf einem prächtigen Sopha lag dasselbe Weib, welches ihm die Hütte geöffnet und das er bei dem Scheine des Lichts erkannt hatte, in fürstlichen Gewändern. Sobald er in das Gemach hineingetreten war, erhob sich die Alte von ihrem Lager und nahte sich dem Jüngling mit freundlichen, zuvorkommenden Mienen. Mit seltner Vertraulichkeit faßte sie ihn bei der Hand, und indem sie ihn zu ihrem strahlenden Sitze führte, sprach sie lebhaft und freudig:

» Sei mir willkommen, du edler Jüngling, in diesem Tempel der Liebe! Wohl dir, daß du den Weg zu diesem Heiligthum fandest, wo glänzende Offenbarungen dir aufgehen werden. Sei mir festlich begrüßt, du geliebter Rudolph, nach dem ich mich lange vergebens sehnte und den ich jetzt mit Entzücken in meiner Wohnung umarme! — «

Rudolph, den die ganze Scene schon mit eignem Befremden erfüllt hatte, wußte bei dieser Begrüßung nicht, ob er träume oder wache. Die Alte that so bekannt mit ihm, als ob sie von Jugend auf in der innigsten Verbindung zusammen gestanden hätten, und ihr ganzes übriges Betragen erschien in dem Lichte, als ob sie die Auserwählte seines Herzens gewesen wäre. Rudolph gab aus Bescheidenheit nur über den ersten Punkt sein Erstaunen zu erkennen, sie aber wußte ihm mit den feinsten Wendungen seine Verwunderung zu benehmen, und sagte scherzend, daß er, der als ein allgemein gepriesener Held die Schönheit von ihren Fesseln befreit habe, solche gewöhnliche Dinge nicht mehr als etwas Außerordentliches ansehen dürfe. Nach und nach erfuhr er auch von ihr, daß sie von seinem ganzen Leben und von allen seinen Schicksalen aufs genaueste unterrichtet sei. Sehr bald ward er daher inne, daß er sich in der Gesellschaft eines überirdischen, zaubervollen Wesens befinde, und in dieser Über-

zeugung hörte er jetzt alle ihre Äußerungen mit Ehrerbietung an, und suchte sich, so sehr sie ihn auch zum innigsten Vertrauen aufforderte, in der gehörigen Entfernung zu halten. So leicht er sich aber auch, durch ähnliche Erfahrungen vorbereitet, in diese wunderbare Erscheinung finden mochte, so erfüllte ihn doch ein Umstand, der mit jedem Augenblicke auffallender hervortrat, mit geheimnißvollem Grauen.

Zwei unvereinbare Dinge hatten sich nämlich hier in einem und demselben Gegenstande vereint; denn der Geist und der Körper dieser räthselhaften Zauberin standen in dem höchsten Widerspruche. Dem Äußeren nach war sie eine alte, hochbejahrte Frau, alle Reize der Jugend waren längst bei ihr verschwunden, alle Blüthen gänzlich verwelkt, und ihre ausgetrocknete Hülle schien beim Leben schon in den Armen des Todes zu ruhen. Öffnete sie aber den Mund, so verkündete sich in allen ihren Reden ein heitres, jugendliches Feuer, ihr Auge blühte, ihre Bewegungen waren leicht, ihre Gedan-

ken kühn, ihre Gefühle schwärmerisch, ihre Wünsche heiß und innig. Bei jedem Zuge, wodurch der Geist sich bezeichnete, legte sie die frischeste Lebendigkeit und die höchste Kraft an den Tag. Die Zauberin, welche augenblicklich merkte, daß diese seltsame, unbegreifliche Verbindung den Rudolph mit kaltem Schauder alle Glieder durchströme, wußte seine Aufmerksamkeit sogleich von dieser Betrachtung abzuziehen und ihn mit lieblicheren Bildern zu beschäftigen. Unter geistvoller Unterhaltung und unter den leichten Spielen des Witzes und der Laune flog die Stunde dahin; sehr bald hatte Rudolph die häßliche Umgebung seiner neuen Freundin vergessen, und ergözte sich in froher Begeisterung an der vollendeten Ausbildung ihrer schönen Seele. Bei einem ausgesuchten, geschmackvollen Mahle, das sie zusammen eingenommen hatten, und bei dem alles mit seltner Erfindungsgabe auf die Erhöhung und Verfeinerung der Genüsse berechnet war, wurde Rudolph immer vertraulicher, denn seine fröhliche Wirthin hat-

te das Gespräch unvermerkt auf die Ursache seiner Wanderungen gelenkt, und belebte seine Hoffnungen, daß er mit leichter Mühe das ferne Ziel erreichen könne, durch flüchtige, scheinbar = absichtslos hingeworfene Winke. Natürlich spannte dies den lebhaftesten Jüngling immer mehr, und die bachtischen Tänze, welche von den schönsten Mädchen mit Anmuth und Grazie vor ihnen aufgeführt und von den süßesten Melodien begleitet wurden, trugen auch nicht wenig dazu bei, um seine gereizte Einbildungskraft in Flammen zu setzen. Zu diesen allen kam die begeisternde Kraft des Weines, welche sich durch alle seine Nerven mit seligen Entzückungen ergoß, und die sanfte Theilnahme an seiner unglücklichen Liebe, wodurch sich die listige Zauberin das unbefangene Gemüth des keuschen Jünglings völlig gewann. Jede ihrer leisesten Äußerungen band ihn fester an das wunderbare Weib, und in göttlichem Enthusiasmus erhob er ihr Lob bis zu den Sternen. Jetzt glaubte sie ihn ganz in ih-

rer Gewalt zu haben, und ließ daher die Tafel, welche bis spät in die Nacht gedauert hatte, aufheben. Darauf führte sie ihn unter scherzendem Gefose und lieblichen Neckereien, die Rudolph in seinem frohen Sinne mit Unschuld erwiderte, in ihr Prunkgemach, wo zwei prächtige Lager für die Ankommenden auf das köstlichste und anlockendste bereitet waren. Eine magische Beleuchtung verbreitete sich über alle Gegenstände, und die wollüstigsten Gemälde, welche überall umherhingen, erhöhten das Verführerische dieses Aufenthalts. Sobald die Zauberin mit Rudolph allein war, legte sich ihre Absicht deutlich an den Tag; sie glühte von dem Feuer der Wollust und riß den blühenden Jüngling gewaltsam an ihre Brust. Jetzt merkte Rudolph mit Schaudern, wo er sich befinde, und seine ganze Kraft erwachte sogleich aus der furchtbaren Täuschung, in die ein süßer Sinnentaumel und sein sorgloses Zutrauen ihn langsam eingewiegt hatten. —

Sie aber, verblendet von Liebeswuth

und von dem brennenden Verlangen, das alle ihre Adern mit wilder Gluth durchströmte, sah nicht, wie sich die Seele des Jünglings mit freiem Entschlusse erhob und sich mächtig sicherte gegen die hinreißende Gewalt der Sinne. Mit heißer Inbrunst sprach sie ihre niedrigen Wünsche aus, und in wollüstiger Begeisterung suchte sie den Reinen in ihre Neze zu ziehen:

Geliebter, komm in meine Liebesarme,
 Daß ich in Lust an deiner Brust erwarme;
 O lasse dich den Glühenden umschlingen,
 Und Jugendfeu'r durch meine Adern dringen.
 O fühle, wie das Herz im Busen schlägt,
 Und jeder Puls zur Freude sich bewegt,
 Komm, eile schnell, es brennt die heil'ge Gluth,
 Und flammend strahlt der hochentzündete Muth.

Nur einmal will ich selig dich umfassen,
 Und dann auf immer dich der Deinen lassen,
 Dein reiner Sinn giebt mir die Blüthe wieder,
 Und strömt die frische Kraft auf mich hernieder.
 O hab' ich liebend eine einz'ge Nacht,
 Von dir umschlungen, wonnig hinggebracht,

So führt der Morgen mir das süße Glück,
Den vollen Reiz der Jugend hold zurück. —

Des Zaubers hohe Macht ist mir gegeben,
Und nie verwelkt des Geistes schönes Leben,
Ein ew'ger Frühling wohnt in dem Gemüthe,
Und keiner bricht des Herzens goldne Blüthe;
Doch ach, so wie die Zeit vorüberzieht,
Die junge Kraft dem welken Leib entflieht,
Zusammenfällt die Fülle der Gestalt,
Und die verdorrte Frucht ist starr und kalt.

Will nun herbei ein reiner Jüngling eilen,
Und eine Nacht mein stilles Lager theilen,
Darf ich in Lust an seine Brust mich schmiegen,
Der Liebe Flug mit seinem Geiste fliegen,
So bin ich neu gestärkt, und heiter glänzt
Das Leben, das die freie Stirn umkränzt;
Ich trete jubelnd in der Mädchen Reihn,
Der Freude mich mit frohem Sinn zu weihn.

Auf, Rudolph! eil' in meine Liebesarme,
Daß ich aufs neu am Busen dir ertwarme;
Auf! lasse dich den Glühenden umschlingen,
Und Jugendfeu'r durch meine Adern dringen!

O fühle, wie das Herz voll Sehnsucht schlägt,
 Und jeder Puls zur Wonne sich bewegt.
 Komm, zög're nicht! es brennt die heil'ge Gluth,
 Und flammend strahlt der hochentzündete Muth.

Ich gebe dir zum schönen, heitren Lohne
 Die theure Braut, die lang ersehnte Krone,
 Raum toget dir der neu verjüngte Morgen,
 So fliehen schnell der Trennung bange Sorgen.
 Ich führe leicht zum Wunderschlosse dich,
 Umarmest du voll heißer Inbrunst mich;
 Es zeigt sich dir der Schönheit göttlich Land,
 Und dich umschlingt der Liebe sel'ges Band.

Doch ruhst du liebend nicht an meinem Herzen,
 So dauern ewig dir die tiefen Schmerzen,
 Du wirst den Weg zur Heimath nimmer finden,
 Und traurig wandern in den öden Gründen.
 Die Hoffnung wird aus deiner Seele fliehn,
 Die Jugend wie ein Traum vorüberziehn,
 Und fest umstrickt von Jammer, Angst und Noth,
 Greilt dich vor dem Ziel der dunkle Tod.

Drum wähl', eh' ich im Zorn dich schnell verlasse,
 Und wilder Rache voll, dich wüthend hasse;

Entschließe dich, mein Wollen zu erfüllen,
 Eh' Nacht und Schrecken bang dein Haupt umhüllen.
 Noch ist es Zeit; doch steht zum letzten Mal
 Setzt dein Geschick in deiner eignen Wahl.
 Du zögerst noch! und zagst und zitterst nicht?
 Wohlan! so komm — zum schrecklichen Gericht! —

Mit Ruhe und Gelassenheit hatte Rudolph die Rede der furchtbaren Zauberin angehört; denn in dem Vertrauen auf die Macht des guten Geistes, und in dem Gefühle seiner Reinheit war sie nicht im Stande, auch nur einen Augenblick seine lautre Tugend und seinen festen Entschluß zu erschüttern. Als sie aber geendet, und ihren blinden Zorn, und ihre zügellose Wuth in wilden Flammen ausgesprüht hatte, da entgegnete er ihr mit edlem Stolz und mit erhabener Würde:

Entfleuch, Gespenst! du sollst mich nicht berücken,
 Ohnmächtig ist des Zornes wilder Fluch!
 Entfleuch, und wiss'; vor den geweihten Blicken
 Verschwindet schnell dein teuflischer Betrug.

Die Sünde mag das Laster fest umstricken,
 Das gern erfüllt ihr schändliches Gesuch;
 Den Reinen kann die Wollust nicht umfassen,
 Nach Liebe strebt sein göttliches Verlangen.

Durch Frebel will ich nicht mein Ziel erreichen,
 Der keusche Sinn ist eines Mannes Zier;
 Es muß die Nacht dem hellen Tage weichen,
 Dem Willen flieht die niedrige Begier.
 Sieh Acht! es naht sich ein glänzend Zeichen,
 Und fragt mich frei und unversehrt von hier.
 Ich darf mit Lust des Himmels Wölbung sehen,
 Wenn deine Macht im Abgrund muß vergehen.

Durch Untreu sollt' ich mir das Glück erwerben,
 Und frech entweihn des Herzens heilig Band?
 Den Thron des Vaters durch Verbrechen erben,
 Mit Blut bes Flecken die geweihte Hand?
 Nein, lieber will ich ohne Liebe sterben,
 Und ferne bleiben dem geliebten Land,
 Eh ich mit Schuld die leichte Brust beschwere,
 Und niedren Sinns den hohen Bund entehre.

Raum hatte Rudolph diese göttlichen
 Worte aus dem Innersten seiner Seele ge-
 spro:

sprachen, so war das höllische Blendwerk,
 das ihn bisher in schrecklichen Gestalten um-
 gaufelt hatte, plötzlich verschwunden, und
 er befand sich froh und freudig auf offenem
 Felde unter Blumen und Kräutern. Der
 dunkle Wald lag hinter ihm; die Morgens-
 röthe hatte den Himmel mit schönen Far-
 ben bemahlt, die Vögel zwitscherten ihr won-
 niges Lied in der reinen Luft; würzige Düste
 stiegen von den verjüngten Fluren empor,
 und in Osten zeigte sich mit goldnem Glanz
 der erste Strahl der alles belebenden Sonne.
 Seliges Entzücken ergoß sich durch Rudolphs
 Herz bei dem Erwachen des Tages; wie
 neugeboren trat er ans Licht, und ein fri-
 scher, lebendiger Muth erfüllte seine starke,
 durch Prüfung geläuterte Seele. Jubelnd
 und jauchzend setzte er seine Wandrung fort,
 denn in fröhlicher Gewißheit fühlte er sich
 näher an dem Ziele seiner Reise. Die Son-
 ne kam jetzt höher empor, und gestärkt von
 ihrem wohlthätigen Scheine wandelte er mun-
 ter und leicht auf der volkreichen Straße.

Neunter Abschnitt.

In dem beglückenden Andenken an die Geliebte seines Herzens verfolgte er unablässig die einmal betretene Bahn, und wenn die Wege sich schieden, so ging er treulich den Eingebungen seiner Sehnsucht nach. Mehrere Wochen waren nun wiederum entschwunden, und manches kleine Abentheuer hatte er glücklich bestanden. Aber, was ihm auch begegnen, in was für verwickelte Lagen er auch gerathen mochte, aus denen er sich allemal mit der größten Geschicklichkeit und ohne Verletzung seiner Ehre und seiner Tugend herausziehen mußte, so konnte doch nichts das Feuer seines jugendlichen Muthes kühlen, der durch die wunderbaren Erfahrungen, welche er in dem unterirdischen Pallaste gemacht, und durch die kühne

Erhebung seines Willens, wodurch er sich von den Fesseln der listigen Zauberin losgerissen hatte, in helle Flammen gesetzt war. Sein ganzes Wesen und seine ruhige Gemüthsstimmung schienen seitdem aus ihren eigenthümlichen Fugen gewichen zu seyn, und es kam ihm vor, als ob er das Gleichgewicht aller Kräfte nur durch einen starken und ungewöhnlichen Gebrauch derselben wiederherstellen könnte. Er sehnte sich nach Thaten; die Kampflust regte sich in allen seinen Adern, er wünschte mit mächtigen Gegnern zu fechten, und Helden zu besiegen. Der tapfre Sinn, welcher ihn ehemals zierte, und wodurch er sich auf dem Schlosse Rosenthal den Beifall der Ritter, und die Liebe der Frauen erworben hatte, ward plötzlich wieder wach und lebendig, und nichts wäre ihm lieber gewesen, als wenn er recht glänzende Proben seines Muthes hätte an den Tag legen dürfen. Schon oft hatte er die Umstände benutzt, welche sich ihm auf seinen Wanderungen darboten, um dieses Verlangen zu befriedi-

gen; aber fast immer wendete er dann bei einzelnen unbedeutenden Vorfällen, durch die Begierde zum Streite verblendet, eine Fülle von Kraft auf, wodurch er die größten Hindernisse hätte aus dem Wege räumen können. Nach Beendigung eines solchen Abentheuers mußte er allemal über seinen Eifer lächeln; denn, wenn er einen Riesen vor sich zu haben glaubte, und daher kühn und ritterlich gegen ihn kämpfte, so hatte er bei näherer Überlegung nur mit dem Schatten desselben gefochten. Endlich zeigte sich jedoch die lang ersehnte Gelegenheit, und Rudolph bediente sich ihrer auf eine ausgezeichnete Weise. Er kam auf seinen Reisen an einem heiteren Abend in die Hauptstadt eines großen Königreichs, wo am folgenden Tage ein Turnier gehalten werden sollte. Der Preis des Siegers bestand, nach der Sitte der damaligen Zeit, in der Hand der Prinzessin, und die ganze edle Ritterschaft war zu diesem Kampfe und zur Erringung des köstlichen Lohnes eingeladen. Von allen Seiten zogen sie

daher, und jeder pries denjenigen glücklich, dem das glänzende Loos des Sieges fallen würde. Der Morgen nahte heran, die prächtigsten Anstalten verkündeten das Festliche des Tages. Trommeten ertönten, Hörner erschallten, und mit heßlingender Stimme rief der Herold die Ritter in die Schranken. Die Königlichen hatten sich auf den hohen Balkonen versammelt. Der Fürst war von seinen Räthen umgeben, die Prinzessin strahlte aus der Mitte ihrer Frauen wie ein Demant im Golde, und schaute voll süßer Erwartung mit strahlenden Blicken und sanft gerötheten Wangen auf die daher ziehenden muthigen Kämpfer. Sie war ein sehr schönes Mädchen und stand in der ersten Blüthe der Jugend. Ihre Gegenwart mußte die Jünglinge stärken, und ihr Anblick die Glühenden mächtig begeistern. Jetzt öffneten sich die Schranken, und das Turnier begann! Muthig wurden die Lanzen gebrochen, kühne Gänge gewagt, und lebhaft und feurig ging das Kampfspiel in allen seinen Wendungen von

flatten. Überall offenbarte sich Tapferkeit
 und Muth, Heldensinn und Geschick, und
 es schien fast unmöglich, in diesem Streite
 als Erster zu erscheinen. Die Kämpfenden
 waren gewandt in ihren Übungen; aus der
 Bewegung eines jeden leuchtete deutlich
 hervor, daß ein hoher Lorbeer die Stirn
 des Überwinders bekränze, und daß das
 Glück des Lebens den Helden des Tages
 glänzend umschlinge. Lange schwankte der
 Sieg, und auf keine Seite neigte sich die
 beglückende Wage. Keiner wollte weichen
 und jeder behauptete seinen Platz mit Er-
 folg und Ehre. Plötzlich sprengte jetzt ein
 Ritter in einer weißen Rüstung auf einem
 schwarzen Rosse daher. Eine aufblühende
 Rose, das Sinnbild der Liebe, trug er an
 seinem Helm, schlank und kühn war sein
 jugendlicher Bau, mit leichter Hand hielt
 er den Zügel des muthigen Rappen, der
 Helmbusch flatterte in den Lüften, und mit
 einer reizenden Bewegung des Hauptes
 begrüßte er schon von ferne die königliche
 Versammlung. Der Herold verkündete seine

Ankunft in laut tönendem Rufe, die Schranken thaten sich auf, und die Kämpfenden empfingen den neuen Ankömmling mit Staunen und Bewundrung. Mit geschlossenem Visier trat er in die Reihen, der Kampf begann, und wie mit dem Brausen des Sturmwindes flog seine Lanze dem Speere des Feindes entgegen. Ohne Anstrengung überwand er die Kraft des Gegners, und nach wenigen Stößen stach er ihn leicht und behende vom Pferde. Spielend besiegte er die ganze Schaar der adelichen Ritter, und je höher der Muth in ihren Herzen entflammte, je heißer der Kommande glühte, um die Schmach seines Vorgängers zu rächen, desto ruhiger ward der unbekannte Held, und desto sicherer triumphirte er bei den ersten Gängen über den brennenden Zorn des erhitzten Kämpfers. Auch nicht einer wurde verschont, auch nicht einem gelang es, den weißen Ritter aus dem Sattel zu heben. Je mehr die Anzahl der Besiegten sich mehrte, mit desto größerer Ehrfurcht betrachteten ihn die Über-

wundenen; und als er im Begriff war, auch den Letzten die Särfe seiner Lanze fühlen zu lassen, sahen die ersten in seiner geheimnißvollen Erscheinung ein mächtiges, überirdisches Wesen. Der König schaute mit der innigsten Theilnahme von seinem Balkone herab, und die Prinzessin bemerkte voll Rührung und Freude das schöne Sinnbild an dem glänzenden Helme des unbekannten Jünglings. Jetzt war der Streit vollendet, jetzt hatten alle mit Schrecken seine Übermacht erfahren, und unter dem Schall der Trompeten und Pauken, unter festlichen Gesängen und lautem Jubel ward ihm einmüthig der Preis des Sieges zuerkannt. Der blühende Lorbeer des Ruhmes bekränzte sein würdiges Haupt, und alles strömte in Schaaren herbei, um den siegreichen Helden in der Nähe zu schauen.

Noch einmal ertönte die hellklingende Stimme des Herolds, daß er sein Visier öffnen, und, wenn er sich der Versammlung kund gegeben habe, aus den Händen des Königs, die fürstliche Braut, aus den Hän-

den des Vaters, die einzige Tochter empfangen solle. Aber auf den Ruf erfolgte keine Antwort! Stille war es in dem weiten, unendlichen Kreise! Der Ritter in der weißen Rüstung hatte sich in dem Gedränge unter dem großen Haufen verloren, kein Auge wußte ihn zu erspähen, und jede Spur von ihm war plötzlich verschwunden! —

Staunen füllte die Anwesenden, und schweigend blickten die Häupter rings umher. Keiner wagte es, die fürchterliche Stille zu brechen, und jedem war es, als ob die wunderbare Erscheinung Muth und Leben hinweggenommen hätte. — Lange trug man sich in diesem Lande mit der unerklärbaren Geschichte von dem weißen Ritter, und in Sagen verbreitete sie sich auf die folgenden Geschlechter. Mit schöner Deutung fand man endlich in ihm das Sinnbild der Unschuld und Liebe; und wenn sich gleich keiner bey dem Andenken an dieses geheimnißvolle Wesen eines dunklen Grauens erwehren konnte, so hielten es doch die Überwundenen für keine Schande,

daß sie von der allgewaltigen Macht, welche ihre hohe Bedeutung in göttlichen Symbolen an sich getragen hatte, besiegt worden seyen. —

Rudolph wandelte jetzt, sobald er seine Tapferkeit glänzend bewiesen, und seine Sehnsucht nach Thaten durch einen vollkommenen Sieg befriedigt hatte, in seinem einfachen Pilgerkleide singend durch die blühenden Auen. Das Feuer seines flammenden Muthes war sanft gefühlt, die heitre Ruhe dem Gemüthe zurückgekehrt, und mit süßen Gefühlen gedachte er seiner geliebten Mathilde: —

Dir nur folg' ich durch die Fluren,
Durch die Felder, durch den Hain,
In dem Kreise der Naturen,
Kann dein Bild nicht ferne seyn.

Auf den duft'gen Blumen-Matten,
In dem spiegelhellen Fluß
Geh' ich deinen lichten Schatten,
Fühl ich deines Geistes Kuß.

O wie liebend, o wie gerne
 Eil' ich durch den weiten Raum;
 Deiner Liebe schöne Sterne
 Deuten mir des Lebens Traum.

Und ich wandre, und ich gehe
 Ihrer hohen Weisung nach;
 So ich nur den Glanz verstehe,
 Bleibet auch die Hoffnung wach.

Und er wird dem Auge helle,
 Trau' ich fest und einzig dir,
 Und des Glaubens lautre Quelle
 Zeigt den Pfad zum Lichte mir.

Drum soll nichts den Muth erschüttern,
 Beugen nichts den tapfern Sinn,
 Ohne Zagen, ohne Zittern
 Wandl' ich durch die Prüfung hin. —

Und bewahre mein Gemüthe
 Ohne Flecken dir und rein;
 Dir gehört die erste Blüthe,
 Ganz und ewig bin ich dein.

Heil'ges Feuer, neues Leben
 Tief im Busen Flammen schlägt,
 Und der Kräfte rasches Streben
 Sich zu sel'gen Wonnen regt.

Heiter ist die Seele wieder,
 Weit geöfnet meine Bahn;
 Aus dem Herzen steigen Lieder,
 Und die Freude will sich nahen.

O wie göttlich, wenn im Ringen
 Sich die volle Lust gefühlt,
 Und das fröhliche Gelingen
 Mit des Ruhmes Bildern spielt.

Herrlich glänzet im Gefechte
 Des verklärten Kriegers Blick,
 Und des Helden starke Rechte
 Greift im Flug das leichte Glück.

Kämpfend sprengt er durch die Reihen,
 Trifft den Gegner mit dem Speer,
 Will der Sieg sein Haupt erfreuen,
 Tritt er stolzen Schritts einher.

Leichter athmen alle Sinne,

Ganster wagt der kühne Muth;

Liebend weicht er sich der Minne,

Reiner flammt die heil'ge Gluth! —

O Geliebte! strahle milde

Süße Hoffnung in mein Herz,

Daß vor deinem Götterbilde

Leicht entflieh der Trennung Schmerz.

Leuchte mir auf meinen Bahnen

Mit der Liebe lichtem Glanz,

Unter deinen Friedens Fahnen

Ring' ich nach des Glückes Kranz.

Zehnter Abschnitt.

Mehrere Wochen waren jetzt wieder vorübergegangen, und Rudolph sah noch immer nicht die leisesten Spuren von dem Lande der Schönheit. —

In der Abenddämmerung trat er einst in einen dichten, romantischen Hain und wandelte ruhig fort bei dem Herannahen der Nacht. Aus der Ferne vernahm er einen schönen, tiefe Empfindung athmenden Gesang, der von den einfachen Akkorden einer melodiereichen Laute leise begleitet ward. Wie Geisterstimmen erklangen die lieblichen Töne in der nächtlichen Stille, und untwiderstehlich ward er zu ihnen hingezogen. Mit mächtiger Zauberkraft durchdrangen sie seine Seele, und die Gefühle seines liebenden Herzens lösten sich auf in süße, bedeutungsvolle Wehmuth. —

Stiller Kummer mir erscheine,
 Daß ich sanfte Thränen weine
 In der Einsamkeit der Haine!
 Ach, im sehnsuchtsvollen Herzen
 Wohnen mir die tiefen Schmerzen,
 Weit getrennt von süßer Liebe
 Mir die Hoffnung ferne bliebe,
 Und nun muß ich ewig klagen
 In der Jugend schönen Tagen.
 Stiller Kummer mir erscheine,
 Daß ich sanfte Thränen weine
 In der Einsamkeit der Haine! —

O Einsamkeit, du wohnst im milden Schatten
 Der grünen Bäume und der Blüthenflur;
 Im stillen Schooß der heiligen Natur
 Sich Freud' und Schmerz und Wonn' und Schwer-
 muth gatten.

Die friedlich weilten auf den Blumenmatten,
 Und treu gesucht der Ruhe leise Spur,
 Die fanden Glück in deinen Armen nur,
 Das sie im Leben längst verloren hatten.

Drum geb' ich ganz mich deiner Huld zu eigen
 Drum will ich Trost empfahn aus deinen Blicken,
 Und liebend mich zu deinen Worten neigen.

Du kannst mein Herz mit seel'gem Hauch er-
quickten,

Kannst mir das Land des innren Friedens zeigen,
Und zu den Sternen meinen Geist entrücken.

Doch ach! die Liebe will noch ferner walten,
Und weicht nicht aus meiner reinen Brust,
Auch in der Trennung bleibt die süße Lust,
Und ihre Flammen sich von selbst erhalten.

Die sanfte Himmelsglut kann nicht erkalten;
Wer einmal sich der göttlichen bewußt,
Dem lehret wieder die entschwundene Lust,
Und freundlich nahn die glänzenden Gestalten.

Was Einsamkeit in stiller Ruh geboren,
Verschwindet bei der Liebe goldnen Klängen,
Und plötzlich ist der schöne Sieg verloren.

Die Sehnsucht wachet auf mit lautem Drängen,
Und wen das Herz in hoher Wahl erkoren,
Den preist der Mund mit ewigen Gesängen.

Nach diesen Worten schwieg die Stimme
auf einige Augenblicke; aber bald erhob sie
sich wieder und glitt in schwärmerischer Be-
geisterung durch die weichen Töne:

Gieße

Gieße dich mit heil'gen Gluthen
 Heil'ger Glaube in mein Herz,
 Lösche aus der Liebe Gluthen,
 Lindre sanft der Liebe Schmerz!

An dem Gott geweihten Orte
 Muß die Sehnsucht ferne seyn,
 Und des Klosters stille Pforte
 Läßt den Liebenden nicht ein.

Fliehe, fliehe irdisch Streben
 Meinem neu verklärten Sinn,
 Und das keusche, fromme Leben
 Richte sich zur Hoffnung hin.

An der Hoffnung ew'ger Wonnen
 Nähret sich des Geistes Kraft,
 Lust und Liebe sind zerronnen,
 Wenn der Glaube göttlich schafft.

Der Glaube steigt aus heit'ren Höhen nieder,
 Und breitet vor sich her ein goldnes Licht;
 Es wird die Welt zum göttlichen Gedicht,
 Und freudig blüht die ew'ge Jugend wieder.

Im Busch und Hain ertönen heil'ge Lieder,
 Der Sonnen Strahl sich in Gesängen bricht,

Die Gottheit naht im himmlischen Gesicht
Sanft rauschend mit dem glänzenden Gefieder.

Geöffnet ist das kindliche Gemüthe,
Und lichte Sterne ihre Strahlen senden,
Daß sich erschließt des Herzens neue Blüthe.

Es will der Geist sich zu den Fernen wenden;
Vollendet Götter! das Geschenk der Güte,
Und hebt ihn auf mit unsichtbaren Händen!

Doch alles soll der Liebe Macht sich neigen,
Sie bleibt auch hier die kühne Siegerin,
Und nimmt mit stolzem Blick die Palme hin,
Und Glaub' und Hoffnung ihrem Winke schweigen.

Es muß der Geist aufs neu hernieder steigen,
Und irdisch wird der Gott geweihte Sinn,
Bis Liebe selbst zu seligem Gewinn
Mit Liebe führt den hohen Himmelsreigen.

Nur wenn sich Herz und Seele fest verbinden,
Und beide treu in einer Sehnsucht einen,
Kann das Gemüth die schöne Heimath finden.

Die Klage schweigt, die Augen nicht mehr weinen;
Es muß die Nacht am Horizont verschwinden,
Denn leuchtend will das Glück dem Schmerz erscheinen.

Nach und nach verhallten jetzt die Töne, und Rudolph, der dem Gesange nachgegangen war, stand an den Pforten eines Klosters. Er klopfte an und es ward ihm sogleich von der Pförtnerin aufgethan. Raumbatte er sich für einen Wanderer ausgegeben, den die Nacht übereilt habe und der ein schützendes Obdach suche, so nahm man ihn mit vieler Bereitwilligkeit auf, und führte ihn in das Sprachzimmer, daß er hier die Äbtissin erwarte. Als er sich allein befand, erklangen die lieblichen Gesänge noch einmal in seinem Innern, und es ahnete ihn, daß er das herrliche Weib, welches seine Seele so tief gerührt hatte, von Angesicht zu Angesicht schauen werde. Noch war er in diesen süßen Gedanken verloren, als die Thüren sich öffneten, und die Vorsteherin in ihrem klösterlichen Schmucke hereintrat. Aber wie erstaunte Rudolph, als er bei dem ersten Blicke in ihr die theure Freundin seiner Jugend, seine Franziska erkannte. Schnell war die Form, mit der sie den Fremden zu empfangen und er sich ihr

vorzustellen gedachte, verschwunden, und beide sahen sich mit wonniger Rührung an. Nach den ersten Momenten der stummen Freude über dies schöne, unverhoffte Wiedersehen, drängten sich tausend Fragen aus beiden hervor, die aber hauptsächlich darauf hinausliefen, daß beide zu wissen verlangten, welcher sonderbaren Verkettung der Dinge sie diese gegenseitige Überraschung zu verdanken hätten.

Franziska nahm zuerst das Wort, und erzählte ihrem Freunde mit stiller Würde, daß sie diesen heiligen Ort zu ihrem beständigen Aufenthalte gewählt habe, weil sie schon seit lange in ihm ihre Bestimmung erkannt hätte. »Erinnere dich,« fuhr sie fort, »erinnere dich der Stunde unserer Trennung, in der ich dir sagte, daß mir mein Leben verständlich geworden sei, und daß ich dem Ausspruche meines Geschicks ruhig folgen würde. Auf meinen Entschluß, die Welt zu verlassen und in friedlicher Einsamkeit mich deinem Andenken und der Betrachtung höherer Gegenstände zu weihn, hast du jetzt

jene Worte zu deuten. Seitdem es entschieden war, daß ich dich nicht besitzen durfte, seitdem ich wußte, daß eine Edlere dich beglücken würde, hatte ich auch für mich entschieden. Die vergänglichen Freuden galten mir nichts mehr, und ich suchte in der Abgezogenheit von allem irdischen Streben, die heitre Ruhe des Gemüths, welche allein uns auf das wahre Leben würdig vorbereitet. Ich habe sie gefunden in dem Umgange mit dem Ewigen, und in der Beschauung unsres unendlichen Zieles. Leidenschaften haben meine Seele verlassen, und in freudiger Ergebung kann ich alles ertragen, was kommt, und kommen mag. Ich liebe dich so warm, so innig, als jemals; mein Geist umschwebt dich mit segensreichen Wünschen, und überall habe ich dich begleitet auf deinen gefahrvollen Wegen. Aber meine Liebe ist nicht mehr, wie sonst, sie ist sanfter, ruhiger geworden, und ohne selbstsüchtige Neigung, ohne eigennütziges Verlangen nach deinem ausschließenden Besitze, besteht meine höchste Wonne darin, daß

ich dir angehöre, und mit dir mich immer reiner und fester verbinde. O Rudolph! das Band der Seelen ist ein göttliches Band, und wer seine Sinne läutert in dem Feuer des heiligen Glaubens, der umarmt die Ewigkeit als ein schönes Eigenthum, in der unsre Hoffnungen sich glänzend erfüllen, und unserem stillen Dulden ein Lohn bereitet wird, den wir in unsrer Beschränktheit nicht zu ahnen vermögen! Ich bin sehr glücklich in meiner friedlichen Lebensweise, und es ist ein hoher, seliger Genuß, die Unglücklichen von der Welt abzugiehen, und ihr Streben nach jenseits zu richten. Du sollst mich sehen mit meinen Freundinnen, und dich freuen an uns. Ein Tag vergeht wie der andre, und da unser Glück in der Hoffnung liegt, so fürchten wir nicht den Tod, der für uns kein Tod, sondern der Anfang des Lebens ist. Endet der sterbliche Gram, und geht eine der Geweihten hinüber, so feiern wir das Fest ihrer Verklärung mit heiligen Gesängen, und nie wird unsre Sehnsucht nach dem Unendlichen

lauter und stärker, als wenn wir in stillen Kreisen die Ruhestätte einer frommen Dulderin umgeben, und wonnige Thränen auf ihrem blühenden Grabe weinen. — «

Rudolph hörte seiner Freundin mit Ehrfurcht und Rührung zu. Sie erschien ihm wie eine Heilige, und es war ihm, als ob ihre Gegenwart ihn erhebe und losreißt von allen weltlichen Wünschen. Tiefer fühlte er jetzt die große Wahrheit ihres göttlichen Gesanges, denn nur sie konnte in solchen Tönen ihre Seele verkünden. Als sie geendet hatte, nahm er mit Liebe die Hand des herrlichen Mädchens, drückte sie an sein Herz, und sprach:

»O Franziska, wie tief stehe ich unter dir! Wie weit habe ich noch, um dahin zu gelangen, wo du schon jetzt in voller Glorie wandelst! — «

Sie suchte ihn durch eine leise Wendung von diesen Gedanken abzuleiten, und bat ihn, daß er ihr die Geschichte seiner Wanderungen mittheilen möge. Rudolph befriedigte ihr Verlangen, und vertiefte sich ganz

in seine Erzählung. Je weiter er aber fortschritt, desto sichtbarer wurde Franziskas Erstaunen.

»Nein!« rief sie endlich aus, »ich kann dich nicht zu Ende hören; schon jetzt mußt du mir begreiflich machen, wie du auf deinen Wegen, die in die fernste Ferne zu gehen scheinen, zu meinem Kloster gelangen konntest.«

»Das ist es eben,« fiel Rudolph ihr ins Wort, »was mir seit dem ersten Augenblick unsres Wiedersehns als das Wunderbarste erschienen ist. Wie kommst du hieher? Wie kannst du jetzt schon hier seyn, da dieser Ort wenigstens einige hundert Meilen von dem Reiche deines Vaters entlegen sein muß? —«

»Und du glaubst so weit von deiner Heimath entfernt zu seyn?« sprach Franziska mit der höchsten Befremdung. »O welch ein Irrthum fesselt dich! Welch ein Blendwerk hält deine Sinne gefangen! Wisse, Jüngling, nur wenige Meilen liegt dein Geburtsort von hier, und in diesem Momente steht dein Fuß auf vaterländischem Boden. Ein

wunderbares Verhängniß hat dich in einem Kreise umher getrieben, und indem du deinem Ziele nahe zu seyn wähnst, stehst du wieder an dem Punkte, von dem du ausgingst! — «

Rudolph war bei diesen Worten in die tiefste Bestürzung versunken. Stumm und ohne Bewegung stand er da, und Glaube und Vertrauen schienen auf einen Augenblick glänzlich von ihm gewichen zu seyn.

»Nun, was träumst du?« sprach Franziska nach einer langen, feierlichen Pause. »Was versinkst Du in eine trübe, finstere Betäubung? Erhebe deinen gesunkenen Blick, und lerne verstehen, was die Götter dir zu verstehen gaben. Ende würdig, was du würdig begonnen hast, und verschmähe nicht die Weisung der unsichtbaren Macht. Was soll sie anders andeuten, als daß du dein Ziel nicht erreichen kannst; daß es keinen Pfad giebt, der von unsrer Erde ins Land der Schönheit hinüber führt? Der mächtige Zauber fehlt deiner Hand, und du bist auf immer an unsre Welt gekettet. Weihe dich

dem Verhängniß, und gehorche dem Winke, der dir heute gegeben ward. Bleibe bei uns; wohne in unsrer Nähe, erbaue als heiliger Pilgrim in diesem Haine ein Kloster, und werde der edle Führer der Unglücklichen! Reiße dein Gemüth los von allem irdischen Verlangen, und richte deinen Geist mit mir auf das ewige, unvergängliche Gut! Alles zeigt, daß du dem Lande ferne bleiben sollst, wornach dein Herz sich sehnt, und wo deine Geliebte wohnt. Glaube daher an die Zeichen, die dir wiederfuhren, und durchbrich nicht mit Gewalt die Schranken deines Daseyns! Hier ist dein Vaterland, und dort deine Heimath! Dort erst siehst du die göttlichen Fluren wieder, auf denen du wandeltest in der glücklichen Jugend; dort wird sie dein, der du dich würdig machtest durch Bestehen in der Prüfung und durch Dulden in Hoffnung! — «

Bei dem Fortgange dieser Rede erwachte Rudolph nach und nach aus seinem gedankenlosen Hinbrüten; plötzlich hatte er

jetzt seine Kräfte wieder gesammelt, und in Begeisterung entgegnete er seiner Freundin:

»Deine Worte haben Gewicht, und die Macht deiner Darstellung würde manchen erschüttern. Jene Weisung, welche in dem wunderbaren Begegnisse zu liegen scheint, daß ich mich auf meiner langen Wanderung, in der ich unablässig fortzuschreiten glaubte, kaum einige Stunden von der Stätte meines Ausgangs entfernte; jene Weisung mag die hohe Deutung zulassen, welche du in ihr findest. Ich finde sie nicht, ich darf sie nicht finden, und nichts läßt mich wanken, nichts mich verzweifeln an dem Ausspruche Mathildens. Auch diese letzte Erfahrung ist Prüfung, und vielleicht die schwerste, die ich zu bestehen habe. Noch weiß ich nicht, wer mir die Bahn zeigt zu dem Schlosse der Liebe. Noch ahn' ich nicht, wer mich hinführt zu den Gefilden der Schönheit. Noch vereint sich alles, um mir den Glauben zu entreißen, und meine Hoffnung zu beugen. Selbst du, die Freundin der Jugend, welche mir einst muthig

zurief, bei meinem kühnen Unternehmen zu beharren, selbst du trittst gegen mich auf, und willst mich zurückhalten von dem Gelingen meines Entschlusses. Aber es sey! Ohngeachtet aller dieser Hindernisse, werde ich finden, was ich suche; ohngeachtet ich wieder ferner von meinem Ziele zu seyn scheine, bin ich ihm doch näher gekommen. Ihr alle wurdet mir gegeben, um mich zu stärken, und mich fester zu machen in meinem unwandelbaren Vertrauen! Eine unsichtbare Gewalt zieht mich nach Rosenthal, und nie haben die Götter den Sterblichen getäuscht. Du, Franziska, hast deine hohe Bestimmung edel erfüllt, du stehst göttlich da in der Glorie deines heiligen Glaubens. Laß mich deiner würdig seyn, und hindre mich nicht, das Werk meines Lebens rühmlich zu vollbringen! —

Raum hatte Rudolph geendet, so rief Franziska in prophetischer Entzückung ihm zu: »Nun, so wandle aufs Neue, und folge der Leitung deines Herzens! Dein Glaube ist groß, und seine überirdische Kraft muß

dich hinführen zum Ziel deiner Wünsche. Auch ich ahne im Innersten meiner Seele, daß du nicht ferne mehr bist von der Heimath deines Glücks, denn treulich bestandest du in der gefahrvollsten Stunde. Nur Wunder können dich retten; aber du bist ihrer werth, und sie werden herabsteigen als göttliche Zeichen, und mit leuchtendem Glanz dein würdiges Haupt umstrahlen! Wandle im Vertrauen, und denke meines Worts, wenn sich die Fluren der Liebe vor deinen Blicken eröffnen! — «

Unter diesen und ähnlichen Gesprächen war die Nacht vergangen. Kein Schlaf hatte die Freunde gefesselt, denn sie schienen der Bedingung sterblicher Naturen entrückt zu seyn. Der Morgen graute, und Rudolph fühlte sich stärker, als je. Seine Freundschaft für Franziska hatte einen höheren Charakter angenommen, sie war für ihn eine andre, und es kam ihm vor, als hätte ihre Gegenwart ihn für seine große That aufs Neue geheiligt. Jetzt stand die Sonne am Himmel, und die Stunde der

Trennung schlug. Aber kein trauriger Gedanke betrühte nur augenblicklich die seltenen Gemüther; mit heiterer Ruhe schieden sie von einander, denn das Band, welches sie zusammen hielt, war über alles Irdische erhaben, und es bedurfte bei keinem von beiden einer Anschauung der Sinne, um sich dem Geiste des andern lebendig zu erhalten. —

Franziska eilte mit ihren Freundinnen zur heiligen Stätte; und in Jubelschören priesen sie den Ewigen, und freuten sich kindlich über das Erwachen des Tages. Rudolph wandelte fröhlichen Muths durch den belebten Hain, und unter den Gesängen der Vögel, unter den Düften der Blumen stimmte er dankbar sein Morgenlied an.

Filfter Abschnitt.

Den Tag über mußte er sich durch unwegsame Gebirge, dicht verwachsene Waldungen und dunkle Felschlüchte durcharbeiten; denn der Pfad, auf welchem er sich befand, schien selten oder nie von Pilgern betreten zu seyn. Er übernahm mit Freuden das Unangenehme, weil er schon im Voraus der Ebene gedachte, die ihn für seine Mühe reichlich entschädigen würde. Gegen Abend kam er zu einem hohen Berge, der mitten in seinem Wege lag, und den er übersteigen mußte, wenn er sich nicht einen großen Umweg machen wollte. Da Rudolph gewohnt war, die einmal gewählte Bahn zu verfolgen, so schreckte ihn die kleine Schwierigkeit nicht, sondern mit dem Untergang der Sonne stand er auf der Höhe. Raum

war er oben, so vernahm er ein sonderbares Geräusch, das aus dem Berge zu kommen schien. Bei genauerer Aufmerksamkeit fand er seine Meinung bestätigt, und der Lärm wurde lauter und stärker. Er untersuchte, ob er die Ursache desselben nicht ausfindig machen könnte, und entdeckte endlich ein Fenster, das künstlich angebracht war, und durch das die Lichtstrahlen in den Berg hineinfließen. Indem er durch die Glasscheiben schaute, sah er, daß sich in dem Berge eine große Anzahl von Männern befände, die in einer heftigen Unterredung begriffen waren. Er horchte jetzt auf ihre Gespräche, und wurde sehr bald inne, daß diese Versammlung nichts als eine wilde Räuberhorde sei, welche in diesen unterirdischen Hölen hause. Je länger er aber ihren Reden zuhörte, desto anziehender wurden sie für ihn, und desto wunderbarer erschien der Inhalt derselben.

Nachdem mehrere Mitglieder dem Hauptmanne von ihren Thaten Bericht erstattet hatten, und die Beute, welche sie gemacht,

von

von allen gepriesen worden war, traten drei Räuber hervor, und behaupteten, daß die Schätze, welche sie erobert hätten, doch alle andre an Werth und Kostbarkeit überträfen.

Der Anführer fragte im Namen der Bande, was dies denn für Wunderdinge seyn mögten; und der erste von den dreien zeigte jetzt ein Paar unansehnliche Stiefeln, mit denen er in jedem Schritte sieben Meilen zurücklegen könne, der andre wies einen Hut, der die Kraft besäße, den, der ihn trage, unsichtbar zu machen, und der dritte zog ein Schwert aus der Scheide, von dem er rühmte, daß der, welcher es führe, unüberwindlich sei, und alles, was ihm vorkomme, leicht besiegen könne.

Ein allgemeines Staunen verbreitete sich bei dieser Erzählung unter der ganzen Schaar, und mit dem Hute wurde sogleich die Probe gemacht, welche dieser, zur größten Verwunderung aller, richtig bestand.

Rudolph hörte mit Entzücken den Bericht der Räuber, und es war ihm, als ob

in diesen Worten für ihn eine Botschaft des Himmels erschienen sei. Er hielt sich für berufen, die schändliche Horde zu zerstören, und glaubte, daß die Götter ihn an diese Stätte geführt hätten, damit er sich die Wunderdinge zu eigen mache, und durch ihre Hülfe zum Schlosse Rosenthal gelange. In hastiger Eile lief er daher den Berg hinunter, und hatte sehr bald den Eingang in den Felsen gefunden. Noch waren die Räuber in tiefe Bestürzung über die Zauberwerke versunken, als Rudolph plötzlich in ihre Mitte trat und die Versammelten als Bruder und Verbündeter freundlich begrüßte. Da die Bande sehr groß war und die Dunkelheit Rudolphs Unternehmen begünstigte, so regte sich auch in keinem Einzigen der geringste Zweifel an der Wahrheit seines Ausspruchs. Man nahm ihn mit Offenheit und Freundsbezeugungen auf, und nach den ersten Augenblicken der Bewillkommung wurden ihm Stiefeln, Hut und Schwert gezeigt, und ihre wunderbare Eigenschaften verkündet. Mit scheinbarer Un-

befangenheit erbat er sich das Schwert von seinem Besitzer. Seine List gelang ihm, und sobald er es in Händen hatte, war es ihm ein Leichtes, Meister der ganzen Rotte zu werden. Denn durch einen Streich, den unser Held mit dem wundervollen Schwerte in die Lüste that, war das Leben aus den beweglichen Körpern entflohen, und die Gestalten der Räuber standen als versteinerte Statuen um ihn her. Nachdem er diese That vollbracht hatte, lösete er die eisernen Schuhe von seinen Füßen; aber indem er sie ablösete, zerbrach das Eisen, und die treuen Begleiter waren vor seinen Blicken plötzlich verschwunden. Rudolph deutete sich ihr Verschwinden als ein glückliches Zeichen, setzte den unsichtbarmachenden Hüt aufs Haupt, zog die Siebenmeilenstiefeln an und umgürtete sich mit dem Schwerte. So gerüstet verließ er die unterirdischen Hölen und blickte mit seligen Gefühlen zum Himmel empor. —

Als er im Freien war, gedachte er voll inniger Rührung an die letzten Worte Fran-

ziskas, und verehrte von nun an in ihr eine göttliche Prophetin. —

Die Nacht verging ihm unter dem stillen Nachdenken, was er wohl jetzt in dem Besitze der Zauberdinge zu beginnen habe. Am Morgen war sein Entschluß gefaßt, und nachdem er die Kräfte von allen auf das Überzeugendste erprobt hatte, richtete er sein Vornehmen ins Werk. Es war ihm nämlich durch die letzten Erfahrungen gewiß geworden, daß Schloß Rosenthal auf dieser Erde nicht zu finden sei, und daß er nur auf einem anderen Planeten über die Lage dieses göttlichen Landes Auskunft erhalten könne. In diesem Glauben verließ er unsre Welt und wanderte mit seinen Siebenmeilenstiefeln zum leuchtenden Monde. —

Als er daselbst angelangt war, erkundigte er sich bei den Bewohnern desselben nach dem Regenten des Reichs. Jeder war bereit, seinen Wunsch zu erfüllen, und ihn zu dem Pallast des Königs zu führen, denn die Bildung stand hier im höchsten Glor,

und man machte sich durchgängig ein eignes angenehmes Geschäft daraus, die Humanität nach allen Seiten zu cultiviren.

Die neuen Bekanntschaften, welche unser Rudolph sehr bald und sehr leicht anknüpfte, zeigten ihm die allgemeine Menschenliebe in ihren vorzüglichsten und glänzendsten Äußerungen, und Gastfreiheit und Höflichkeit waren im Monde zu Hause. —

Die Fürstin des Landes ward ihm besonders bei jeder Gelegenheit als eine sehr herablassende Dame gepriesen. Sie gab den Ton an, und lebte mit ihrem Gatten ganz nach bürgerlicher Weise. Dies gefiel unserm Rudolph sehr, weil es ein feltner Zug in dem Charakter der Großen ist, und ihnen zur wahren Ehre gereicht. Er bemühte sich, ihr so bald wie möglich vorgestellt zu werden, theils um Augenzeuge so mannigfaltiger, schöner häuslicher Scenen zu seyn, theils um Zutritt bei dem Könige zu erhalten, der, durch besondere Veranstaltungen der Minister, nur durch die Königin möglich war. Es gelang ihm, und er hatte nun

die für seinen Endzweck erfreuliche Aussicht, durch den Fürsten des Mondes von der Lage des Schlosses Rosenthal unterrichtet zu werden. Der Tag der Audienz war jetzt da, und Rudolph ward mit der größten Feierlichkeit in dem Pallaste der Königin bewillkommt, denn man ließ es sich besonders angelegen seyn, die Erdbürger auf die zuvorkommendste und freundlichste Weise aufzunehmen. Rudolph fand alles so, wie es an unsren Höfen bei solchen Gelegenheiten zuzugehen pflegt, nur war die Stunde, in der er die Fürstin sah, ganz gegen unsre Sitte, auf den Abend festgesetzt, und alle Gemächer strahlten von einer ungewöhnlichen magischen Beleuchtung.

Die Königin kam ihm mit liebenswürdiger Herablassung entgegen, und fragte ihn nach der Ursache seiner Reise. Rudolph bezeugte ihr seine Freude, daß er das Glück habe, sie von Angesicht zu Angesicht zu schauen, und gab ihr mit Feinheit zu verstehen, daß ihr Ruhm und ihre Vortrefflichkeit ihn zu dieser kühnen Wanderung bewo-

gen hätten. Sodann erklärte er ohne Umschweif, daß er recht sehr wünsche, von dem Könige die Lage des Schlosses Rosenthal zu erfahren, und daß er gewiß nicht mit Unrecht voraussetze, sie von ihm erfahren zu können.

Die Königin erwiederte: »Es thut mir leid, daß sie meinen Gatten nicht antreffen; aber er ist in Geschäften begriffen, welche er immer selbst verrichten muß, und welche keinen Aufschub leiden. Er ist nämlich ausgegangen, um ihrer Erde zu leuchten, und kehrt erst Morgen früh wieder heim. Sobald er zurück kommt, will ich ihm von ihrem Verlangen Meldung thun lassen, und wenn er weiß, welchen Weg sie zu nehmen haben, um zu dem ersehnten Schlosse zu gelangen, so wird er sich ein ganz besonderes Vergnügen daraus machen, ihren Wunsch zu gewähren. Es ist sehr schmeichelhaft für meinen Mann, daß nicht selten die Besten und Edelsten aus ihrer Mitte zu uns kommen, wenn es ihnen über manche Punkte an Aufklärung und Einsicht

fehlt; aber so schmeichelhaft dieses Vertrauen auch seyn mag, so geht ihm doch nichts über die Freude, welche er dann empfindet, wenn sein Blick und seine Kenntnisse so weit reichen, daß er die gewünschten Aufschlüsse zu geben im Stande ist. Nicht selten vermag er freilich, den Forderungen der Erdenbewohner Genüge zu leisten; aber bisweilen liegen dieselben doch ausser seinem Horizont. Und ich fürchte beinahe, daß dieser letztere Fall bei der Nachricht, welche sie einzuziehen wünschen, eintreten werde. Ich kann mich irren; aber mein geliebter Gatte pflegt mir doch sehr oft von den Ländern, die er zu bescheinen und zu beleuchten, zu bilden und aufzuklären hat, zu erzählen. Von dem Lande Rosenthal hat er aber noch nie ein Wort gegen mich geäußert. Seien sie indessen guten Muths, und leben sie in Hoffnung, bis die Sache sich entscheidet. —

Rudolph hatte der Rede der Mondkönigin mit Aufmerksamkeit zugehört, und machte jetzt eine schweigende Verbeugung, um sich zu entfernen. Allein dies gestat-

tete sie nicht, sondern er mußte die Nacht in dem Pallaste zubringen, und an einem Feste Theil nehmen, daß zu seiner Ehre veranstaltet worden war.

Hier hatte Rudolph Gelegenheit, die Sitten des Landes näher kennen zu lernen; aber, wie erstaunte er, da es bei dieser Feierlichkeit ganz anders zuging, als wir uns auf der Erde einzubilden pflegen. Besonders fiel es ihm auf, daß die Fürstin, von deren Menschheit und Sittsamkeit unsre Dichter nicht genug preisen können, sich gerade von der entgegengesetzten Seite zeigte. Sie erschien in dem ausgesuchtesten Pomp, in der freiesten Tracht, mit geschminkten Wangen und künstlichem Busen, und suchte durch Wiß und Gesprächigkeit, durch gezierte Wendungen des Kopfes und Herumwerfen der Blicke die Aufmerksamkeit aller zu fesseln. Ein lebendiger Schwarm von duftigen und lustigen Fanten umlagerte sie, und alles drängte sich herzu, um sie mit den größten Schmeicheleien zu überhäufen. Mit stolzen Mienen nahm sie diese Huldigungen als ei-

nen schuldigen Tribut auf, und würdigte ihre sogenannten Anbeter kaum eines freundlichen Blickes. Zeichnete sie einen derselben von ungefähr durch ein Wort, oder durch ein Nicken des Hauptes aus, so durchbrach der Glückliche in hoher Begeisterung die glänzenden Reihen, und versuchte in die Nähe der Fürstin zu kommen, um zu der Ehre des Handkusses zu gelangen.

Da die Königin eine große Figur hatte, und die jungen Stutzer im Durchschnitte sehr klein geblieben waren, so gaben diese Handküsse zu komischen Ausritten Anlaß. Mit einer bewundernswürdigen Agilität und Lebendigkeit schnellten sich die Anbeter empor, und waren so geschickt, daß sie im Sprunge allemal die Hand ihrer verehrten Fürstin mit den Lippen berührten. Die Erdenbürger, welche sich bei diesem Feste befanden, sahen gegen diese gelenken und gewandten Mondsöhne sehr steif und hölzern aus. Mancher von den Irdischen, der sich seine Bildung besonders angelegen seyn ließ, und die große Reise gemacht hatte, um der

edlen Humanität theilhaftig zu werden, mischte sich unter die galanten Haufen, und versuchte mitunter den zum guten Ton gehörenden Sprung. Allein es wollte die leichte Bewegung den handfesten Körpern nicht recht gelingen, und statt mit leichtem Kusse die Königin zu treffen, fielen sie ihr nicht selten geradezu auf den Leib. Man hätte denken sollen, daß ihnen dies sehr übel ausgelegt worden wäre; allein dazu war die gebildete Fürstin viel zu human; und wenn sich die Irdischen beschämt zurückzogen, so forderte ein herablassender Blick von ihr sie von neuem zu ähnlichen Sprüngen auf. Was die Fürstin that, ward von den andern Damen des Hofes nachgeahmt, und jede, die etwas bedeuten wollte, zog, in eine Wolke von Liebhabern gehüllt, mit gravitätischer Würde einher. Jedoch ist zu bemerken, daß keine von den zierlichen Frauen einen Anbeter in ihr Gefolge aufnahm, wenn er nicht eine Zeitlang um die Gebieterin geschwärmt, und einige Momente ihre Huld genossen hatte. Was die Königin sprach,

das hatte in verschiedenen Abstufungen und unzähligen Modifikationen durch den ganzen Saal. Wie sie sich trug, so sah man alle gekleidet. Hing der Kopf der Fürstin auf der rechten Seite, so hingen alle Häupter rechts; zeigte sie sich in einer melancholischen Laune, so war es vor Geseufze kaum auszuhalten; machte sie die Lustige, so zogen sich die Mienen aller in lächelnde Falten. Hatte sie weiß aufgelegt, so wurden die gerötheten Gesichter plötzlich bleich, und wer dann das Unglück hatte, ein blühendes Ansehen zu haben, der pflegte sich schnell in ein Nebenzimmer zu begeben, um den Fehler der Natur wieder gut zu machen. Da die Königin zur Zeit die Mode der künstlichen Brust aufgebracht hatte, so athmeten die werdenden Jungfrauen mit lauten Zügen, um das Aufwallen des Busens zu befördern, und alle Damenkünstler hatten vollauf zu thun, um die graden Formen wieder zu runden.

Rudolph, den alle diese Scenen mit hoher Befremdung erfüllten, wandte sich an

einen von den ältesten Mondbürgern, und suchte Aufschluß über den sonderbaren Widerspruch zwischen dem öffentlichen Betragen der Fürstin und ihrem häuslichen Charakter zu erhalten.

Der erfahrene Alte gab ihm die gewünschte Erklärung, indem er zu unserm Rudolph mit wichtigen Mienen sprach:

»Das, was sie hier sehen, lieber Freund, ist eben der deutlichste Beweis von den unendlichen Fortschritten, die wir auf dem Monde machen, und giebt ein rühmliches Zeugniß, wie ganz wir uns von den gemeinen Fesseln der Natur losgerissen haben. Die Fürstin ist die Repräsentantin unserer Bildung, und die mannigfaltigen Gestalten, in welchen sie erscheint, zeigen die Vielseitigkeit derselben in ihrem wahren, glänzenden Lichte. Bald ist sie Hausfrau, bald zärtliche Gattin, bald Weltdame, bald schmachtende Liebhaberin, und alles weiß sie mit solcher Kunst darzustellen, daß ihre Eigenthümlichkeit dabei ganz verloren geht, und daß keine ihrer Rollen sie besonders zu

rühren vermag. Sie haben sie in den entgegengesetztesten Lagen gesehen, und werden mir daher ohne Weiteres zugeben, daß die vortreffliche, erhabene Königin es sehr weit gebracht hat. Denn bei uns ist es keinem Zweifel unterworfen, daß nur derjenige in dem Besitze der wahren Bildung sei, der sich von allen Seiten zu zeigen weiß, und alle mögliche Gestalten annehmen kann. Wie sehr die Fürstin sich herabzulassen versteht, davon mag folgendes ihnen zur Probe dienen: Wenn unser Fürst von Unpäßlichkeit befallen wird, und er daher seine Mondgeschäfte nicht selber verrichten kann, so opfert sie aus Bärtlichkeit für ihn ganze Nächte auf, und erscheint als leuchtende Diana am Himmel. In dieser Lage macht sie die feusche, sittsame Jungfrau zum Entzücken schön, so daß wir sie fast am liebsten in dieser Rolle auftreten sehen. Die sogenannten Poeten auf ihrer Erde, welche freilich nur nach dem Scheine urtheilen können, und sich allemal mit der äußern Anschauung und der ästhetischen Täuschung befriedigen (denn

dies ist ja doch die eigentliche Hauptsache und der eigentliche Entzweck ihrer wahren Dichtkunst); die sogenannten Poeten werden dann, wie ihnen gewiß nicht unbekannt ist, von ihrer Tugend und von ihren untwiderstehlichen Reizen so bezaubert, daß sie in Liedern und Hymnen die keusche Mondkönigin besingen, und zu den Sternen erheben. — «

»Ja, es ist ein eignes Ding um unsre Welt, und es thut jeder Irdische wohl, wenn er einen Ausflug zu uns macht; denn seitdem die Reise auf unsern Planeten bei ihnen zum guten Tone gehört, soll man ja daselbst ordentlich anfangen, es mit der Humanität recht ernstlich zu meinen. — «

Mit dieser Äußerung schloß der gesprächige Alte, und Rudolph ließ sich jetzt mit einigen Ministern in Unterredungen über den Fürsten des Mondes ein, weil er sehr begierig gemacht worden war, etwas Näheres über den Charakter desselben zu erfahren. Man lobte denselben in allgemeinen Ausdrücken, aber im Ganzen schien die Für-

stin doch mehr nach dem Geschmacke der Staatsmänner zu seyn.

Besonders, sagte der Eine, welcher der Vornehmste zu seyn schien, klebt ihm, bei allen seinen übrigen Vorzügen, von alten Zeiten her, da es hier noch so ganz einfach und natürlich zuging, eine kleine Untugend an, die wir, ohngeachtet unserer geläuterten Maximen in dem Fache der Politik, ihm nicht haben abgewöhnen können. Er ist noch, wie man zu sagen pflegt, von altem Schrot und Korn, und offen genug, jedem, der ihm gefällt, und der, wie er es nennt, den höheren Sinn für Wahrheit in seinem Busen nährt, die innere Verfassung seines Reichs, und die Art und Weise, wie wir zu der Höhe unsrer Bildung gelangen, mitzutheilen; in der Meinung nämlich, daß in einem rechtmäßigen Staate jeder darum wissen dürfe, durch welche künstliche Räder die Maschine des großen Werkes getrieben wird. Freilich stellen wir ihm sehr oft dringend vor, daß es ganz mit den Grundsätzen der Staatsklugheit streite, wenn die Bewohner

des

des Landes nur ahnen, wie sie regiert werden.

Wir sagen ihm, daß dieser Gegenstand nie zur Anschauung des Volks kommen dürfe, und daß nichts besser sey, als wenn sie im blinden Glauben erhalten werden, und dem Regenten eine überirdische Macht und eine unerforschliche Weisheit zutrauen.

Allein, was hilft unser Rath; sobald sich eine Gelegenheit darbietet, schüttet er wieder sein Herz aus, und erklärt geradezu, worin das ganze Geheimniß bestehe. Begünstigt uns der Zufall, und offenbart der Fürst nur solchen die Maximen des Staats, welche diese un Zweckmäßige Offenheit richtig zu deuten wissen und keinen üblen Gebrauch davon machen, so möchten wir uns diese Inkonvenienz noch gefallen lassen; allein, wenn er nun gar in die Hände von enthusiastischen Thoren fällt, so muß es leider gar bald um unsern ganzen Ruhm gethan, und alle unsre Klugheit verschwendet seyn. Daß ich nicht zu viel sage, werden sie vielleicht an sich selbst erfahren, denn sie haben mir ganz

das Ansehen, als ob sie sich beim ersten Blick das Vertrauen des Fürsten erwerben würden.

Rudolph dankte höflich für dieses Prognostikon, und wünschte nichts sehnlicher, als daß er dem Monde, auf dessen Densungsart er, nach seiner beschränkten und natürlichen Ansicht der Dinge, viel zu halten anfang, recht bald vorgestellt werden möchte. —

Die Stunden der Nacht waren jetzt vorüber gegangen, der Morgen nahte heran, und der Fürst kehrte, nachdem er seine Bahn vollendet und die dunkle Welt erleuchtet hatte, in seine Wohnung zurück. Man unterrichtete ihn von der Anwesenheit Rudolphs, und der König ließ denselben sogleich, was die besorgten Minister und Räthe zittern machte, zu einer Privatunterredung einladen. Als sie allein waren, mußte Rudolph sein Verlangen vortragen, und sobald er geendet hatte, sprach der Fürst des Mondes folgendermaßen:

Ich kenne dich, und lange hab' ich schon
 Aus meiner Höhe sinnend dich betrachtet.
 Ich weiß das Ziel von deiner kühnen Reise,
 Und oft begleitete mein heitres Licht
 Dich treu in stiller Nacht auf deinen Wegen.
 Mit Lächeln sah mein Blick auf dich hernieder,
 Wenn du bestandst in einer seltenen Prüfung,
 Und freudig schaut' ich jenem Schauspiel zu,
 Wo du durch Muth und edle Tapferkeit
 Die Zauberwerke dir zu eigen machtest. —
 Du bist mir werth, und gern erfüllt' ich jezt,
 Was du vertrauensvoll von mir gewünscht;
 Doch leider kann ich nicht nach meinem Sinn
 Hier thun, was mir gefällt, weil dein Besuch
 Sich über mein Gebiet hinaus verliert.
 Zur Erde nur versend' ich meinen Glanz,
 Auf ihr allein verbreitet sich mein Strahl,
 Die Dunkelheit mit mildem Licht erleuchtend.
 Was lebt und webt auf ihr, was ihr Bezirk
 Umschließt, davon kann ich dir Kunde geben.
 Doch was sich findet außer ihrem Kreise,
 Und ferne liegt in einer andern Welt,
 Darüber muß ich schweigend mich bescheiden.
 Schloß Rosenthal ist mir dem Namen nach

Gar wohl bekannt, und öfters hat mein Ohr
 Von diesem wunderbaren Land gehört.
 Allein, wohin es sein Gebiet erstreckt,
 Das kannst du nur auf einem höh'ren Stern
 Aus eines höh'ren Geistes Mund erfahren. —

Doch eh' ich nun den heil'gen Namen nenne,
 Vernehme folgendes annoch zuvor:
 Was ich zu dir voll Offenheit gesprochen,
 Steht ganz im Streit mit meines Landes Sitte,
 Und hebt die Regeln unsrer Politik
 In jeder Rücksicht auf. Denn wer hieher
 Von deiner Erde kommt, und Rath zu holen
 Begehrt, dem wird, was er verlangt, berichtet,
 So weit bei uns die eigne Kenntniß reicht.
 Sehr oft begünstigt mich der freie Blick,
 Mit dem ich aus den Höhn den ganzen Umkreis
 Von eurer Welt zu überschauen vermag;
 Doch trägt's sich auch nicht selten zu,
 Daß eure Fragen über meinen Horizont
 Hinausgehn, und was ihr in heller Klarheit
 Zu sehen wünscht, mir selber Räthsel bleibt.
 Hier pflegen wir nun nicht die eigne Schwäche
 Dem Irdischen freimüthig zu gestehn;

Hier ist's Geseß, sich in ein mystisch Dunkel
 Zu hüllen, und den Forschenden zu täuschen.
 Was unsrer Einsicht Gränzen übersteigt,
 Das geben wir für leer und nichtig aus,
 Und halten es für Wahn und Schwärmerei.
 Durch diese hohe Kunst bewahren wir
 Bei deinen Brüdern uns den festen Glauben
 An unsre Wissenschaft, der überall
 Zur Zeit bei dir im guten Tone herrscht.
 Durch diese Klugheit meinen unter euch
 Die Klügsten, alles sey untrüglich wahr,
 So bald es nur von uns herunter kommt.
 Du siehst hieraus, warum man jetzt bei euch
 Nichts rein'res kennt, als Licht aus meinem Monde,
 Und warum keiner wagt, mit freiem Geist
 Hinauf zu dringen zu der Sonne Glanz. —

Zugleich begreifst du auch, daß, was ich dir
 In unbelauschter Unterredung anvertraut,
 Geheimniß unter uns verbleiben muß,
 Und daß ich dir die Tiefen unsres Handelns
 Durchblicken ließ, damit du festen Sinn's,
 Auf deines Freundes Rath zu bauen wagst.
 Du bist bestimmt, das große Werk zu enden,

Was du bis jetzt so rühmlich ausgeführt,
 Dein Glaube hat dich nimmer nicht getäuscht,
 Und glücklich selbst zu mir hinauf geleitet.
 Du sollst aufs neu die Fluren wieder schaun,
 Wonach sich lang dein volles Herz gesehnt;
 Doch mußt du ohn' Verzug zu dem Gestirn,
 Von dem ich selber all mein Licht empfangen,
 Und das voll Huld mein ganzes weites Reich
 Mit Lebenskraft und hellem Glanz durchströmt,
 In neuer Kühnheit deine Schritte richten. —

Zur Sonne geht dein Lauf, zur Sonne soll
 Der mächt'ge Zauber dich im Fluge tragen.
 Ihr Mund allein kann sicher dir verkünden,
 Wo Rosenthal im großen All zu finden.
 Denn ihre Kraft umschließen keine Gränzen,
 Von ihren Strahlen alle Welten glänzen;
 Und wer voll Muth zu ihr hinauf gedrungen,
 Dem ist gewiß, was er gewollt, gelungen! —

Mit Staunen und Verwunderung hörte
 Rudolph die Rede des Mondes an, und
 wagte nicht, sie nur einen Augenblick zu un-
 terbrechen. Die Belehrung, welche für ihn

in derselben lag, konnte ihm nicht anders, als sehr wichtig seyn, und da kein Zweifel an der Wahrheit derselben übrig blieb, so nahm er sie voll Freude und Dankbarkeit auf.

Rudolph ersuchte nun noch den Fürsten des Mondes, daß er ihm über den Weg, den er zu nehmen habe, um zur Sonne zu gelangen, Auskunft geben möge, und als der König auch hierin sein Verlangen befriedigt hatte, so beurlaubte er sich, und begann seine große Reise voll Hoffnung und Vertrauen. —

Wir übergehen die unzähligen Abenteuer, die unser Held auf dieser neuen Wandrung zu bestehen hatte; wir sagen nichts von den mannigfaltigen Schwierigkeiten, welche er glücklich überwand, sondern sehen ihn erst auf der Sonne wieder. Durch einen günstigen Zufall kam er hier sogleich bei seiner Ankunft zu dem Tempel des Lichts, und ward von den Priestern der Sonne mit Milde und Freundlichkeit empfangen. Nur mit großer Anstrengung ver-

mochte er den Glanz dieser strahlenden Gestalten zu ertragen, denn von dem Lichte, das in der Sonne alle Gegenstände beleuchtet, hat der Sterbliche kaum eine Ahnung, vielweniger eine deutliche Anschauung. Die Priester fragten ihn jetzt, was ihn bewogen habe, die kühne Wanderung zu unternehmen, und wie es ihm möglich geworden sey, zu dem Urquell des Lebens zu gelangen.

Noch, fuhren sie fort, ist kein Erdgeborener in körperlicher Hülle zu uns gekommen, denn euer Auge ist zu schwach für unsre schwächsten Strahlen, und eure Natur so eingerichtet, daß ihr der Sonne ferne bleiben müßt, wenn ihr blühen und gedeihen wollt. Mit ehrerbietigem Staunen betrachten wir dich daher, denn du mußt ein Auserwählter seyn, und dich in dem Besitze von höheren Kräften befinden, weil du dich zu uns erheben konntest und in der Nähe des Feuers nicht verzehrt wurdest.

Rudolph verkündete ihnen jetzt, daß die Siebenmeilenstiefeln, der unsichtbarmachende

Hut und das allgewaltige Schwert sein Eigenthum wären.

Raum hatten die Priester dies vernommen, so knieten sie vor ihm nieder und beteten ihn an, denn sie wußten nun, daß er der Befreier der Schönheit sey und die Fesseln der Liebe gelöst habe. Mit Rührung sah Rudolph auf sie herab; ein göttlicher Glanz umstrahlte sein Haupt, er fühlte sich gestärkt in dem Anschauen dieser verklärten Geister, und konnte jetzt ohne Mühe den hellen Lichtschein, den die Leuchtenden von sich gaben, betrachten. Nach dieser feierlichen Scene erkundigte er sich, ob die Sonne im Heiligthume des Tempels zugegen sey, und ob es ihm nicht gestattet werden könne, sie von Angesicht zu Angesicht zu schauen. Der Vornehmste unter den Priestern nahm hierauf das Wort und sprach:

» Die Sonne ist jetzt nicht in ihrer leuchtenden Wohnung, sondern vollendet ihre eigenthümliche Bahn, und sendet Licht und Wärme auf die Welten herab. Am Abend kehrt sie voll süßer Zufriedenheit in ihre

Heimath zurück, und freut sich, daß sie die Mutter des Lebens und die Erhalterin des Lebendigen ist. Am Abend weilt sie sich der erquickenden Ruhe und der seligen Liebe, und ertheilt jedem, der zu ihr kommt, Heil und Segen, Wahrheit und Hoffnung. — In dieser Stunde wollen wir dich zu ihr führen; du darfst ihr dann dein Verlangen entdecken, und sollst sie von ferne sehen in ihrem göttlichen Glanze. Aber nur von ferne, denn kein Sterblicher kann ihre Nähe ertragen! Wir selber müssen uns noch Jahrhunderte reinigen in dem läuternden Feuer, ehe wir sie berühren dürfen, und es ist kein Einziger unter uns, der sie unverhüllt gesehen hätte! Folge daher meiner Warnung: nahe dich ihr nicht, und enthalte dich des frevelhaften Begehrens, daß sie den Schleier hebe, der ihr strahlendes Antlitz deckt.« —

Rudolph vernahm diese Worte voll Andacht und Ehrfurcht, und faßte den festen Entschluß, sie als unverbrüchliche Gesetze treulich zu beobachten. In dem Umgange

mit den heiligen Priestern entschwand ihm die übrige Zeit des Tages, und er sammelte hier in wenigen Stunden mehr Kenntnisse ein, als die Menschen sich durch ihr ganzes Leben zu erwerben pflegen. Sein Geist hellte sich auf, und er durchschaute alles mit einem klaren, durchdringenden Blicke, was ihm sonst dunkel und unverständlich gewesen war. Allein, so wie sein Verstand sich aufklärte, so wie sein Gesichtskreis sich erweiterte, so wurden auch seine Gefühle inniger und tiefer; mit reinerer Liebe schloß sich sein Herz an die geliebte Mathilde, und in dem seligsten Andenken flog er zu ihr auf den Flügeln der Sehnsucht. —

Der Abend kam, und Rudolph ward von seinen neuen Freunden in den Tempel der Sonne geführt. Die Göttin des Lebens saß hier in dem innersten Heiligthume auf ihrem goldnen Throne mit verhülltem Angesicht. Ihr Ansehen war majestätisch, und ein entzückender Glanz ergoß sich um sie her. Mit gemildertem Strahl verbreitete sie jetzt einen wohlthätigen Schimmer auf die Fernestehen-

den, und Rudolph, begeistert von dem göttlichen Anblick und von der himmlischen Kraft des Lichtes, öffnete seinen Mund und redete also:

In stilles Anschau'n bin ich ganz versunken,
 O reiner Lebensquell, o sel'ges Licht!
 Du senktest mir ins Herz den heil'gen Funken,
 Der unsichtbar von deiner Gottheit spricht;
 Von deinem Glanz ist meine Seele trunken,
 Doch faßt der Geist dich, ew'ge Sonne, nicht;
 Weit über jeglichen Begriff erhaben,
 Erkennen wir dich nur in deinen Gaben.

Es wär' Entehrung, deinem Ohr zu nennen,
 Was mir erfüllt die liebevolle Brust;
 Du, deren Blick sich Zeit und Raum nicht trennen,
 Aus der entsprang der Schöpfung heil'ge Lust;
 Du mußt die Tiefen meines Innern kennen,
 Und hast schon längst von jenem Wunsch gewußt,
 Der Herz und Sinn in süßer Sehnsucht reget,
 Und alle Kraft zu einem Ziel bewaget.

Sey milde jetzt und freundlich dem Verlangen,
 Das hoffnungsvoll mich führte hin zu dir;

Laß mich das Glück von deiner Huld empfangen,
 Und neig' erhörend liebeich dich zu mir!
 Dein hohes Wort erwart' ich sonder Bangen,
 Du lässest mich nicht ohne Trost von hier,
 Denn noch ist keiner bei dem Licht gewesen,
 Der nicht sogleich von seinem Schmerz genesen.

Nachdem Rudolph diese Worte gesprochen hatte, erhob sich die Sonne von ihrem strahlenden Sitze, und entgegnete ihm auf folgende Weise:

Still beugt sich alles meinem mächt'gen Willen,
 Und alles folgt der unsichtbaren Wahl;
 Es kann sich nichts vor meinem Blick verhüllen,
 Zur Höh' und Tiefe dringt der lichte Strahl;
 Drum könnt' ich leicht, was du begehrt, erfüllen,
 Und dir den Weg zum Schlosse Rosenthal,
 Woselbst ich wohl bekannt, durch Zeichen künden,
 Doch würdest du allein dich nimmer finden.

Ich müßte dich auf deiner Bahn begleiten,
 Dir hülfreich in Gefahr zur Seite gehn,
 Und in des Äthers unermessnen Weiten,
 Wo sich im Kreis die ew'gen Sterne drehn,

Durch Dunst und Nebel deinen Fuß geleiten,
 Bis du dein Land in blauer Fern gesehn.
 Mein, wie möchtest du mir folgen können,
 Wenn wir vereint den Himmelsraum gewinnen?

Beim ersten Schritt würd' unser Pfad sich theilen,
 Und dich umfahn das nächstliche Geschick,
 Du sähest mich unendlich vorwärts eilen,
 Und bliebst allein unendlich weit zurück,
 Denn einen Weg von vielen tausend Meilen
 Durchlauf' ich schnell in einem Augenblick.
 Nichts kann den Strahl in seinem Flug erreichen,
 Selbst der Gedanke muß dem Lichte weichen.

Willst du daher nicht meinen Rath verschmähen,
 Der sicher dich zu deinem Ziele führt,
 So suche stracks die Stätte zu erspähen,
 Wo Æolus, der Winde Gott, regiert;
 Du brauchst von hier nicht lange mehr zu gehen,
 Bis sich dein Pfad in ein Gebirg' verliert,
 Und hast sodann die Wohnung aufgefunden,
 Wo er das Heer der Stürme hält gebunden.

Erschreke nicht den furchtbaren Gestalten,

Die, riesengroß, in hohlen Felsen stehn,
 Und schaurig-heulend in den Wäldern walten,
 Und feindlich drohend dir entgegen wehn;
 Es beugen sich die tobenden Gewalten,
 Sobald sie dich mit deinem Schwert gesehn.
 Es schweiget der Orkan; mit sanftem Wogen
 Kommt Zephyr durch die milde Luft gezogen.

Dann bei der Ruh der schlummernden Naturen
 Sollst du dich sonder Scheu dem Gotte nahn;
 Er kennt genau die lang ersehnten Spuren,
 Und wird dir zeigen die gesuchte Bahn,
 Und mit dir wandeln zu den theuren Fluren,
 Wo Lieb' und Glück dein würd'ges Haupt umfahn.
 Vertraue fest den hohen Götterworten,
 Du bist nicht ferne mehr des Schlosses Pforten! —

Belehrt, und für seine neue Wanderung
 gestärkt, trat Rudolph nun die Reise zum
 Gott des Windes an. Er fand alles so,
 wie die Sonne ihm verkündet hatte, und
 gelangte glücklich zu der dunklen Berg-
 schlucht, in welcher Aolus wohnte. Kaum
 war er hineingetreten, so sah er in der Ferne

den Schein einer Lampe, und eine ältliche
Stimme sang:

Nur der Wind regiert die Welt,

Denn er thut, was ihm gefällt.

Alles muß vor ihm sich neigen,

Alles den Orkanen schweigen;

Rauschend tobt er durch den Hain,

Heult aus felsichtem Gestein,

Und auf Bergen und auf Höhen

Läßt er sich mit Brausen sehen,

Auf den Wogen, auf dem Meer

Wandelt er im Sturm einher.

In den blauen Himmelslüften

Spielt er mit des Frühlings Düften,

Auf den Feldern, in dem Thal

Kost er mit dem Sonnenstrahl.

Nur der Wind regiert die Welt,

Denn er thut, was ihm gefällt.

Alles folgt dem äußern Zwange,

Keiner seinem innern Drange;

Nirgends auf der weiten Flur

Lebt und webt der Freiheit Spur.

An dem Tage muß die Sonne
 Senden Licht und Lebenswonne,
 Und der Mond in seiner Pracht
 Glänzt allein bei stiller Nacht.
 Nur des Windes leichtes Wehen
 Kann sich nach Gefallen drehen,
 Er nur lispelt, tobt und schweigt,
 Wie sich ihm die Neigung neigt.
 Bald zur warmen Mittagsstunde
 Bläst er kalt aus kaltem Munde;
 Bald in rauher, dunkler Nacht
 Kommt er mit des Sturmes Macht
 Er darf ruhn und sich bewegen,
 Und nach allen Seiten regen,
 Wie der eigne Wille wagt,
 Und es seiner Lust behagt.
 Nur der Wind regiert die Welt,
 Denn er thut, was ihm gefällt! —

Rudolph folgte dem Gesange und dem
 Schimmer des Lichts. Bei den letzten Stro-
 phen des Liedes stand er vor einem alten,
 eisgrauen Mütterchen, das an einem Spinn-
 rocken saß, und so eifrig in der Arbeit be-
 griffen war, daß es sich durch die Ankunft

des Fremden gar nicht unterbrechen ließ. Rudolph grüßte jetzt die thätige Matrone, und erkundigte sich sehr höflich, ob hier nicht der Gott des Windes hause. So wie er diese Worte gesprochen hatte, blickte die Alte von ihrem Spinnrocken empor, und indem sie seine Frage bejahte, nahm sie ihn so freundlich und zuvorkommend auf, als ob sie in ihm einen vieljährigen Bekannten begrüße.

Rudolph ließ sich dies an diesem furchtbaren Orte sehr wohl gefallen, und ward dem Mütterchen recht bald innig zugethan. Nach den ersten Augenblicken fragte er: ob der Wind nicht zu Hause sey, und ob er ihn nicht sprechen könne?

Die Alte entgegnete: »Er befindet sich nicht in seiner Wohnung; aber was ist dein Begehren? Ich bin seine Frau, und erfahre fast immer zuerst von den Reisenden ihr Anliegen, weil mein Mann selten zu Hause ist und beständig in Geschäften umherreiset. Auch ist es sehr gut für die Fremdlinge, wenn sie sich mir anvertrauen, denn ich

kann dann zum voraus die nöthigen Maaßregeln zu ihrem Besten treffen. Sey daher offen gegen mich und sage, was du von dem Winde willst.«

Rudolph sprach: »Die Sonne hat mich zu ihm gewiesen, und mich versichert, daß er den Weg zum Schlosse Rosenthal wisse, und bereitwillig seyn werde, mich dahin zu führen. Ich komme also, um ihn zu bitten, daß er meinen Wunsch, an dessen Erfüllung mir alles gelegen ist, gewähre.«

Auf diese Erklärung erwiederte die Frau des Windes: »Die Sonne hat nicht Unrecht, denn mein Mann ist sehr wohl zu Rosenthal bekannt, und hält sich noch eben heute dort auf, um Wäsche zu trocknen. Morgen geht er wieder hin, und wird dich gerne mitnehmen, wenn dir ein Gefalle dadurch geschieht.« —

Man denke sich, mit welchen seligen, entzückenden Gefühlen Rudolph die Rede der Alten vernahm. Er war ganz außer sich, und wußte sich kaum in seiner Freude zu fassen, denn nun war er nicht mehr ferne

von dem ersohnten Lande, woran seine ganze Seele hing; nun sah er das schöne Thal schon im Geiste vor sich liegen, nach dessen geliebten Fluren er so lange vergeblich ausgesehen hatte; nun umarmte er schon in Gedanken die geliebte Mathilde, und ruhte in hoher Begeisterung an der Brust des herrlichen Mädchens. —

Die Alte war durch die lebhaften und schwärmerischen Äußerungen des Jünglings sehr neugierig geworden, und bat ihn daher dringend, daß er ihr genau erzähle, was für ein glückliches Band ihn an Rosenthal fette. Er befriedigte ihr Verlangen mit wahrer Freude, denn er dachte jetzt an nichts lieber, als an die nahe, selige Zukunft, und unterbrach seinen Bericht alle Augenblicke durch einen lauten Ausruf der Wonne.

Als er geendet hatte, sprach die Alte: »Nun, wenn es so ist, so soll mein Mann dich ganz gewiß und zwar gleich Morgen im Tage nach Rosenthal bringen. Verlasse dich auf mich, und sey fröhlich in Hoffnung!« —

»Allein jetzt Komm! Du darfst nicht länger an diesem Orte bleiben! Es ist die Zeit, in der der Wind in seine Wohnung zurückkehrt, und seine Ankunft pflegt immer mit Sturm und Wetter verbunden zu seyn. Der Erdboden bebt, wenn er in seine Gebirge tritt, und wer nicht seiner brausenden Nähe gewohnt ist, der muß fürchterlich niederstürzen, oder wird von der Gewalt des Orkans an den Felsen geschleudert. Komm und folge mir, daß ich dich in einer tiefer liegenden Höhle vor seiner ersten zerstörenden Äußerung verberge, und ihn mit deiner Anwesenheit bekannt mache. Sobald er von ihr unterrichtet ist, wird er still und ruhig, und empfängt dich mit offener Freundlichkeit, denn er liebt die Fremdlinge, die ihn in seiner Behausung auffuchen, und begegnet ihnen allemal mit einem sanften, einnehmenden Betragen. Auch zeigt er sich keinesweges immer mürrisch und verdrießlich, wenn wir allein sind, sondern es ist nur so seine Art und liegt in seiner Natur, daß er mit Brausen und Gausen seine Ankunft im Fel-

sen verkündet. — Doch, wir verschwäzen die Stunde, und müssen eilen, wenn er uns nicht zu deinem Verderben überraschen soll.»

Sie führte den Rudolph jetzt in das unterirdische Behältniß, und nachdem sie ihm zugeredet hatte, daß er sich hier nicht solle bange seyn lassen, nahm sie mit dem Versprechen, recht bald wieder zu kommen, von ihm Abschied. Ohngefähr dreißig Minuten hatte jener in seiner dunklen Gefangenschaft zugebracht, als die Alte mit der Lampe zurückkam, und ihn wieder zu dem vorigen Plaze geleitete, wo der Gott des Windes seiner wartete.

Er erblickte in ihm einen alten, hageren Mann, von Riesengröße, mit silbergrauen Haaren und langem Barte. Seine Augen waren klein und feurig, und seine Stirn in unzählige Falten gezogen.

Sobald Rudolph mit der Alten in die, von dem seltnen Paare bewohnte, Höhle getreten war, kam ihm der Wind mit heiterem Lächeln entgegen, und fragte ihn nach der Ursache seines Besuchs. Rudolph ge-

stand sie dem Gotte ohne weitere Umstände, und dieser, indem er den Jüngling traulich bei der Hand nahm, erwiederte folgendermaßen:

»Ich komme so eben von Rosenthal zurück, und gehe in der Frühe wieder dahin, denn ich bin heute mit der Wäsche, die ich zu trocknen habe, nicht fertig geworden, und muß spätestens Morgen gegen Mittag mein Geschäft vollendet haben. Denn es ist auf den Nachmittag zu Rosenthal ein großes Fest, wo es sehr feierlich zugehen soll, veranstaltet. Die jüngste Prinzessin nämlich will sich verheirathen, und wird am Abend getraut. — Willst du daher die Reise mit mir machen, so will ich dich sicher hinbringen, und verspreche dir, daß wir auf jeden Fall einige Stunden nach Aufgang der Sonne an Ort und Stelle seyn wollen.« —

So freudig diese Nachricht auf der einen Seite für Rudolph lautete, so mußte sie ihn doch auf der andern mit Schmerz und Trauer erfüllen. Bei den Worten des Windes, daß die jüngste Prinzessin zu Rosenthal sich ver-

heirathen werde, war es ihm, als ob ihm seine Besinnung geraubt würde, und als ob Leben und Bewegung aus allen seinen Gliedern entfliehe. Plötzlich verwandelte er sich, seine Wangen wurden bleich, und er stand im Begriff umzusinken, als die besorgte, zärtliche Alte noch zu rechter Zeit herbeieilte, und ihn in ihren Armen auffing. Rudolph erholte sich indeß bald, und mußte jetzt dem erstaunten Gotte über sein auffallendes Benehmen Aufschluß geben. —

» Nun das, was du da anführst, « sprach der Wind, » ist eben nichts Außerordentliches, sondern etwas gar Gewöhnliches, und es sollte dich deswegen nicht so sehr Wunder nehmen. Bei den Weibern heißt es: wohl aus den Augen, wohl aus dem Sinn, und nur meine Alte macht unter ihrem Geschlechte eine rühmliche Ausnahme! Man sagt im Sprüchworte: das weibliche Gemüth verändert sich so schnell, wie der Wind; aber bei aller Achtung, die ich für meine eigne Geschwindigkeit habe, möchte ich es doch nicht mit der Wandelbarkeit eines Mäd-

chenherzens aufnehmen. Wie dem aber auch seyn mag, laß dich die beabsichtigte Verehlichung deiner Mathilde von deiner Reise nicht abschrecken, denn du kommst gerade noch zur rechten Zeit, und wenn sie dich sieht, so kehrt gewiß die alte Liebe zu dir wieder heisser und inniger, als jemals, zurück. Auch soll sie ihren neuen Bräutigam, wie man sagt, und wie ich auf dem Felde und im Schloßgarten aus manchem Munde gehört habe, nicht aus Neigung nehmen, sondern nur gezwungen thun, was sie thut. « —

»Das ist es auch,« fiel Rudolph ihm in's Wort. »Meine Mathilde, meine geliebte Mathilde ist unschuldig, ihr Herz kann nicht wanken, ihre Liebe ist ewig und unwandelbar! Das Räthsel muß sich lösen, und ich sehne mich unaussprechlich nach dem Anbruch des Tages. Sie ist mir treu, sie hat mich nie mit einem flüchtigen Gedanken beleidigt, das weiß ich, das fühl' ich im Innersten meiner Seele, und nichts ist mir gewisser, als diese lebendige Überzeugung des

heiligsten Vertrauens. Klar und deutlich steht alles vor mir, was noch vor wenigen Augenblicken in undurchdringliche Finsterniß gehüllt war. Auch die furchtbare Botschaft, welche mich bei dem ersten Anhören gänzlich niederschlug und gänzlich vernichtete, auch diese ist Prüfung der Götter, auch diese soll ich bestehen mit reinem, gläubigem Sinn. Ich will es, und nahe bei dem Ziel soll kein entehrender Gedanke mein Gemüth entweihn. Ich glaube fest an die göttliche Liebe und ihre schöne, ewige Dauer. Mathilde ist mein, und müßt' ich erfahren, was ich nicht zu denken vermag. Während der langen, schrecklichen Trennung waren wir keinen Augenblick getrennt, ihr Geist flüsterte mir zu, daß sie nur mir innig und einzig angehöre, und ihr Schatten kann nicht täuschen, denn ihre Erscheinung ist das Bild der ewigen, unumstößlichen Wahrheit! « —

Die Nacht war bei diesen Unterhaltungen schnell vergangen, die ersten Strahlen des Tages brachen durch die Felsmassen, und erleuchteten mit einem schwachen Schimmer

die dunklen, unterirdischen Höhlen. Rudolph nahm jetzt einen herzlichen Abschied von seiner Alten, die ihn, besonders durch seine letzte Rede, liebgewonnen hatte, und machte sich sodann, in der Begleitung des Windes, auf den Weg zu dem geliebten Schlosse.

Nachdem Rudolph ohngefähr zwanzig Schritte mit seinen Siebenmeilenstiefeln gemacht hatte, rief der Wind ihm plötzlich mit lauter, allgewaltiger Stimme zu, daß er nicht so eilen solle, weil es für ihn unmöglich sey, ihm nachzukommen. »Ich muß,« fuhr er fort, »auf meiner Bahn alle Winkel und Ecken, alle Gesträuche und Büsche durchstreifen, wenn du deinen Fuß in gerader Linie fortbewegst. Halte dich ja an meiner Seite, und wenn du einige Schritte gethan hast, so warte, bis ich wieder bei dir bin, damit du mich nicht aus den Augen verlierst; denn ohne mich wirst du nie im Stande seyn, den Weg nach Rosenthal zu finden.«

Rudolph gehorchte, und beide wandelten darauf, unter mannigfaltigen und vertrau-

lichen Gesprächen, mit einander fort. —
Doch, wir wollen sie jetzt wandern lassen,
und uns einmal nach dem Schlosse Rosen-
thal umsehen, damit wir mit den Begeben-
heiten bekannt werden, die sich seit Rudolphs
Abwesenheit daselbst zugetragen haben.

Zwölfter Abschnitt.

Sobald Mathilde, Bertha und Kunigunda durch die wunderbare Kraft des Ringes wieder nach Schloß Rosenthal zurückgekehrt waren, ergaben die beiden letzteren sich mit ganzer Seele den Freuden und den Vergnügungen der Jugend; denn die freundliche, zuvorkommende Art, mit der man ihnen in Rudolphs Vaterstadt begegnet war, und ihren Reizen und ihrer Schönheit allgemein gehuldigt hatte, hatte sie so bezaubert und eingenommen, daß sie nichts sehnlicher wünschten, als diese Lebensweise in die Thäler ihrer Heimath einzuführen. Es gelang ihnen so ziemlich durch die Hülfe der angränzenden Ritter, unter denen mancher stattliche, blühende Jüngling sich glänzend auszeichnete, und Bertha und Kunigunda

ergößten sich nun mit fröhlichem Leichtsinn an dem süßen Spiele der Liebe, und betrachteten sich als kleine Göttinnen in dieser neuen, selbstgeschaffnen Welt. —

Mathilde nahm keinen Theil an diesen flüchtigen Zerstreuungen. Sie lebte still und einsam in dem Schooße der Natur, und weihte ihre Tage dem Schmerz über die Trennung von dem Geliebten.* Nur seinem Andenken lebte sie ganz, nur mit ihm beschäftigte sich ihr trauerndes Gemüth, und überall und in jedem Augenblick war sie im Geiste bei dem umherirrenden Freunde. —

Nach einiger Zeit kam plötzlich, ohne daß irgend einer es nur von ferne geahndet hätte, tiefe Trauer über das fürstliche Haus. Der König starb mitten in seinen Entwürfen und Hoffnungen für die Zukunft, und seine letzten Augenblicke waren so kurz, daß er die nöthigen Anordnungen kaum noch vor seinem Ende treffen konnte. Sein Hauptvermächtniß ging dahin, daß er seiner jüngsten Tochter, oder eigentlich dem Gemahl, welchen sie gewählt hatte, oder wählen würde,

das Reich übertrug. Nur sie sollte nach ihm herrschen, und Rosenthals göttliches Land war durch den feierlichen Ausspruch des sterbenden Vaters in Mathildens Hände gegeben.

Bei dem Tode des Königs verschwand auch die Mutter der drei Prinzessinnen, und die weiße Frau ward von dieser Stunde an nicht mehr gesehen. Alles dieses, vereint mit dem Kummer, der durch die Trennung von dem geliebten Rudolph die Brust Mathildens belastete; alles dieses versenkte sie in düstere Schwermuth, und nichts vermochte der Tiefbetrübten auch nur ein Lächeln abzugewinnen. Geschieden von aller menschlichen Gesellschaft, lebte sie größtentheils an abgelegenen, einsamen Orten; die wildeste, schauerlichste Gegend war ihr die liebste, und dunkle Felsen, in die der Strahl des Lichts nicht einzudringen vermochte, suchte sie sorgfältig auf. Die Verlassenschaft des Vaters erfreute sie nicht, sondern der Gedanke, daß das Scepter in ihren Händen ruhe, und daß sie ein weit umfassendes Reich

regieren solle, erfüllte sie allemal mit Angst und Bekümmerniß. Sie fühlte sich, bei dem Kampfe in ihrem Innern, nicht stark genug für die Thaten des Throns, die Last der Geschäfte lag schwer und drückend auf ihr, und gerne hätte sie dieselben den ältern Schwestern übertragen, wenn es nicht für sie die höchste, heiligste Pflicht gewesen wäre, das letzte Wort des Scheidenden zu ehren, und seine königlichen Befehle gewissenhaft ins Werk zu richten. Ganz sich selbst überlassen, ohne Rath und Freunde, stand sie allein da, und keiner zeigte ihr den Weg durch die dunklen Labyrinth der Geheimnisse des Staates. Alles sah zu ihr hinauf, und der verlangende Blick wünschte Freude und Segen von ihrer Höhe herab. Alles wollte Ruhe und Glück aus ihrem heilbringenden Munde, und ihr selbst fehlte die Freiheit des Geistes und die Heiterkeit des Gemüths; sie selbst war die Unglücklichste von allen! —

Man denke sich die sanfte, liebevolle, hochgesinnte Mathilde in dieser Lage, wo
eine

eine Welt von ihrem Worte abhing, man vergesse nicht den Schmerz, der ihre Seele einnahm, und die tiefsten Tiefen ihres Herzens bestürmte, und wir werden sie bewundern und anstaunen müssen, daß sie der Gewalt der Umgebung und der zerstörenden Kraft der Umstände nicht sogleich unterlag. Nie verzweifelte sie, wenn alles um sie her in Dunkel gehüllt war; sie wußte in der größten Bedrängniß ihren edlen Muth lebendig zu erhalten, und verlor niemals sich selbst aus den Augen. Diesem steten Rückblick auf sich selbst, und einigen lichten Augenblicken, die wie Blitzstrahlen in ihre Seele leuchteten und alles um sie her erhellten, hatte sie es dann allemal zu danken, daß sie auch in der verschlungensten Verworrenheit der Dinge einen sicheren Ausweg fand, und durch den natürlichen Blick ihrer Einsicht besser und richtiger geleitet ward, als wenn tausend Augen für sie gesehen, und der Verstand Unzähliger für sie geforscht und gegrübelt hätte.

So wie ihr das große Werk, das Ruder

des Staats zu lenken, nach und nach zu gelingen schien, ward auch ihre Seele heiterer, und mit neuer, kräftiger Hoffnung schmiegte sie sich an den erfreuenden Gedanken, daß ihr Rudolph die Prüfung bestehen, daß er rein und geläutert zurückkehren werde, und sie ihm dann mit der Einstimmung des ganzen Volks das Scepter des Königs anvertrauen dürfe. —

Unterdessen, daß diese Veränderung in dem Gemüth der jungen Herrscherin vorging, und sie sich glücklich Bahn machte durch die Gefahren des Throns, hatten die Schwestern sich sehr bald über den Verlust der Eltern getröstet, und nachdem sie noch eine Zeitlang ihrer alten Neigung gemäß gescherzt und sich ihrer Jugend gestreut hatten, ergaben sie endlich sich selbst den Erfordernissen ihres Herzens, und lebten nun unter dem Schutze ihrer Männer, welche beide sehr angesehene Stellen im Staate bekleideten, in einem ruhigen, friedlichen Glücke. Sie standen mit der Königin in dem besten Vernehmen, und ehrten sie mit der freiesten

Achtung und Liebe, weil es ihnen immer deutlicher wurde, daß die Schwester von der Natur zur Regentin bestimmt sey. Kein Gedanke des Neides kam in ihre Brust, denn sie fühlten sich selbst keinesweges berufen, an dem Platze zu stehen, welchen Mathilde so würdig und erhaben, so groß und glänzend ausfüllte. Auch war es ihnen nie eingefallen, die Wahl des sterbenden Vaters zu misbilligen, sondern von Jugend auf gewöhnt, in dem Willen der Eltern den Ausspruch einer höhern Macht stillschweigend anzuerkennen und ehrfurchtsvoll zu achten, sahen sie hier ihren Glauben nur aufs neue bestätigt, und wurden fester in ihrem kindlichen Vertrauen. In ungestörter Einigkeit flossen den Schwestern die Tage dahin, und die drückende Empfindung des verschiedenen äußerlichen Ranges störte niemals durch schneidende Mistöne die innige Übereinstimmung ihrer harmonischen Seelen.

Als aber eine Zeit nach der andern verging, als Mathildens Sehnsucht nach dem geliebten Rudolph immer lauter und stärker

wurde, und er doch immer nicht nach Rosenthal zurückkehrte, da sank den beiden ältesten Prinzessinnen plötzlich der Muth, und sie zweifelten, daß der Jüngling die Gluren der Schönheit und der Liebe jemals wiedersehen werde. Die Königin blieb freilich fest in ihrer Hoffnung, und wankte keinen Augenblick in ihrem Vertrauen; denn ihr war nichts gewisser, als daß Rudolph alle Hindernisse besiegen, und sich durch das tapfere Bestehen in den schrecklichsten Prüfungen als den würdigen Liebling ihres Herzens bewähre. Allein, was sie auch glauben, wie innig sie auch hoffen mochte, die Zweifel der Schwestern hatten einen verderblichen Einfluß auf alle Gemüther, und brachten selbst über das fürstliche Haupt ein trauriges Verhängniß.

Denn kaum war die Seelenstimmung Berthas und Kunigundens unter den Ministern und Räthen bekannt geworden, so suchten diese dieselbe zu benutzen, um einen Plan auszuführen, den sie längst im Stillen genährt hatten. Es war den Staatsmännern

nämlich schon lange nicht recht gewesen, daß ein Weib das Ruder führte, und daß sie sich, weil Mathilde durch keine List und Politik sich bestechen, oder ihren freien Blick in Fesseln legen ließ, von einem Mädchen beherrschen und leiten lassen mußten. Sie hatten schon längst darauf gesonnen, einem ihrer Einverstandenen das Scepter in die Hände zu spielen, aber noch immer nicht eine bequeme Gelegenheit gefunden, um die wachsame Königin zu täuschen, oder sie in ihr Interesse zu ziehen. Der Unglaube der Schwestern, daß Rudolph nie den Weg zum Schlosse Rosenthal finden werde, schien jetzt ihr Unternehmen zu begünstigen, und sie suchten es daher auf folgende Weise auszuführen. Sie wandten sich zuerst an Bertha und Kunigunda, und stellten denselben vor, daß das Reich ohnmöglich länger ohne König bleiben könne, und daß das Volk mit allgemeiner Stimme wünsche, die Königin möge das Scepter in die Hand eines geliebten Gemahls niederlegen. Zugleich fügten sie hinzu, wie das Beste des Landes bei der

Regierung einer Frau, wenn sie auch die edelste, wohlthätigste und liebenswürdigste Regentin sey, nach allen Rücksichten beträchtlich leiden müsse, und wie der verstorbene König der Tochter nur unter der Bedingung die Krone anvertraut habe, daß sie, sobald wie möglich, einen geliebten Gatten zum Beherrscher des Reichs ausrufen lasse. Es sey jetzt, fuhren sie fort, schon eine geraume Zeit vergangen, seitdem die Königin die Stufen des Throns bestiegen habe, und noch immer zeige sich auch nicht das leiseste Zeichen, als ob sie gewilligt sey, das Königthum mit einem Gemahle zu theilen. Man müsse freilich im Ganzen mit der Regierung der Fürstin sehr zufrieden seyn, und könne nicht anders, als ihre großen und seltenen Talente ehren und bewundern; allein, wie dem auch seyn möge, so bestehe das Volk doch einstimmig auf einen männlichen Regenten, weil es einmal gewohnt sey, in einem Manne seinen Herrscher anzuerkennen, und zu ihm mehr Glauben und Vertrauen hege, als zu dem Ausspruche einer geliebten,

ja angebeten Fürstin. Die Königin sehe natürlich ein, daß es thöricht seyn würde, wenn man gegen den Strom schwimmen, oder ihn in seinem gewaltigen Laufe hemmen wollte. Es sey daher der einstimmige Rath aller ihrer Freunde, daß sie, sobald wie möglich, einen Würdigen zu ihrem Gemahl erwähle, um dem Wunsche ihrer Unterthanen Genüge zu leisten, und als wahre Landesmutter für das Wohl ihrer Kinder zu sorgen. Auch sey es der ganzen Versammlung eigene, unmasgebliche Meinung, daß es dem Ganzen zum Vortheil gereiche, wenn ein Fürst am Ruder des Staates stehe; denn wie gelinde man es auch anschlagen möge, so könne doch mancher bedeutende Schaden nicht vermieden werden, wenn eine weibliche Brust die Last der Regierung trage. —

Überdies erklärten sie, daß sie alle, für das Glück des Landes besorgt, sich nach einem Mann umgesehen hätten, der die Königskrone mit Ruhm und Ehre zu tragen im Stande sey, und sogleich erbötig wären, ihn der Fürstin, wenn sie geneigt seyn sollte,

diesen Vorschlag einzugehen, in tiefster Devotion vorzustellen. —

Durch diese Rede der Minister wurden Bertha und Kunigunda sehr leicht gewonnen, und sahen augenblicklich ein, wie es das Beste des Reichs erfordere, daß Mathilde dem Rathe ihrer Freunde und dem Willen des großen Haufens folge. Sie eilten zur Königin, und stellten ihr mit Liebe und Innigkeit vor, was sie so eben vernommen hatten. Mathilde ward sehr gerührt über den reinen, patriotischen Eifer ihrer geliebten Schwestern, und sagte mit Wärme und Nachdruck:

»Das ist es ja eben, was ich selber wünsche, und was mein Nachdenken fast abschließend beschäftigt. Ich fühle, daß die Krone nicht für das weibliche Haupt gebildet wurde; die Frauen sind für andre Bürden geschaffen, unser Geschlecht soll nicht äußerlich herrschen. In einem kleinen Kreise liegt die Sphäre unsers Wirkens; aber mit Milde, Zartheit und Liebe regieren wir von diesem Bezirk aus die ganze Welt.

Unser Reich befindet sich in den Herzen der Männer; aber so wie das Herz der Mittelpunkt des Lebens ist, und alles darauf ankommt, daß es hier wohl stehe, so verbreitet der Mann nur dann Segen und Heil um sich her, wenn das Weib seine Gefühle läutert und seinen Willen zum Besseren lenkt.

Schon längst ist es mir einleuchtend geworden, daß ich, ohngeachtet der Anstrengung aller meiner Kräfte, der Last der Regierung unterliegen muß, und ich sehne mich daher, wenn ich auch mich selbst ganz vergesse und von meiner eignen Liebe schweige, nach nichts mehr, als nach der Ankunft des theuren, edelmüthigen Rudolph, damit ich das Königscepter ihm übergeben und die Herrschaft des Landes ihm anvertrauen kann. Aus dieser Erklärung begreift ihr beide, daß ich selbst im Innersten meiner Seele nichts anders wünsche, als was der Wunsch meines Volkes ist. Ich will meine Unterthanen nur beglücken, und kann also nichts anders wollen, als was sie mit Liebe von mir begehren. Aber, sagt selbst, konnte ich ihr

Verlangen schon jetzt erfüllen, da Rudolph noch immer ferne ist, da er noch nicht auf diesen Fluren wandelt, wo die Geliebte wohnt, die ihm einzig angehört, und der sein Herz sich rein und ewig weihte? « —

»Warum nicht?« antworteten die Schwestern. »Du mußt, als Königin, nicht blos der Stimme deines Herzens folgen, sondern selbst mit Aufopferung deiner schönsten Gefühle der Einsicht deines Verstandes gehorchen, und, sobald das Wohl des Staates es will, deine Hand hingeben, wenn du es auch ohne Liebe thun müßtest. Lange genug hat das Volk gewartet, ehe es seine Bitten dir vortrug; lange genug durftest du im Stillen die süße Hoffnung nähren, daß Rudolph zu uns zurückkehren, und euch beide das selige Glück der Liebe liebend umfassen werde. Jetzt ist die Zeit der Hoffnung vorüber, jetzt darfst du nicht länger glauben, daß dein Jüngling den Weg finde, der nach Rosenthal führt; denn könnte er ihn finden, so wäre er schon längst vor deinem Antlitze erschienen. Jetzt spricht dein Volk, und jetzt

mußt du sein Verlangen gewähren, wenn du den Namen einer erhabenen Fürstin verdienen willst. Sey groß und edel, lasse jede kleinliche Neigung schwinden, entschieße dich und wähle den Gatten, der deinem Lande den König und deinem Volke den lang ersehnten Beschützer ertheilt. « —

»Ihr sprecht ein hartes Wort,« erwiderte Mathilde ruhig und gelassen, »aber so hart es auch klingen, so schrecklich es auch lauten mag, ich würde seinen Sinn ins Werk richten, wenn es mir nicht so gewiß, wie mein Daseyn wäre, daß Rudolph bald zurückkehren muß und wird. Treulos würde ich daher gegen mich selbst, schändlich gegen die festeste Überzeugung meines Innern, und frevelhaft gegen die Stimme des Heiligen in meiner Brust handeln, wenn ich jetzt durch einen übereilten Schritt mir selber das Glück und die Ruhe des Lebens, und meinem Lande den besten, edelsten Regenten entreißen wollte.« —

Auf diese Äußerung schwiegen Bertha und Kunigunda, und es verging nun wieder

einige Zeit, ohne daß die Königin aufgefordert wurde, sich feierlich zum Besten des Staates zu vermählen. Doch, da Rudolph noch immer länger außen blieb, und den Ministern die weibliche Regierung immer drückender und beschwerlicher wurde, so erhob sich bald wieder das schlummernde Verlangen, und lauter, als jemals, trugen Schwestern, Rath und Volk darauf an, daß die Königin dem Reiche nicht länger seinen König vorenthalten solle. Obgleich Mathilde nicht weniger, als sonst, überzeugt war, daß Rudolph durch die Macht der Götter nach Rosenthal kommen werde, so konnte sie doch diesmal nicht widerstehen, sondern mußte dem Drange der Umstände weichen, und sich mit betrübter Seele in den Schluß des Schicksals ergeben. Sie prüfte die Männer, welche man ihr als künftige Regenten vorstellte, mit vieler Einsicht und Klugheit, und nachdem sie einen gefunden zu haben glaubte, durch dessen königliche Hand das Reich glücklich werden würde, entschloß sie sich, nach langen und schweren Kämpfen, zu

dem größten Opfer, das je ein liebendes Weib ihrem Staate dargebracht hat, und ließ in allen ihren Landen bekannt machen, daß sie gewählt habe, und gesonnen sey, die Königskrone ihrem künftigen Gatten zu ertheilen.

Alles jubelte und freute sich der Erfüllung seiner Wünsche; nur Mathilde trauerte und hing im Stillen ihrer Betrübniß nach. Noch immer hoffte sie mit gläubigem Sinne, daß Rudolph erscheinen und sie des Versprechens entbinden werde, das alle ihre Gefühle empörte, und woran ihr Herz nicht den geringsten Antheil hatte. Allein auch zum letztenmal ging die Sonne unter, welche Mathilde bis jetzt als Jungfrau begrüßt hatte, und noch immer zeigte sich nicht der Retter ihres Lebens. Unter schrecklichen Qualen und heißer Seelenangst schlich ihr die Nacht langsam vorüber, kein Schlaf war in ihre Augen gekommen, und keinen Augenblick hatte sie aufgehört zu flagen. Der Morgen graute, die Sonne stieg empor, und mit Schauern erblickte sie das glän-

zende Licht; denn der Tag war nun gekommen, an dem sie vor dem Angesicht des ganzen Volks der Liebe zu ihrem Rudolph entsagen, und sich einem andern, den ihr Herz nicht kannte, auf immer hingeben sollte. —

So standen die Sachen zu Rosenthal, als Rudolph sich, in der Begleitung des Windes, dem lange ersehnten Schlosse näherte. Einige Stunden nach Sonnenaufgang entdeckte Rudolph die erste, in diesen Gegenden ihm bekannte Stätte, und himmlische Freude durchströmte mit süßen Erinnerungen seine liebeathmende Brust. Nicht lange währte es, so sah er die reizenden Fluren vor sich liegen, wo er die Fesseln der Schönheit gelöst, und die Macht der ersten Liebe in ihrem ganzen Umfange gefühlt hatte. Mit wonnigem Staunen stand er still, und verlor sich in das Anschauen dieser göttlichen Thäler. Kaum wagte er es, sich der schönen Heimath noch weiter zu nahen, denn es kam ihm vor, als dürfte kein sterblicher Fuß diese ewig grünenden Gefilde betreten, als dürfte kein irdischer Körper diese

immer blühenden Auen berühren. Er war ganz glücklich, ganz selig! Mit dem ersten Anblick des herrlichen, fruchtbaren Thals, in dessen blauer Ferne das wunderbare Schloß von den röthlichen Strahlen der Morgensonne glänzte, mit diesem ersten, entzückenden Anblick war aller Schmerz aus seiner Seele verschwunden, und er durch diesen einen, köstlichen Moment, in dem sich Ewigkeiten zusammendrängten, für alle seine Prüfungen tausendfach belohnt. Kein trauriger Gedanke fand Platz in seinem Innern, und so heiter, wie die Natur ihn anlächelte, so froh und freudig betrachtete er alles, was ihn umgab. Selbst die düstern Bilder, welche die gestrige Erzählung des Windes in ihm erzeugt hatte, entflohen eilig auf den Flügeln der süßen Erwartung, und es war ihm nichts gewisser, als daß er seine geliebte Mathilde treu und liebend umschlingen, und bald in göttlicher Begeisterung als Gattin an seine Brust drücken werde. —

Doch, was versuchen wir das Unbeschreibliche zu beschreiben, wie kommen wir zu

der kühnen Wagniß, die Empfindung darzustellen, welche nur empfunden und nicht dargestellt werden kann? Bescheiden wollen wir schweigen, und es jedem fühlenden Leser überlassen, daß er die Stimmung verstehen lerne, in welcher sich Rudolphs Seele an dem schönen Morgen, in dem seligen Augenblicke der Entscheidung, befand. —

Rudolph war jetzt mit dem Gotte in den ersten Schloßhof getreten, und hier schied er mit dankbarer Rührung und mit Thränen der Freude von seinem treuen Führer. — Der Wind begab sich in den Garten des Schlosses, um sein Tagewerk daselbst zu vollenden. Rudolph setzte den unsichtbar machenden Hut aufs Haupt, und wandelte ungesehen, alles um sich her mit Aufmerksamkeit und Liebe betrachtend, durch die übrigen Vorhöfe, wo er einst die große Heldenthat bestanden, und mit den wunderbaren Ungeheuern siegreich gekämpft hatte. Unbemerkt ging er durch die Wachen, und, indem er die Thorwächter, welche nicht wußten, wie ihnen geschah, an die Seite geworfen hatte,

hatte, öffnete er die Pforten, und trat in das wohl bekannte Schloß. Überall verkündigte sich das Festliche des Tages, und die glänzendsten Anstalten waren getroffen, um ihn unter den andern auf das bedeutendste auszuzeichnen. Alles war in Arbeit begriffen, und jeder übte an seinem Plaze seine Thätigkeit, um zu dem Glanze des Festes nach vollen Kräften rühmlich beizutragen. Frohsinn und Freude lächelten aus allen Mienen, und Scherz und Munterkeit führten ihr leichtes Spiel in dem Kreise der versammelten Diener. So wie sich aber die Flügelthüren der Säle öffneten und schlossen, ohne daß man jemand gewahr wurde, der sie öffnete und schloß, so wie dieser unsichtbare Geist durch den ganzen Palast zu wandeln schien, und jeder Einzelne die nähmliche schreckliche Erfahrung machte, so kam Angst und Schrecken über alle, die beweglichen Hände waren plötzlich wie gelähmt, der Blick wandte sich furchtsam umher, und keiner wagte es, seine Arbeit weiter anzurühren. Rudolph ging durch das

Schloß mit dem zaubervollen Hute aufs Haupt, und suchte das Gemach seiner Geliebten, um sie in ihrer stillen Beschäftigung an dem Morgen dieses entscheidenden Tages zu überraschen, und durch seine unsichtbare Gegenwart die wahren Gesinnungen ihres Herzens zu erfahren. Lange konnte er das Kabinet nicht entdecken, in welchem sie sich aufhielt, und hatte daher Gelegenheit auf seiner Wanderung hie und da das vor Schrecken gleichsam versteinerte Gefolge der Königin zu erblicken. Die sonderbaren Scenen, welche er nicht ohne Lächeln anzusehen vermogte, erinnerten ihn auf eine eigne Weise an seinen ehemaligen Eintritt in diesen Pallast; und es war ihm, als wenn er aufs Neue den Zauber lösen müßte, in welchem alle Gemüther gefangen lagen. Die Töne, welche er beim Lachen ausstieß, vollendeten das Schreckliche seiner unsichtbaren Erscheinung, und augenblicklich lief das Gerücht, daß der böse Geist des allgewaltigen Riesen seine alte Macht wiederbekommen habe, mit tausend Zungen durch

alle Gänge und Säle des Schlosses. Nach vielem vergeblichen Suchen gelangte Rudolph endlich zu dem Gemache, wo Mathilde mit ihrem Verlobten, mit ihren Schwestern, und mit den Männern derselben beim Frühstück versammelt war. Aber so wie er in das Zimmer trat, hatte sich die Nachricht von dem Umherwandeln eines unsichtbaren Wesens auch schon hier verbreitet. Angst und Beflemmung sprach aus den Zügen aller, man rückte furchtsam näher an einander, und ward auf das höchste bestürzt, als Rudolph bei seiner unsichtbaren Ankunft die Thüren öffnete, und keiner den Ankommenden erscheinen sah. Mathilde allein saß still und in sich gekehrt auf einem Sessel, und gedachte mit inniger Sehnsucht an den Geliebten ihres Herzens.

„Hab' ich es euch nicht gesagt,“ rief sie endlich den erschrocknen Schwestern in tiefer Betrübniß zu, „hab' ich es euch nicht gesagt, daß ich ein Verbrechen begehe, wenn ich die Treue verlese, die ich meinem Rudolph schuldig bin? Nie beleidigte ihn mein

Hertz, nie hörte ich einen Augenblick auf, mit meiner ganzen Seele an ihm zu hangen, und den fürchterlichen Schritt, den ich heute thun soll und thun muß, thue ich nur, weil ihr es so wollt. Aber hört! schon spricht die Stimme des Himmels, schon sendet sie warnende Geister, die uns abhalten sollen, die schreckliche That zu vollenden! — «

Nachdem Mathilde diese Worte gesprochen hatte, sammlete sich ihr Verlobter, der augenblicklich gedachte, daß er am Ende noch der Krönung verlustig gehen könne, zuerst, und suchte seine Braut zu zerstreuen, und ihr diese Gedanken auszureden. »Setzt euch, Freunde!« rief er, indem er sich an Mathildens Seite niederließ; »setzt euch, und laßt uns diesen frohen Tag nicht durch thörichte Träume verderben! Es ist nichts mit dem Geiste, sondern eine lächerliche Einbildung, die uns unvermerkt mitergreift, weil die trüben Sinne der Dienerschaft von einem höllischen Blendwerke umnebelt sind. — «

Allein, kaum hatte er sich niedergelassen,

und diese Worte gesprochen, so bekam er einen solchen heftigen Schlag an das linke Ohr, daß ihm alle Empfindung verging, und er einige Minuten ohne Besinnung auf seinem Sessel lag. Sobald er sich erholt hatte, begann er dreist und verwegen auf die Unverschämtheit des Geistes zu schimpfen. Die erschrockenen Anwesenden widerriethen ihm sein Betragen; da er aber trotigen Sinnes war, und wenn ihm irgend einer widersprach, erst recht that, was der andre nicht haben wollte, so setzte er seine Reden noch stärker fort, und war so feck, den Geist herauszufordern, und ihm mit höhnischem Lächeln seine Niederträchtigkeit vorzuwerfen, daß er unsichtbar umher schleiche, und sich nicht in sichtbarer Gestalt zeige. Auf diese Herausforderung geschah ihm nichts, und er sagte daher mit triumphirendem Tone:

»Seht ihr, man muß den Elenden nur bei der Ehre angreifen, dann ist seine Macht zu Ende, und dann hat er keine Gewalt mehr über mir!« Mathilde bat ihren Ver-

lobten voll Sanftmuth und Milde, daß er sich doch ja nicht überheben möge, und erklärte grade zu, daß sie für ihren Theil in der Erscheinung und Äußerung des Geistes einen bedeutenden Wink der Götter erkenne. Er aber nahm keine Rücksicht auf diese Worte der Königin, sondern forderte die Gesellschaft dringend auf, sich nicht mehr durch den unsichtbaren Thoren stören zu lassen, und das Frühstück, als ob nichts vorgefallen wäre, mit fröhlichem Sinne einzunehmen.

Zugleich ging er allen mit gutem Beispiele vor, und führte den Weinbecher zum Munde. Allein, kaum war er im Begriff ihn zu leeren, so ward derselbe ihm von einer unsichtbaren Macht geraubt; der Becher war verschwunden, und erst nach einigen Augenblicken stand er geleert wieder auf der Tafel. Der Bräutigam Mathildens, der durch dieses neue Begegniß noch stärker gereizt und aufgebracht war, versuchte unter Fluchen und Verwünschungen aus einem andern Becher zu trinken; aber, so wie er

es versuchte, ward ihm auch dieser entrissen, er bekam tüchtige Schläge aufs Haupt, und später, als vorher, ward das verschwundene Trinkgefäß wieder sichtbar. Jedoch war es diesmal nicht geleert, sondern noch bis an den Rand gefüllt! Den ganzen Tag über konnte Mathildens Verlobter nichts genießen, denn so wie er es wagte, ward ihm Speise und Trank vor dem Munde weggenommen; auch durfte er sich nicht niederlassen, denn so bald er es sich unterstand, zog eine unsichtbare Gewalt den Sessel unter ihm fort, und er stürzte plötzlich zur Erde. War er feck genug, sich seiner Verlobten mit Schmeicheleien, oder wohl gar mit Liebkosungen zu nahen, so regnete es Stöße und Schläge auf ihn herab, denn diese Annäherung schien der Geist durchaus nicht leiden zu können.

Durch alle diese Dinge wurde endlich der Muth des zornigen Bräutigams gebeugt, und er glaubte mit Schmerzen an die Wirklichkeit des unsichtbaren mächtigen Wesens. So wie der Stolze gedemüthigt war, be-

kamen Bertha und Kunigunda und die übrigen Versammelten wieder neues Leben, denn es war ihnen nun deutlich geworden, daß der Geist es eigentlich mit niemand böse meine, als mit dem Verlobten der Königin. Mathilde selbst nahm wenig Theil an allem, was vorging, und beschäftigte sich in Gedanken nur mit ihrem Rudolph. Bald war ihr Entschluß gefaßt; denn noch an diesem Morgen ließ sie den ganzen Rath herbeirufen, und, indem diese Versammlung bei offenen Thüren gehalten wurde, so daß ein jeder aus dem Volke freien Zutritt hatte, erklärte sie, wie sie die unbegreifliche Erscheinung im Schlosse für ein Zeichen halte, daß die Götter ihre Vermählung missbilligen, und wie es ihr daher das Beste zu seyn schiene, diese feierliche Handlung noch eine Zeit lang aufzuschieben. Bei dieser Gelegenheit gestand sie zugleich öffentlich die Neigung ihres Herzens, und sprach mit begeisternden Reden von dem schönen Bande, das sie an den geliebten Rudolph kette. Mit Würde eröffnete sie ihr Inneres

vor den Augen aller, und sagte, daß sie es für ein Verbrechen halte, wenn sie sich ohne Liebe hingeben und das hohe, heilige Bündniß der Treue vernichten wolle. Mit Nachdruck und Innigkeit redete sie von dem Vertrauen, mit dem sie auf die Ankunft des Entfernten hoffe, und mit schönen, kräftigen Bildern schilderte sie die goldne Zeit, welche dem ganzen Reiche aufgehen werde, wenn Rudolph das Königscepter führen würde.

Ihre unwiderstehliche Beredsamkeit gewann ihr alle Gemüther, und riß die Anwesenden so mächtig hin, daß sie mit Thränen in ihre Wünsche einstiminten, und von keinem Regenten wissen wollten, bis Rudolph erschienen wäre.

Rudolph, der sich unsichtbar bei dieser Gelegenheit zugegen befand, war jetzt von der Unschuld, Liebe und Treue seiner Geliebten überzeugt; das schönste Glück winkte ihm aus einer glänzenden Nähe, und es kostete ihm viele Mühe, daß er in dem Entzücken nicht sein Haupt entblößte, und

sich vielleicht zur Unzeit der Versammlung darstellte. Der Verlobte der Königin, der, niedergeschlagen von den fürchterlichen Erfahrungen des Morgens, dem Schlusse des Rathes beizuhohnen, wagte nicht, dem Enthusiasmus des Volkes zu widersprechen, sondern schien sich mit stiller Ergebung in sein ungünstiges Verhängniß zu fügen. Als aber die Zusammenkunft aufgehoben war, und er sich eine Zeit lang frei fühlte von den Peinigungen des Geistes, stand mit einmal der Verlust der Königskrone in seiner ganzen Schrecklichkeit vor ihm, und er bot jetzt alle seine Kräfte auf, um sich ihren Besitz noch zu retten. Es kostete ihm wenig Mühe, alle Staatsmänner auf seine Seite zu bekommen, denn diese hatten bei der lauten Entscheidung des Volkes nur aus Klugheit geschwiegen, weil sie in diesen Augenblicken doch nichts hätten ausrichten können. Im Stillen waren sie aber schon alle einmüthig entschlossen, den heutigen Beschluß nicht gelten zu lassen, und indem sie die Hoffnung der Königin als eine eitle

Chimäre betrachteten, sannten sie nur auf eine bequeme, schickliche Form, wie sie ihr einmal angefangnes Werk vollenden mögten. Diese zeigte sich bald, denn der Verlobte der Königin machte unter Zorn und Verwünschung seine alten Rechte gültig, und wollte durchaus nichts von Aufschub der Ehe wissen. Alle Minister traten sogleich auf seine Seite, und was die Königin auch reden, wie sie sich auch sträuben mogte, so mußte sie jetzt der heimlichen Gewalt einer schändlichen Cabale weichen; denn durch die List der Rätthe war das wankeelmüthige Volk gänzlich umgestimmt worden, und was es diesen Morgen verworfen hatte, verlangte es am Nachmittage mit drohendem Ungestüm. Die Königin ward daher mit Gewalt, wie ein Opfer zur Schlachtbank, zu den Stufen des Altars geführt, und schon sollte sie fallen unter dem Henkersbeile einer verruchten Politik, als die Hülfe der Götter noch zur glücklichen Stunde aus den Höhen erschien, und sie aus der Hand ihrer Mörder errettete. —

Der Priester hatte die Weihe des ehelichen Bündnisses gesprochen, das Volk wartete mit sehnsuchtsvollem Verlangen auf das bestätigende Ja, das diesen Bund befestigen und ihm einen König zusichern sollte. Die Königin hatte mit schwacher, zitternder Stimme, fast ohne Bewußtsein, das Wort gegeben, und der Verlobte öffnete schon den Mund, um sich auf ewig an die Fürstin zu binden, als Rudolph, indem er seinen unsichtbarmachenden Hut von sich warf, und wie ein Gott in strahlender Glorie unter den Versammelten stand, den Eigennütigen gewaltsam ergriff, ihn muthig an die Seite schleuderte und mit erhabener, tönender Stimme laut und kräftig ausrief: —

» Entferne dich, elendes Werkzeug einer niedrigen Kabale! Dir gebührt nicht die Hand dieses göttlichen Weibes, du bist unwerth, in der Nähe dieser edlen Königin zu athmen! Mein war ihr Herz und mein ist das Reich, das sie ihrem Gatten zum Brautgeschenk mittheilt. Entfleuch du feige, schändlich denkende Seele und nimmer er-

scheine wieder vor meinem königlichen Antlig.
 Ich bin der rechte Bräutigam, ich bin der
 Geliebte Mathildens! Schau auf mich du
 weites, umfassendes Reich; blicket mich an,
 ihr versammelten Freunde! Ich bin der Ru-
 dolph, der euch von den Fesseln des Zau-
 bers befreite, ich bin der Rudolph, den eure
 Fürstin liebt, ich bin der Rudolph, der durch
 die Macht der Götter euch heute als seine
 Kinder begrüßet. Jetzt, Priester, thu dein
 Werk, und sprich das Wort des göttlichen
 Segens über unsern geheiligten Bund!
 Thu dein Werk, vereine die Liebenden und
 gieb deinem Vaterlande den rechtmäßigen
 Herrscher!! — «

Mathilde ruhte bei dieser Rede ihres
 Geliebten noch immer in sprachloser Ent-
 zückung an seinem Busen; sie konnte sich
 nicht fassen vor überseliger Wonne, und
 wußte nicht, ob sie lebe, oder in überirdi-
 sche Sphären entrückt sei. Rudolph drückte
 sie voll himmlischer Liebe an seine keusche,
 geläuterte Brust. Der Priester sprach die
 Weihe voll Andacht und Würde, und in

wenigen Minuten war Rudolph der glückliche Gatte seiner Erwählten und der mächtige Regent von Rosenthals schönem, unendlichem Reiche. —

Kaum war das hohe Bündniß geschlossen, kaum hatte sich die allgemeine Bestürzung des Volkes und das Schrecken der Anwesenden in Wonne und Entzückung aufgelöst, so knieten alle um ihren neuen König, und schwuren ihm mit heißen Thränen und unter dem lauten Jubel der reinsten, seligsten Freude den unverbrüchlichen Eid der Huldigung und der Treue!

Nach dieser feierlichen Handlung erhob Rudolph noch einmal seine Stimme und redete mit erhabenem Ausdruck von der Höhe des Heiligthums zu dem Volke herab:

Vertrauet fest dem hohen Fürstenworte,
Das am Altare spricht der reine Mund:
Ich schließ' euch auf des neuen Glückes Pforte,
Und thu' prophetisch euch die Zukunft kund.
Vernehmts, und haltet mich bei meinem Worte,
Verleß' ich frevelnd je den heil'gen Bund;
Freiweillig steig' ich von dem goldnen Throne,
So meine Hand besleckt die Königskrone.

Ihr habt euch selbst in meine Macht gegeben,
 Und mein ist jetzt des Herrschers Allgewalt.
 Doch glaubt! nie dürft ihr meinem Zorn erbeben,
 Nie fesselt euch der Knechtschaft Schreckgestalt!
 In Freiheit sollt ihr froh und freudig leben,
 Des Friedensruf von allen Zungen schallt;
 Verbannt ist Kampf und Krieg aus meinen Reichen,
 Und dem Geseze muß die Willkühr weichen.

Folgt stets der Bahn, die eure Väter fanden,
 Und wandelt treu auf ihrer heil'gen Spur;
 Die Schönheit wohnt in diesen Rosen-Landen,
 Die sel'ge Lieb' entblüht der Blumen Flur;
 Frei von des Zwangs unwürd'gen Sklavenbanden,
 Umweht euch leicht die göttliche Natur,
 Und wo der weite Blick umher sich wendet,
 Da hat sie groß ihr großes Werk vollendet.

O laßt uns nie in ihrem Schooß verwildern,
 Und nimmer fern von ihrer Obhut seyn.
 Durch unser Leben nur die Hohe schildern,
 Sie giebt dem Wollen fröhliches Gedeihn;
 Als Urbild stehe sie vor unsern Bildern,
 Ihr weihe sich der Künste Fleiß allein.

Denn wer zum Muster die Natur erkoren,
Der hat ein Gott das Ewige geboren. —

Auf! daß wir uns zu einer That verbinden,
Und alle sie bestehn mit gleichem Muth!
Der Fremdling, der sich naht des Thales Gründen
Mit Schönheitsinn und ächter Liebesgluth,
Der soll allhier das Ziel der Wünsche finden,
Dem winkt in meinem Reich das höchste Gut,
Dann gehn beglückt, die voll Vertrauen kamen,
Und fruchtbar mehret sich der Schönheit Saamen.

Es reift die Frucht, und goldne Zeiten kommen,
Und hohe Liebe lebt in aller Brust,
Die Binde wird dem irrd'schen Blick entnommen,
Und alles sich der Götterkraft bewußt;
Der Trieb zum Schönen ist aufs neu entglommen,
Und reiner glüht der Seele heil'ge Lust;
Die Bildung naht, und durch des Geistes Stärke
Vollenden sich des Genius ew'ge Werke.

Sobald Rudolph seine Rede beschlossen
hatte, begannen die andern Festlichkeiten
des Tages, und das Volk fühlte sich glück-
lich

lich unter dem Schutze seines neuen Regenten. Der König selbst überließ sich den Wonnen der Liebe und war entzückt über die Tugend und Schönheit seiner geliebten Gattin. Die Zeit der Prüfung entschwand seinem Andenken in dem Besitze des köstlichen Kleinods, und es kam ihm vor, als ob er nie von seiner Einzigen getrennt gewesen wäre. Mathilde schmiegte sich mit jungfräulicher Zärtlichkeit an die Brust ihres Jünglings; sie hatte in wenigen Augenblicken die Last der Krone und die Würde des Scepters vergessen, und war wieder, wie vormals, das sanfte, unbefangene Mädchen, das nur in Liebe lebte und durch Unschuld und Frohsinn das unverstimmte Gemüth des edlen Rudolphys bezauberte. —

Der Abend nahte jetzt heran, das lärmende Getümmel des lauten Jubels schwieg, und in stillen Ergießungen des Herzens verkündete sich überall die Freude des dankbaren Volkes. Der König und die Königin saßen Arm in Arm in dem engen Kreise vertrauter Freunde und sahen mit seliger

Hoffnung in die schöne Zukunft, als die weiße Frau, welche seit dem Tode des vorigen Fürsten verschwunden war, plötzlich in glänzender Erscheinung unter sie trat und ihre Kinder mit liebevollen Blicken begrüßte. Keinen erschreckte ihre unvermuthete Ankunft, denn ihre Gegenwart war allemal göttlich und segensvoll, und alle Anwesenden kannten die hohe, umfassende Macht ihres unsterblichen Wesens. Mit Liebe wurde sie von allen bewillkommt, mit Liebe flogen Rudolph und Mathilde in ihre mütterlichen Arme, und mit Thränen der Weihe bestätigte sie jetzt den heiligen Bund der reinen, harmonischen Seelen. — —

Und als sie kaum ihr hohes Wort gegeben,
 Fühlt Rudolph wunderbar ein geistig Wehn;
 Und plötzlich sieht er ein gestaltet Leben
 Voll Majestät in stiller Ferne gehn,
 Und er erkennt's mit wonnevollem Beben;
 In lichtem Glanz die Eltern vor ihm stehn.
 Auf's neu verklärt, befreit von ird'scher Hülle,
 Umstrahlet sie der ew'gen Jugend Fülle.

Und neben ihnen walt mit leichtem Fuße
 Des Vaterlandes königliches Paar,
 Es nahet sich mit leisem Geistergruße,
 Und schwebend folgt des Klosters fromme Schaar.
 So in des Anschau'ns seligem Genuße
 Wird allen nun das Schöne offenbar.
 Denn kaum hat sie der Liebe Land umfassen,
 So reget sich das göttliche Verlangen.

Und liebend sehn die himmlischen Gestalten
 Nach ihrem Rudolph sehnsuchtsvoll empor;
 Die Herzen sich vor seinem Blick entfalten,
 Und jubelnd dringt der inn're Sinn hervor:
 »Dir beugen sich die irdischen Gewalten,
 »Dich preißt mit einem Mund dies volle Chor!
 »O nimm uns auf in deine Rosenlande,
 »Und schling' um uns der Schönheit Götterbande! —«

Der edle Herrscher giebt ein freudig Zeichen,
 Und flammend fliegt's durch die geweihten Reih'n,
 Dem Sonnenlicht die dunklen Bilder weichen,
 Der Staubgeborne fühlt sich frei und rein.
 Er darf nun kühn dem Höchsten sich vergleichen
 Und unter Geistern groß und selig seyn.

Entzückt blickt Rudolph auf sein Werk hernieder,
Und findet sich im Arm der Liebe wieder.

Und ernst beginnet jetzt die hohen Worte
Die wundervolle Frau mit tiefem Sinn:

»Geöffnet steht vor dir des Lebens Pforte,
»Und alles lenkt zu deinem Reich sich hin.
»Du kannst beseligen mit deinem Worte,
»Doch jede That sei eigener Kraft Gewinn!
»Vollbringest du in Leichtsinne deine Werke,
»So fleucht von dir des Geistes ew'ge Stärke. —«

»Du hast gesehn der Eltern heiß Verlangen
»Und sanft gestillt die Sehnsucht ihrer Brust;
»Seit sie hinüber in das Licht gegangen,
»Sind sie des Göttlichen sich rein bewußt.
»Am Schönen nur kann ihre Seele hangen,
»Denn ihm entblüht der Liebe heil'ge Lust.
»Als Genien schweben sie dir stets zur Seite,
»Daß nie dein Fuß vom rechten Pfade gleite.«

»Und jedes Werk, das deine Hand vollendet,
»Steht gegen dich gewaltig zeugend auf,
»Sobald dein Geist sich von dem Hohen wendet,
»Unwürdig schließend seinen edlen Lauf.

» Nur der ist wahrhaft groß, der rühmlich endet,
 « Und unaufhaltsam höher strebt hinauf!
 » Bei jeder That, bei jedem neuen Schritte,
 » Erhalte dich in deines Daseyns Mitte. «

» Bewahre dir das göttliche Vertrauen
 » Und wanke nimmer aus dem eignen Gang!
 » Nie mögst du schamroth das Vergangne schauen,
 » Wo mächt'ger dich ergriff der heil'ge Drang;
 » Auf festen Grund sollst du das Fest're bauen,
 » Und höher steigen in der Geister Rang!
 » Dir ward die Kraft, die nimmer kann vergehen,
 » Und ewig aus sich selbst muß neu erstehen. — «

Mit stiller Ehrfurcht vernahm Rudolph
 die goldnen Lebenssprüche der wundervollen
 Mutter, und ein freier Blick in das Auge
 der Unsterblichen, eine heiße Umarmung sei-
 ner geliebten Mathilde waren ihr der heis-
 ligste Schwur des jugendlichen Königs, daß
 er den Scepter seines blühenden Reiches
 verherrlichen und sein strahlendes Haupt
 mit dem grünenden Lorbeer des ewigen
 Ruhmes umkränzen werde. —

Noch lange lebte die edle Schöpferin

mit den Königlichen in friedlicher Eintracht und freute sich in stiller Rührung über das schöne Leben der kindlichen Gemüther. Die Liebenden genoßen des höchsten Glücks, und jeder Morgen weckte sie zu neuen Wonnen. Rudolph war ein trefflicher Fürst und ward von seinen Unterthanen angebetet. Mathilde wurde bald die glückliche Mutter von hoffnungsvollen Söhnen und Töchtern, und beseligte ihren Gatten durch jede köstliche Frucht ihrer innigen Liebe, denn in jeder sah er sich selbst aufs neue ausblühen, mit jeder verbreitete sich sein Geschlecht in ferne, unendliche Zeiten. —

Was er bei dem Antritt seiner Regierung versprochen hatte, das hielt er treu und redlich; denn frei war das Volk unter seinem Schutze; die Künste blühten und Friede herrschte überall auf Rosenthals blumigten Auen. Unter seinem Scepter gediehen die beiden kostbarsten Pflanzen des Lebens zu einer seltenen, heilbringenden Reife. Alles entsprang aus dem Schooße der ewigen, himmlischen Liebe, und alles er-

sahen in den Gestalten der göttlichen,
unvergänglichen Schönheit. Noch bei den
spätesten Nachkommen lebte Rudolphi's An-
denken, als das Gedächtniß eines Gottes,
und in sein Königthum fällt, nach der heili-
gen Sage, das goldne Zeitalter in dem
Reiche der Schönheit und der Liebe. — —

Nachschrift

für diejenigen, welche sie lesen wollen.

Man hat schon seit lange gezweifelt, daß es jemals ein Land der Schönheit und der Liebe gegeben habe, und noch in unseren Zeiten erheben sich mannigfaltige Stimmen, welche dreist behaupten, daß die ganze Existenz dieses Reiches auf einer bloßen Dichtung beruhe. Um diese Ungläubigen von ihrem Irrthume zu überzeugen, und um der Wahrheit ihr Recht angedeihen zu lassen, hat der Geschichtschreiber die vorhergehende wunderbare Historie aus dem Dunkel hervorgezogen, und indem er sie mit gewissenhafter Treue einfach und ohne Schmuck in ihrer eigenthümlichen Gestalt überliefert, wünscht er nichts mehr, als daß sie zu Nutz

und Frommen da stehen, und als ein Denkmal der Vergangenheit für die Gegenwart und Zukunft sich erhalten möge. Er sieht freilich voraus, daß durch ihre Bekanntmachung der eingeschlummerte Streit wieder lebendiger als jemals erwachen wird; es ist ihm leider nur zu gewiß, daß diejenigen, welche nun einmal an Schönheit und Liebe nicht glauben wollen und können, die Nichtigkeit des Schlosses Rosenthal durch alle möglichen Gründe zu beweisen bemüht seyn werden. Allein, wie dem auch sei, die Lesung der Geschichte selbst und die innere Wahrheit derselben wird doch manche ruhig prüfende, unbefangene Seele von der Wirklichkeit des göttlichen Landes gewiß machen, und ihren reinen Sinn für die gute Sache gewinnen. Und mit dieser Überzeugung, mit dieser belohnenden Hoffnung übergiebt denn der sich glücklich preisende Auffinder dieser Geschichte dieselbe der Welt, und kümmert sich nicht um den Unglauben der verstockten Gemüther, die freilich manches Geschlecht in ihren zerstörenden Strudel

hinabreißen können, aber doch niemals im Stande seyn werden, durch ihre finstren Thaten die Werke des Lichts zu verdunkeln. —

Noch ein offenes Geständniß erlaubt sich der Erzähler seinem Buche beizufügen. Es würde ihm nämlich sehr wehe thun, wenn in dem Fall, daß seine Gedanken, die er mit diesem Werke beabsichtigte, nicht fruchtlos blieben, eine andre Meinung, welche jetzt besonders im Schwange geht und mit einem glänzenden Anschein von Wahrheit ausgestattet wird, bei vielen Eingang finden sollte. Man behauptet, daß es allerdings vor alten Zeiten ein Land der Schönheit und der Liebe gegeben habe, daß es aber nun schon längst aus dem Reiche der Dinge verschwunden sei und bloß in alten, fabelhaften Legenden noch lebe. Dies ist aber eine verderbliche Meinung; denn der Überlieferer dieser wahrhaften Historie ist so fest, wie von seinem eigenen Daseyn überzeugt und kann es aus der Natur der Sache selbst unwidersprechlich darthun, daß noch jetzt Rosenthals immergrüne, blumigte

Auen vorhanden seyn müssen, daß noch jetzt
 die Nachkommen Rudolphys auf dem Königs-
 throne herrschen, und daß diese reizenden,
 fruchtbaren Thäler niemals untergehen
 können. Leider wird wohl keiner von den
 gegenwärtigen Sterblichen den Weg nach
 dem wunderbaren Schlosse finden, leider
 steigen zu keinem aus unserem Geschlechte
 die Zauberwerke hernieder, wodurch die Thü-
 ren der Schönheit und der Liebe sich öffnen.
 Aber, was wir nicht zu erreichen vermögen,
 ist deswegen nicht weniger wirklich, und es
 bleibt immer eine heillose Anmaßung, wenn
 wir allem, was nicht in unsern Gesichtss-
 kreis fällt, gradezu das Daseyn absprechen.
 Wir müssen unsren Blick zu stärken und un-
 sre Einsicht zu erweitern suchen, und wenn
 wir dann auch selbst nicht mit eigenem Fuße
 die Gefilde der göttlichen Schönheit und die
 Gärten der himmlischen Liebe betreten, so
 gelingt es doch durch diese edle Aufopfe-
 rung unsrer Kräfte vielleicht den Nachkom-
 men unsres Geschlechts. Und wenn die
 Götter diesen Auserwählten den Weg zu

den ewig blühenden Fluren zeigen, wenn diese aus den Händen der Unsterblichen die heilige Weihe und die mächtigen Wunderdinge empfangen, wenn das goldne Alter zur Erde zurückkehrt, und alles schön ist, und alles sich liebt, so geht auch unser Verdienst nicht verloren, so verlöscht auch unser Andenken nicht in dem Strome der Zeiten, denn wir sind es, die den Kindern die köstlichen Schätze der hohen, ewigen Kunst und das herrliche Glück des jugendlichen, liebevollen Lebens erwarben; wir haben dadurch, daß wir uns selbst hingaben, würdig und groß für die Nachwelt gelebt! — —





Vermehren, Johann Bernhard

Schloß Rosenthal

Berlin 1803

P.o.germ. 1500

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10121806-2